

DRITTER TEIL

BERICHTE VON DELEGIERTEN DES INTERNATIONALEN KOMITEES VOM ROTEN KREUZ ÜBER IHRE TÄTIGKEIT ZUGUNSTEN ZIVILER HÄFTLINGE IN DEN KONZENTRATIONSLAGERN DEUTSCHLANDS (1945)

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz veröffentlicht nachstehend die Berichte seiner Delegierten, denen es auf Grund der zwischen dem Präsidenten des Internationalen Komitees und den Reichsbehörden abgeschlossenen Abmachungen möglich war, entweder die Konzentrationslager zu betreten oder den Evakuierten dieser Lager Unterstützung zu gewährleisten.

Der erste Bericht¹ bezieht sich jedoch auf einen früheren Zeitabschnitt, nämlich die Zeit, in der die Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz - da ihnen der Besuch der Lager selbst untersagt war - durch Kontaktaufnahmen und durch Diskussionen am Ort versucht haben, das Geheimnis zu lichten, das diese Lager umgab, und sich darum bemühten Häftlingslisten, Auskünfte sowie geeignete Zusicherungen zur Erleichterung von Hilfssendungen zu erhalten.

Der zweite Bericht² allgemeiner Art schildert die unaufhörlichen Bemühungen und beharrlichen Versuche der Delegation in Berlin, von den deutschen Behörden zugunsten der Häftlinge der Konzentrationslager Zugeständnisse zu erlangen - diese Anstrengungen liefen parallel mit denen, die der Präsident des Internationalen Komitees seinerseits verfolgte. Wie man sehen wird, waren diese Bestrebungen zumindest teilweise erfolgreich.

¹ Bericht Nr. I, Seite 91

² Bericht Nr. II, Seite 92

Die folgenden Berichte veranschaulichen die letzte Kriegsphase, als den Delegierten das Betreten der Lager gestattet wurde - jedoch manchmal erst nach Auseinandersetzungen noch auf der Türschwelle - und sie den Hilfskonvois Einlass verschaffen konnten.

Einige Berichte beziehen sich auf die Repatriierung von Häftlingen in Richtung auf die schweizerische Grenze¹, andere auf die Bemühungen der Delegierten, Massenevakuierungen zu verhindern² (Oranienburg, Ravensbrück), weitere auf die Versorgung der evakuierten Häftlingskolonnen³. Man wird vor allem über den Einsatz der Delegierten des IKRK in Theresienstadt⁴, in Mauthausen⁵, in Dachau⁶, in Türkheim⁷ - wo ihre Anwesenheit das Schlimmste verhinderte - , sowie in allen Berliner Gefängnissen⁸ - wo sie die Freilassung zahlreicher Häftlinge erreichten - erfahren.

Manche dieser Berichte sind einfache "Fahrtenbücher" von begleitenden Delegierten. Sie sind oft in vollem Einsatz verfasst worden, spiegeln die in Deutschland vorherrschende chaotische Lage wider und zeigen den gewagten Improvisationscharakter, den die Hilfsaktion annehmen musste. Ohne dass man einen vernünftigen Plan hätte ausarbeiten oder befolgen können, reihten sie sozusagen den Ablauf der Ereignisse sogar in ihrer Verwirrung Tag um Tag aneinander.

Ausgehend von festen Punkten - von der schweizerischen Grenze, der zentralen Delegation in Uffing, den Lebensmittellagern in Wagenitz in der Nähe von Berlin, von Lübeck und Moosburg - mussten die Lastwagenkolonnen ihre Reiserouten oder Abkürzungen auf gut Glück wählen, um ihre Ziele zu erreichen - und das unter Umständen, die Begleitern und Fahrern pausenlos enorme Aufopferung und Besonnenheit abverlangte.

¹ Bericht Nr. III, Seite 105

² Bericht Nr. IV, Seite 111

³ Berichte Nrn. V und VI, Seiten 120 und 123

⁴ Berichte Nr. VII, Seite 130

⁵ Berichte Nrn. IX und X, Seiten 134 und 136

⁶ Berichte Nrn. XI und XII, Seiten 143 und 149

⁷ Bericht Nr. XIII, Seite 152

⁸ Bericht Nr. VIII, Seite 133

I. - Besuch eines IKRK-Delegierten beim Kommandanten des Lagers
Auschwitz (September 1944)

... Entlang den Strassen, besser gesagt den Wegen, die von Teschen nach Auschwitz führen, sind wir auf Männer- und Frauengruppen in der gestreiften Kleidung der Konzentrationslager gestossen, die von SS eskortiert waren. Es handelt sich um kleine Kommandos (Arbeitskommandos). Diese werden je nach Bedarf mal in der Landwirtschaft, mal in Bergwerken eingesetzt.

Die Leute haben trotz der Arbeit in frischer Luft alle eine bleiche, aschgraue Gesichtsfarbe. Sie marschieren im Gleichschritt und in Viererreihen. Die Wachen, Karabiner unterm Arm, gehören den SS-Totenkopfverbänden an. ...

Schliesslich erreichen wir Auschwitz und werden - nachdem wir die nötige Geduld aufgebracht haben - in das Innere des Konzentrationslagers eingelassen. Vom Lager selbst bemerken wir nur sechs oder acht sehr grosse Kasernenbauten aus roten Ziegelsteinen. Diese Gebäude scheinen neu zu sein; sämtliche Fenster sind vergittert. Eine Mauer aus Betonplatten umgibt das Lager, und zwar eine sehr hohe Mauer, die mit Stacheldraht versehen ist.

Gespräch mit dem Kommandanten. Wie in Oranienburg, so sind auch hier die Offiziere gleichzeitig liebenswürdig und zurückhaltend. Jedes Wort ist wohlüberlegt. Man fühlt buchstäblich die Furcht, auch nur die geringste Information preiszugeben.

1) Die Verteilung der vom Komitee vorgenommenen Sendungen scheint zulässig und sogar durch einen für alle Konzentrationslager allgemein gültigen Befehl geregelt zu sein.

2) Der Kommandant sagt uns, dass die persönlich an einen Häftling gerichteten Pakete stets vollständig ausgehändigt werden.

3) Für jede Nationalität gibt es Lagerälteste (Franzosen, Belgier; eine weitere Nationalität wird nicht angegeben, aber sicher sind noch mehrere andere vorhanden).

4) Es gibt einen "Judenältesten", der für die Gesamtheit der inhaftierten Juden zuständig ist.

5) Die Lagerältesten sowie der "Judenälteste" dürfen Sammelsendungen empfangen. Diese Sendungen werden von ihnen ungehindert verteilt. Ankommende persönlich adressierte Pakete, deren Empfänger im Lager unbekannt sind, werden dem Lagerältesten der betreffenden Nationalität übergeben.

6) Die Verteilung der vom Komitee durchgeführten Sendungen scheint uns gesichert. Zwar besitzen wir keinen Beweis, haben aber den Eindruck, dass der Kommandant die Wahrheit sagt, wenn er behauptet, dass diese Verteilungen regelmässig vorgenommen werden und jeder Diebstahl hart bestraft wird. ...

Wir hoffen, Ihnen bald Namen, Vornamen und Nummern der Häftlinge in Auschwitz sowie ihre Staatszugehörigkeit angeben zu können, denn ein

Kommando britischer Kriegsgefangener arbeitet in einem Bergwerk in Auschwitz und hat Kontakt mit diesen Leuten. Wir haben den Hauptlagerältesten in Teschen gebeten, sein Möglichstes zu tun, um vom Lagerältesten des Auschwitzer Kommandos alle erforderlichen Auskünfte zu erhalten.

Spontan hat uns der britische Hauptlagerälteste von Teschen (Cieszyn) gefragt, ob wir über den "Duschraum" informiert seien. Tatsächlich kursiert ein Gerücht, dass sich im Lager ein sehr moderner Duschraum befindet, in dem die Häftlinge massenweise vergast würden. Der britische Lagerälteste hat durch Vermittlung seines Kommandos von Auschwitz versucht, eine Bestätigung dieses Tatbestandes zu erhalten. Es war unmöglich, etwas zu beweisen. Die Häftlinge selbst haben nicht darüber gesprochen.

Wieder einmal haben wir beim Verlassen von Auschwitz den Eindruck, dass das Geheimnis gut gewahrt bleibt. Wir nehmen jedoch die Gewissheit mit, dass die Sendungen in grösstmöglicher Menge und schnellstens erfolgen müssten. Sagen wir es noch einmal: wir glauben, dass alles, was geschickt wird, den Häftlingen vollständig ausgehändigt wird.

II. Bericht über die Verhandlungen der Delegierten des IKRK in Berlin mit den deutschen Behörden und über seine Tätigkeit zugunsten der Häftlinge in den Konzentrationslagern (nach dem deutschsprachigen Originaltext)

... Von Anfang an, wenigstens solange die militärische Konstellation für das Reich günstig war, stellten sich die deutschen Behörden auf den Standpunkt, dass die Konzentrationslager eine innere Angelegenheit Deutschlands seien, und dass deshalb keine Macht von aussen und keine internationale Organisation, hier etwas zu suchen habe. Ein undiplomatisches scharfes Vorgehen hätte die gesamte Aktion des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zugunsten der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten auf der Basis der Genfer Konvention gefährdet.

In den Jahren 1943 und 1944 war die Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Berlin ständig bemüht, mit den Kommandanten der verschiedenen Konzentrationslager in Verbindung zu treten, um mit ihnen über Liebesgabensendungen an KL-Häftlinge zu verhandeln. Tausende von Häftlingen wurden namentlich ausfindig gemacht und ihre Angehörigen in den besetzten Gebieten benachrichtigt. Die Liebesgabensendungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in die Konzentrationslager nahmen einen grossen Raum im Gesamtversorgungsplan der Gefangenen in Deutschland ein.

Aber immer noch waren die führenden Männer und eigentlichen Herren

der Konzentrationslager uns unbekannt und unerreichbar. Der Kontakt mit den entsprechenden kompetenten Stellen war äusserst schwer herzustellen, da prinzipiell ein tiefes Misstrauen gegen jede Organisation, die nicht deutschen Ursprungs war, bei den Behörden des Sicherheitsdienstes und der SS herrschte.

Anfang Januar 1945 machte ich die Bekanntschaft eines Mitarbeiters des Auswärtigen Amtes, Dr. Reichel, der als Verbindungsmann zwischen den für die Konzentrationslager zuständigen Dienststellen und dem Auswärtigen Amt fungierte. Durch seine ausserordentlich guten Verbindungen mit allen Dienststellen der SS und des Sicherheitsdienstes hat uns Dr. Reichel in der Folge als Mittelsmann unschätzbare Dienste geleistet.

Am 9. Januar 1945 hatte einer unserer Delegierten eine erste Besprechung mit dem Chef des Hauptamtes Sicherheitspolizei im RSHA, Obersturmbannführer Dr. Berndorff. Dr. Berndorff verwies ihn an Obergruppenführer Glücks, den Chef der Amtsgruppe D/Konzentrationslager im SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt. Die Verhandlungen mit Obergruppenführer Glücks fanden am 11. Januar 1945 statt, und die dabei erzielten Resultate erweckten in uns die grössten Hoffnungen. Wie bereits gesagt, ging das Ziel unserer Bestrebungen dahin, die Konzentrationslager auf gleicher Basis wie die Kriegsgefangenenlager mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten zu versorgen. Selbstverständlich sollte dabei das Internationale Komitee vom Roten Kreuz durch seine Delegierten kontrollieren, ob die Sendungen auch an ihren Bestimmungsort gelangten und wirklich den KL-Häftlingen zugute kamen. Diese Kontrolle war nur durch die Vermittlung von glaubwürdigen Lagerältesten in den verschiedenen Lagern zu erreichen. Der Text der Abmachungen zwischen Obergruppenführer Glücks und dem Delegierten des IKRK lautete folgendermassen:

1. - Jedes Hauptlager gibt dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz eine bekannte Person jeder einzelnen Nationalität an, die als sogenannter Hauptlagerältester fungiert.
2. - In jedem Zweig- oder Nebenlager der verschiedenen Konzentrationslager wird wiederum ein Lagerältester für jede Nationalität gewählt, dessen Name dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz bekanntgegeben wird.
3. - Die Lagerältesten in den Neben- und Zweiglager schicken dem Lagerältesten des Hauptlagers die Quittungen über Liebesgabensendungen zurück, damit er sie nach Genf weiterleiten kann.
4. - Es können alle Lebensmittel geschickt werden, die haltbar sind, auch Konserven in Blechdosen, Kaffee und Zigaretten.
5. - Die Zusendung von Unterwäsche und Schuhen ist sehr erwünscht.
6. - Es können alle Medikamente geschickt werden mit Ausnahme von Betäubungsmitteln.

7. - Die Sammelsendungen sind einheitlich an das Konzentrationslager Dachau zu richten, das nach der Neuorganisation der Konzentrationslager in Deutschland als Hauptlager anzusehen ist.
8. - Das Reichssicherheitshauptamt sorgt für den Weitertransport der Liebesgabensendungen von Dachau in die verschiedenen Lager.
9. - Alle Konzentrationslagerkommandanten werden vom Reichssicherheitshauptamt angewiesen, die Liebesgabensendungen nach einem vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz vorgeschlagenen Verteilerplan an die verschiedenen Nationalitäten auszuhändigen.
10. - Besuche der Konzentrationslager und Nebenlager durch die Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz werden dem Reichsführer-SS Himmler angekündigt. Die Frage steht noch offen.

Diese Abmachung gilt für die Versorgung der Schutzhäftlinge folgender Nationalitäten: Franzosen, Belgier, Niederländer, Dänen und Norweger.

Ob die Angehörigen der übrigen Nationen mitversorgt werden können, wird in einer späteren Sitzung bekanntgegeben.

Mit dieser Abmachung konnte die Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz einen Erfolg verbuchen, der unsere Hoffnungen sogar übertraf. Leider wurden aber verschiedene Versprechungen niemals eingehalten. So konnten wir z. B. nie die Liste der Lagerältesten, die uns jedoch zugesichert worden war, erhalten. Die Sammel- und persönlich zugestellten Sendungen wurden meistens quittiert, aber wie uns die Erfahrungen später gelehrt haben, sind längst nicht immer alle Pakete in die Hände der Schutzhäftlinge gelangt. Die Anzahl der Häftlinge in den Konzentrationslagern ist uns trotz verschiedener Versprechungen nie mitgeteilt worden. Der Besuch der Konzentrationslager durch die Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz erfolgte in einzelnen Fällen erst in den letzten Tagen des Krieges. Eine freie Aussprache mit den Lagerältesten der verschiedenen Nationen hat meines Wissens nie stattgefunden, und doch wäre dies gerade eines der wenigen Mittel gewesen, genau über die Zustände in den Konzentrationslagern unterrichtet zu werden.

Am 2. Februar 1945 begaben sich die Delegierten des IKRK ins

SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt (SS-WVHA) nach Oranienburg, um dort einzelne Fragen für die Versorgung der Konzentrationslager mit Lebensmitteln und insbesondere mit Medikamenten zu besprechen. Der Chefarzt aller Konzentrationslager in Deutschland, Standartenführer Lolling, zeigte für den Plan des Internationalen Komitees, Medikamente an die inhaftierten Ärzte zu schicken, volles Verständnis und diktierte sofort einen Befehl, um die Durchführung in allen Konzentrationslagern zu erleichtern. In diesem Befehl war spezifiziert, dass die Quittungen über den Empfang von Medikamenten nur von den inhaftierten ausländischen Ärzten unterzeichnet werden dürfen. Dr. Lolling benutze die Gelegenheit, um den Vertretern des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz alle Anstrengungen des Reichssicherheitshauptamtes zu schildern, um Epidemien in den Konzentrationslagern zu vermeiden, da ja dadurch auch die Gesundheit des deutschen Volkes gefährdet würde. Gleichzeitig hatten wir eine Unterredung mit Obersturmbannführer Höss, dem Vertreter und Adjutanten von Obergruppenführer Glücks. Wir wiesen nochmals darauf hin, welchen grossen Wert das Internationale Komitee vom Roten Kreuz auf den Besuch seiner Delegierten in den Konzentrationslagern legte. Obersturmbannführer Höss antwortete uns darauf, dass die Entscheidung in dieser Frage beim Reichsführer-SS Himmler liege. Er versprach uns jedoch noch einmal, dringend eine Antwort von seiner vorgesetzten Dienststelle zu erbitten. Betreffs der Listen der Lagerältesten und der Bestände der verschiedenen Konzentrationslager nach Nationalitäten versicherte man uns, dass diese noch nicht eingetroffen seien. Obersturmbannführer Höss entschuldigte sich mit dem Hinweis auf die schlechten Post- und Verkehrsverhältnisse. Diese stereotype Antwort sollten wir in der Folge auf unsere wiederholten Anfragen noch mehrere Male erhalten.

Später fanden ziemlich häufig Besprechungen mit dem SS-WVHA Oranienburg statt. In verschiedenen Sitzungen mit Obersturmbannführer Höss und Standartenführer Lolling wurden verschiedene Detailfragen geregelt, ohne jedoch eine prinzipielle Entscheidung in bezug auf den Besuch der Konzentrationslager durch die Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu erreichen. Der Reichsführer-SS Himmler hüllte sich in Schweigen.

Zwischen dem 13. und 15. März 1945 fanden Besprechungen des Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Professor Carl Burckhardt mit Obergruppenführer Kaltenbrunner statt. Ohne das Resultat der Verhandlungen abzuwarten, unternahm die Berliner Delegation einen erneuten Vorstoss bei Brigadeführer Schellenberg, dem Chef des politischen Nachrichtendienstes. Brigadeführer Schellenberg nahm damals einen sehr wichtigen Platz unter den führenden Persönlichkeiten Deutschlands ein, und sein Einfluss erstreckte sich ohne Zweifel bis zu den höchsten Stellen. Die Gespräche mit Schellenberg erlaubten uns, innerhalb der Reichsregierung zwei sich ständig bekämpfende Richtungen zu unterscheiden. Die eine war darauf bedacht, gewisse Zugeständnisse zu machen, den Krieg mit humanen und korrekten Methoden zu führen, die Gefangenen nach den internationalen Konventionen zu behandeln und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz weitgehende Rechte zuzugestehen. Die andere

dagegen war der Meinung, man müsse Herzen und Nerven aus Stahl haben. Sie unterstrich die Notwendigkeit, bis aufs äusserste und ohne Rücksicht auf menschliche Gefühle zu kämpfen. Der ausländischen Propaganda sollen keine Zugeständnisse gemacht werden. Die Rücksichtnahme auf humanitäres Gedankengut wird als Schwäche betrachtet. Als Verfechter der ersten Theorie war Brigadeführer Schellenberg anzusehen, der in diesem Sinne seinen Einfluss auf den Reichsführer-SS Himmler geltend machte. Auf der anderen Seite befanden sich Hitler und sein Adjutant Bormann.

Wir brachten verschiedene Probleme zur Sprache. Die Fragen, die die Konzentrationslager betrafen, waren folgende:

1. - Die Repatriierung der französischen Frauen des Konzentrationslagers Ravensbrück.

Schellenberg äusserte sich hierzu, dass dieses Problem wahrscheinlich demnächst entschieden werde. Er fügte indessen hinzu, dass man einen Austausch dieser Frauen mit den in Frankreich in Gefangenschaft befindlichen Wehrmachtshelferinnen ins Auge fassen solle.

2. - Verpflegung der Konzentrationslager durch das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, Besuch der Delegierten, Regelung der Korrespondenz.

Schellenberg kannte das Gesamtproblem sehr gut, und er versprach seine Mithilfe bei der Lösung. Die einzelnen Fragen müssten jedoch mit Gruppenführer Müller vom Sicherheitsdienst besprochen werden.

3. - Das Judenproblem.

Auf unsere Anfrage, ob nicht den Juden gewisse Erleichterungen zugestanden werden könnten und eine Aussicht bestände, dass die Judenverfolgungen eingestellt würden, antwortete uns Schellenberg, es könnten sicher in nächster Zeit einige Erleichterungen zugestanden werden. Er versprach uns auf jeden Fall, seinen Einfluss in diesem Sinne geltend zu machen.

Wir verabschiedeten uns von Brigadeführer Schellenberg mit dem Eindruck, einen Mann gefunden zu haben, mit dem eine Diskussion möglich ist und der ein weitgehendes Verständnis für die Probleme des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz hegte.

Am 23. März 1945 begaben sich die Delegierten des IKRK zu Gruppenführer Müller, dem Chef des Sicherheitsdienstes. Diese Unterredung wurde ebenfalls durch Dr. Reichel vermittelt. Leider war uns das Resultat der Verhandlungen zwischen Professor Burckhardt und Dr. Kaltenbrunner noch nicht bekannt, und so konnten wir gewisse Fragen nicht eingehend genug besprechen. Die gesamte Diskussion drehte sich um das Problem der Konzentrationslager, insbesondere wurden folgende Punkte besprochen:

- a) - Liebesgabensendungen für Konzentrationslager.

Wir machten Obergruppenführer Müller auf die bereits erzielten Resultate aufmerksam, die wir bisher in diesem Sinne schon erreicht hatten.

Wir gaben ihm bekannt, dass das Internationale Komitee vom Roten Kreuz bereits tausende Tonnen von Lebensmitteln in die Konzentrationslager geliefert habe. Da sich nun die Verkehrsverhältnisse in dessen ausserordentlich verschlechtert hatten, wäre das Internationale Komitee vom Roten Kreuz entschlossen, wie für die Kriegsgefangenenlager, so auch für die Konzentrationslager, Lastwagenzüge von Genf aus zu organisieren. Wir baten ihn, auch seinerseits dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz alle Hilfe zu gewähren.

Gruppenführer Müller teilte uns hierauf mit, dass alle diese Probleme von Professor Burckhardt und Dr. Kaltenbrunner besprochen worden und im günstigen Sinne gelöst seien. Die Liebesgabensendungen sollten allen Nationen zugute kommen.

b) - Korrespondenz für die Konzentrationslager.

Das Auswärtige Amt hatte bereits dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz die Erlaubnis erteilt, den belgischen und französischen KL-Häftlingen Rotkreuzformulare zuzustellen. Wir schlugen Gruppenführer Müller vor, diese Erlaubnis auf alle KL-Häftlinge auszudehnen. Die Rotkreuzlastwagen würden gleichzeitig mit den Lebensmitteln Rotkreuzformulare in die Lager bringen und sie bei ihrem nächsten Besuch vollständig ausgefüllt wieder zurücknehmen. Gruppenführer Müller glaubt, die Zensur werde sehr schwer zu bewerkstelligen sein, da es an Überprüfern fehle. Die Menge der auf diese Weise zu übermittelnden Nachrichten würde von der Zahl der Prüfer abhängen, die das Reich zur Verfügung stellen könnte.

c) - Die Judenfrage.

Wir baten um die Erlaubnis, Theresienstadt zu besuchen, was uns schon seit längerer Zeit versprochen worden war. Gruppenführer Müller antwortete, dass der Besuch genehmigt sei und ein Delegierter des IKRK in einigen Tagen in das Lager kommen könne. Müller hoffte, dadurch endlich einen Schlusstrich unter die feindliche Lügenpropaganda setzen zu können.

d) - Besuch des Lagers Bergen-Belsen.

Wir informierten Herrn Müller, dass die deutschen Behörden versprochen hätten, einen Besuch dieses Lagers zu vermitteln, der bisher aber immer verschoben worden sei. Müller sagte, dass er dieses Problem ebenfalls kenne, aber man müsse den Besuch noch einmal zurückstellen. Das Lager Bergen-Belsen würde aufgelöst und alle Juden Deutschlands in einem einzigen Lager zusammengebracht werden. Die Liebesgabensendungen an die Juden seien im Prinzip erlaubt. Damit schloss die Sitzung mit Gruppenführer Müller.

Am 30. März 1945 kam der Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Sondermission nach Berlin, um mit Obergruppenführer Kaltenbrunner die Modalitäten der Rückführung der internierten französischen Frauen aus Ravensbrück zu besprechen. Die Sitzung mit Obergruppenführer Kaltenbrunner fand in Berlin statt. ... Am 3. April 1945 wurden in einer Besprechung im Auswärtigen Amt, in der der Gesandte Schmidt, der Adjutant von Kaltenbrunner, der Gesandte Windecker und die Delegierten des IKRK anwesend waren, die Bedingungen zur Rückführung von 300 internierten französischen Frauen des Konzentrationslagers Ravensbrück festgelegt. Wie in den Besprechungen zwischen Professor Burckhardt und Dr. Kaltenbrunner vereinbart wurde, sollte in jedem Konzentrationslager ein Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz seinen Aufenthalt nehmen. Da indessen bereits der Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nach Prag gereist war, um sich im Ghetto von Theresienstadt wohnlich einzurichten, verlangten wir eine diesbezügliche Bewilligung und Anweisung der dortigen Lagerbehörden. Der Adjutant von Kaltenbrunner antwortete uns, dass er diesen Punkt mit Kaltenbrunner selbst noch besprechen müsse.

Am 4. April 1945 machte ich einen Besuch im SS-WVHA in Oranienburg. Wir trafen dort alle führenden Persönlichkeiten: Standartenführer Lolling und Obersturmbannführer Höss mit dem gesamten Stab seiner Verwaltung. Es wurden verschiedene Detailfragen besprochen, und es fand eine Zusammenkunft mit den Lagerältesten statt. Von einer freien Aussprache konnte natürlich keine Rede sein, da die Konfrontation in Gegenwart sämtlicher SS-Leute vorgenommen wurde. Die Lagerältesten waren sichtlich beeindruckt und eingeschüchtert, nur der niederländische Lagerälteste wagte, etwas offener zu sprechen. Wir waren in unseren Fragen sehr vorsichtig, da wir auf keinen Fall einen der Lagerältesten kompromittieren wollten. Wie mir später der jugoslawische Lagerälteste mitteilte, ist den Lagerältesten vor der Zusammenkunft genau vorge-schrieben worden, auf welche Fragen sie antworten dürften und auf welche nicht. Insbesondere war es ihnen streng verboten, die Häftlingsstärke der verschiedenen Nationalitäten anzugeben.

Für zwei Delegierte des IKRK wurden Empfehlungsschreiben an alle KL-Kommandanten erstellt. Diese Briefe haben in der Folge grosse Dienste geleistet. In der Absicht, einen ständigen Delegierten in das Konzentrationslager Buchenwald zu schicken, machte ich Obersturmbannführer Höss auf das diesbezügliche Versprechen von Obergruppenführer Kaltenbrunner aufmerksam. Ich erbat für diesen Delegierten von ihm eine Zutrittsgenehmigung und die Erlaubnis zur Hilfeleistung in diesem Lager. Obersturmbannführer Höss antwortete mir, dass er sich in dieser Angelegenheit zuerst an seinen Vorgesetzten, Reichsführer-SS Himmler, wenden müsse, da ihm diese Abmachung unbekannt sei. Ich empfahl dem Delegierten, sich trotzdem ohne Erlaubnis nach Buchenwald zu begeben und zu versuchen, ins Konzentrationslager zu gelangen. Ich wollte mich meinerseits in Berlin darum bemühen, die Erlaubnis so schnell wie möglich zu erhalten.

Am 5. April 1945 begab ich mich nach Prag, um den Kontakt mit den dortigen Behörden des Sicherheitsdienstes aufzunehmen und das Ghetto Theresienstadt zu besuchen.

Am 6. April erfolgte der Besuch im Ghetto Theresienstadt, wo aufschlussreiche Gespräche mit Dr. Weineman, dem Chef des Sicherheitsdienstes des Protektorats Böhmen und Mähren, und mit Obersturmbannführer Eichmann, dem Beauftragten für alle Judenfragen, stattgefunden haben. Letzterer hatte sich von Berlin nach Prag begeben, um sich mit den Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz über verschiedene Juden betreffende Fragen zu unterhalten. Obersturmbannführer Eichmann hatte in den Konzentrationslagern von Lublin und Auschwitz eine führende Rolle gespielt. Wie er mir mitteilte, war er der direkte Beauftragte des Reichsführers-SS in allen Judenfragen. In einem Empfang, der im Hradschin gegeben wurde, hatte ich Gelegenheit, mich mit diesen beiden Männern bis spät in die Nacht zu unterhalten und die verschiedensten Probleme zu besprechen. Was das Internationale Komitee vom Roten Kreuz besonders interessiert, waren nicht so sehr die Wohnungsverhältnisse und Einrichtungen des Ghettos Theresienstadt, sondern ob dieses Ghetto nur als Durchgangslager für die Juden diene und in welchem Ausmasse Deportierungen nach dem Osten (Auschwitz) stattgefunden hatten. Wie ich im Ghetto Theresienstadt festgestellt hatte, war, neben vielen andern, auch der Lagerälteste des Lagers, der Judenälteste Dr. Eppstein, nach Auschwitz deportiert worden. Ich stellte deshalb an Dr. Weineman die direkte Frage, wann Deportationen stattgefunden haben und in welchem Ausmasse. Dr. Weineman antwortete hierauf, dass die letzten Transporte nach Auschwitz vor 6 Monaten abgegangen seien. Es handelte sich um 10 000 Juden. Diese seien zum weiteren Ausbau des Lagers Auschwitz eingesetzt worden, und sie würden dort grösstenteils in der Verwaltung beschäftigt. Einige tausend seien zu Schanzarbeiten eingesetzt worden. Ausser mit Dr. Weineman hat er mit den Bewohnern von Theresienstadt keinerlei Kontakt gehabt. Es sei ihm auch nichts weiteres über deren Schicksal bekannt, wahrscheinlich seien sie von den Russen, die indessen bis in diese Gegend vorgedrungen waren, verschleppt worden. Diese Transferierung sei auch nicht auf seinen Befehl hin ausgeführt worden, er habe von höherer Stelle einen Befehl erhalten.

Im Laufe des Abends entwickelte Eichmann seine Theorien über das Judenproblem. Seines Erachtens waren die Juden in Theresienstadt in bezug auf Ernährung und medizinische Betreuung viel besser gestellt als viele Deutsche. Theresienstadt sei eine Schöpfung des Reichsführers SS Himmler, der den Juden im dortigen Ghetto die Gelegenheit geben wollte, ein Gemeinwesen zu schaffen unter jüdischer Leitung und mit fast vollständiger Autonomie. Man habe auf diese Weise bei den Juden den Sinn für eine Rassengemeinschaft wecken wollen. Die Juden von Theresienstadt sollten später in irgendeiner Gegend angesiedelt werden, wo sie für sich, abgesondert vom deutschen Volkskörper, leben sollten.

Zu dem Gesamtjudenproblem, äusserte sich Eichmann dahingehend, dass Himmler gegenwärtig für humane Methoden einträte.

Eichmann selbst wäre mit diesen Methoden nicht ganz einverstanden, aber als guter Soldat folge er natürlich in blindem Gehorsam den Befehlen des Reichsführers. Ich traf bei dieser Zusammenkunft mit Dr. Weineman das Abkommen, eine Delegation in Prag zu errichten. Dem Delegierten sollte die Möglichkeit gegeben werden, das Lager Theresienstadt zu jeder Zeit zu besuchen.

Ich erwähnte auch das Konzentrationslager Theresienstadt, das sich neben dem Ghetto befand, und erhielt für diesen Besuch eine halbe Zusage. Es wäre mir natürlich lieber gewesen, wenn der Delegierte in Prag seinen Wohnsitz in Theresienstadt hätte. Dr. Weineman wandte sich diesbezüglich telegraphisch an Obergruppenführer Kaltenbrunner, erhielt aber bis zu meiner Abfahrt keine Antwort.

Im Laufe des Abends äusserte ich Eichmann gegenüber den Wunsch, das Lager Bergen-Belsen zu besuchen. Eichmann erwähnte, dass in diesem Lager eine Typhusepidemie ausgebrochen sei, die die Reichsgesundheitsbehörden mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpften. Er gab mir das Versprechen, mit mir das Lager in den nächsten Tagen zu besuchen. Dieser Besuch kam nicht mehr zustande, da ich Dr. Eichmann in Berlin nicht mehr erreichen konnte.

Mit diesem Versprechen von Obersturmbannführer Eichmann und der ehrenwörtlichen Zusicherung von Dr. Weineman, dass vom Lager Theresienstadt keine Juden mehr deportiert würden, verabschiedete ich mich von meinen Gesprächspartnern.

Als ich am 8. April von Prag nach Berlin zurückkehrte, hatte sich die militärische Lage zuungunsten Deutschlands bereits wieder stark verändert. Die russischen Truppen rückten gegen die Stadt Berlin vor. Im Westen machte der englisch-amerikanische Vorstoss immer grössere Fortschritte. Eine Kolonne von weiteren 300 Häftlingen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück konnte nicht mehr nach Süden durchkommen. Bei der grossen Gefahr der Tieffliegerangriffe war es uns unmöglich, die Verantwortung für den Transport von 300 Frauen, die durch die lange Haft sehr geschwächt waren, zu übernehmen. Die hierzu bestimmte Lastwagenkolonne wurde zur Versorgung der Konzentrationslager Ravensbrück und Oranienburg zwischen Lübeck und den beiden Lagern eingesetzt.

Am 12. April 1945 erhielten wir die Nachricht, dass auf Befehl der Gestapo alle Personalpapiere und Akten, sowohl der KL-Häftlinge als auch der politischen Gefangenen in den Gefängnissen, vernichtet worden waren. Was dies zu bedeuten hatte, war ziemlich klar. Die Sicherheitspolizei des Reiches wollte alle belastenden Akten verschwinden lassen. Damit war auch die Gefahr gegeben, dass im letzten Augenblick Massenerschüsse stattfinden konnten. Die politischen Häftlinge waren eine namenlose

Herde geworden. Damit war auch unsere Aufgabe genau umschrieben: energische Intervention bei den uns bekannten Stellen der Reichsbehörden und der SS.

Am 13. April 1945 hatten wir eine Unterredung mit dem Gesandten Schmidt, dem wir unsere Befürchtungen mitteilten. Der Gesandte Schmidt vermittelte uns eine Zusammenkunft mit Gruppenführer Müller und dem Reichsjustizministerium. Er versprach uns energische Hilfe und hat auch dieses Versprechen in den nächsten Tagen eingehalten.

Bereits am folgenden Tage hatten wir eine Unterredung mit Gruppenführer Müller und Ministerialrat Dr. Franke vom Reichsjustizministerium. Von beiden Seiten wurde uns die formelle Erklärung abgegeben, dass keine Repressalien und keine Schnellprozesse im letzten Augenblick durchgeführt würden. Wir haben diese beiden Unterredungen schriftlich bestätigt. In der Folge geben wir eine Kopie des Briefes an Herrn Gruppenführer Müller:

Berlin, den 16. April 1945

Herr Gruppenführer,

wir beeilen uns, Ihnen für die uns am 13. April 1945 gewährte Unterredung bestens zu danken, und beehren uns, Ihnen deren Inhalt kurz zu bestätigen.

Vom Los der Kriegsoffer bewegt, haben wir Ihnen den Wunsch unterbreitet, die Hilfe des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die auf Grund der zwischen Obergruppenführer Dr. Kaltenbrunner und dem Präsidenten des IKRK Dr. Burckhardt geführten Besprechungen den Häftlingen der Konzentrationslager zugestanden worden ist, in analoger Weise auch auf die Insassen der Gefängnisse ausdehnen zu dürfen, mindestens insoweit es sich dabei um Ausländer handelt, die aus politischen oder militärischen Gründen in Berlin und Umgebung verhaftet sind.

Sie haben unserem Wunsche Ihr Entgegenkommen nicht versagt, hierbei jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass ein Teil der Häftlinge sich nicht in der Zuständigkeit des Reichssicherheitshauptamtes, sondern in derjenigen des Reichsjustizministeriums befindet. Ihrer Anregung entsprechend, haben wir uns inzwischen durch die Vermittlung des Gesandten Schmidt auch an dieses gewendet und hier ebenfalls für unsere Anliegen Verständnis gefunden. Demgemäss erlauben wir uns daher, mit der Bitte an Sie heranzutreten, unserem Delegierten zum Zwecke der persönlichen Zustellung der Liebesgabenpakete eine Bewilligung auszufertigen, die ihm das Betreten der Gefängnisse grundsätzlich und jederzeit gestattet.

Bei unserer Unterredung hielten wir es für unsere Pflicht, Sie von der in der erwähnten Kategorie von Häftlingen bestehenden Beunruhigung zu unterrichten, die ihre Ursache hauptsächlich in der für die Häftlinge infolge der Verteidigungsmassnahmen der Reichshauptstadt entstandenen Unsicherheit haben dürfte. Ausserdem sollen in den letzten Tagen Akten und Personalpapiere vernichtet worden sein, was die Befürchtung nährte, es könnte ein Geheimbefehl bestehen, der untergeordneten Organen des Justizdienstes weitgehende Exekutivgewalt einräume.

Mit grosser Genugtuung haben wir Ihre formelle Erklärung entgegengenommen, dass keine irgendwie gearteten Repressalien und keine Schnellprozesse durchgeführt würden, die einen irreparablen Schaden zur Folge haben könnten. Wir glauben, dass uns in diesen schweren Tagen eine diesbezügliche, von Ihnen an die untergeordneten Dienststellen ergehende Weisung in unserer Tätigkeit zur Milderung der materiellen und moralischen Folgen des Krieges zu unterstützen vermöchte, wie wir überhaupt in Ihrem Entgegenkommen eine Möglichkeit erblicken, auf der Gegenseite die Stellung unserer Delegierten bei der Betreuung deutscher Kriegsgefangener zu verstärken. ...

Ein ganz ähnliches Schreiben liessen wir Herrn Ministerialrat Dr. Franke, dem Beauftragten des Reichsjustizministeriums, zukommen.

In den nächsten Tagen war die Lage für die Konzentrationslager Oranienburg und Ravensbrück kritisch geworden. Es war zu erwarten, dass trotz aller Versprechungen noch im letzten Augenblick Repressalien gegen die Häftlinge ergriffen würden. Ich suchte deshalb Brigadeführer Schellenberg zu erreichen, um durch ihn beim Reichsführer-SS Himmler die Erlaubnis zu erwirken, dass ein Delegierter die beiden Lager Oranienburg und Ravensbrück übernehmen könnte, um sie den russischen Militärbehörden bei ihrem Eintreffen zu übergeben. Leider konnte ich nur den Adjutanten von Schellenberg sprechen, Schellenberg selbst war in diesen Tagen von Berlin abwesend.

Am 20. April 1945 hatte ich diesbezüglich eine Unterredung mit dem Gesandten Schmidt, der erneut eine Zusammenkunft mit Gruppenführer Müller zuwege brachte.

Gruppenführer Müller empfing mich am 20. April 1945 abends in seinem Hauptquartier am Grossen Wannsee. Müller, der sonst immer die Ruhe selbst war, war sichtlich nervös. Unter dem fernen Donnern der russischen Geschütze fand diese letzte entscheidende Unterredung statt. Ich erinnerte Gruppenführer Müller an all die Versprechungen, die uns gemacht worden waren und an die Verabredungen zwischen Professor Burckhardt und Dr. Kaltenbrunner. Ich sagte ihm, dass ein Entgegenkommen der Reichsbehörden noch in dieser Stunde später vielleicht hoch angerechnet würde. Ich verlangte von ihm die Einlösung des Versprechens von Dr. Kaltenbrunner, dass Delegierte vom Internationalen

Komitee vom Roten Kreuz sich in die Konzentrationslager begeben könnten. Müller antwortete mir hierauf: "Die Russen stehen 10 Kilometer vor Oranienburg. Wie wollen Ihre Delegierten durchkommen?" worauf ich entgegnete: "Das lassen Sie nur unsere Sorge sein." Ich schlug ihm vor, die Konzentrationslager Ravensbrück und Oranienburg einem Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu übergeben und die SS aus dem Lager zu entfernen. Auf diesen Vorschlag antwortete mir Müller, dass eine solche Entscheidung seine Kompetenz überschreite und er sich vorerst an Himmler wenden müsse. Er versprach mir eine Antwort bis zehn Uhr abends. Hingegen erlaubte er uns, das jüdische Sammelager, Schulstrasse 78 in Berlin und das jüdischen Krankenhaus, Iranische Strasse 2, Berlin, unter den Schutz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu stellen.

Um 10 Uhr abends hatten wir noch keinen Bericht von Gruppenführer Müller erhalten. Wir entschlossen uns deshalb, einen Delegierten nach Oranienburg zu schicken, um mit den dortigen Behörden zu verhandeln. Ich gab ihm ein Schreiben an Obersturmbannführer Höss mit. Die Abfahrt verzögerte sich durch einen Fliegerangriff auf Berlin um einige Stunden. Um drei Uhr morgens verliess er die Delegation, um durch die deutsche Frontlinie hindurch das Konzentrationslager Oranienburg (Sachsenhausen) zu erreichen. Am 21. früh war er bereits wieder zurück, er war von Obersturmbannführer Höss und Standartenführer Keindl empfangen worden. Leider war es ihm unmöglich, das Konzentrationslager Oranienburg zu übernehmen, da ein gegenteiliger Befehl von Reichsführer-SS Himmler eingetroffen war.

Einige Stunden später erhielt ich einen Anruf von Obersturmbannführer Höss. Er teilte mir mit, dass auf Befehl Himmlers das Lager Oranienburg in Richtung Wittstock evakuiert würde. Die Häftlinge sollten im Fussmarsch die 100 Kilometer zurücklegen. Die einzelnen Etappenorte wurden mir angegeben, ebenso die ungefähre Marschroute. Höss bat dringend um Rotkreuzpakete, da es um die Verpflegung sehr schlecht bestellt sei.

Diese überraschende Nachricht stellte uns vor neue Probleme. Glücklicherweise hatten wir ein Depot von Rotkreuzpaketen in unserer Zweigstelle Wagenitz angelegt. Andererseits war es dringend notwendig, eine Verbindung mit Lübeck herzustellen, um von dort Lastwagenkolonnen nach den Etappenorten zu dirigieren. Das ganze Unternehmen war ausserordentlich gefährlich. Sämtliche Strassen lagen unter Tieffliegerbeschuss. Ausserdem waren sie durch die Militärkolonnen der Front vollständig verstopft. Die Marschroute der Häftlinge ging zum Teil durch Niemandsland. Wir haben dennoch nicht eine Minute gezögert, um dieses gefährliche Unternehmen in Angriff zu nehmen, denn wir wussten, dass es sich um das Leben von 50 000 Häftlingen handelte. Indessen erhielt ich noch einen Telefonanruf von Gruppenführer Müller, der die Evakuierung des Lagers Oranienburg bestätigte.

Um drei Uhr nachmittags verliess ein Delegierter, begleitet von einem Chauffeur, die Delegation, um die Evakuierung des Konzentrationslagers zu kontrollieren und Lebensmittel von Wagenitz heranzuschaffen.

Am 22. April 1945 erschien der Chauffeur bei der Delegation und teilte uns mit, dass die Hilfsaktion ihren Anfang genommen habe. Gleichzeitig überbrachte er uns einen Rapport des Delegierten des IKRK, aus dem hervorging, dass die Evakuierung unter unmenschlichen Bedingungen durchgeführt werde. Die Marschkolonnen der KL-Häftlinge glichen Zügen von wandelnden Leichen wer zurückbleibe, werde von der SS erbarmungslos erschossen. Er berichtete aber auch, das Erscheinen der Delegierten habe auf die Bewachungsmannschaften und die KL-Häftlinge grossen Eindruck gemacht. Durch das energische Eingreifen der Delegierten sei schon viel Unheil verhindert worden.

In dieser Lage entschloss ich mich, einen letzten dringenden Appell an die oberste Verwaltung der Konzentrationslager zu richten, um womöglich eine Evakuierung des Konzentrationslagers Ravensbrück unter ähnlichen Umständen zu vermeiden. Obersturmbannführer Höss und die beiden Kommandanten der Konzentrationslager Oranienburg (Sachsenhausen) und Ravensbrück waren die einzigen, die in der allgemeinen Verwirrung noch zu erreichen waren. Höss hatte sich, wie er mir telefonisch mitgeteilt hatte, nach Ravensbrück begeben.

Am 23. April 1945 begab sich einer der Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, begleitet von einem Chauffeur, nach Ravensbrück. Wir gaben ihm ein Schreiben an Obersturmbannführer Höss mit. Es folgt der Inhalt dieses Schreibens:

22. April 1945

Soeben erhalte ich einen Bericht von unseren Delegierten, die die Kolonnen der evakuierten Internierten aus dem Lager Oranienburg/Sachsenhausen teilweise mit Liebesgaben versorgen konnten. Unter vielen Schwierigkeiten ist es uns gelungen, die Pakete von unserer Zweigstelle Wagenitz an die Kolonnen heranzubringen. Leider ist dies nur eine erste dürftige Hilfe. Ich hoffe jedoch, dass wir aus unserem Zentrallager in Lübeck noch Liebesgaben zu den neuen Bestimmungsorten heranschaffen können.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht verfehlen, Sie auf das namenlose Elend aufmerksam zu machen, das über die Schutzhäftlinge durch die Evakuierung des Lagers hereingebrochen ist. Die Gefangenen sind so schwach, dass sie sich nur mehr mit grösster Mühe vorwärts schleppen können. Es soll auch verschiedentlich zu Ausschreitungen seitens der Wachmannschaften gekommen sein. Gefangene, die auf dem Wege zurückblieben, sind erschossen worden.

Es ist mir bewusst, dass diese Ausschreitungen sicher nicht in Ihrem Sinne sind und von Ihnen in keiner Weise gebilligt werden.

Zur Stunde ist es mir leider nicht möglich, den Reichsführer-SS oder eine andere verantwortliche Persönlichkeit zu erreichen. Ich

erlaube mir deshalb, im Namen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz den dringenden Appell an Sie zu richten, das Lager Ravensbrück nicht zu evakuieren, wenn die Verhältnisse sich ähnlich gestalten sollten, um nicht ein gleiches Leid heraufzubeschwören.

Ich schicke Ihnen einen zuverlässigen Delegierten und bitte Sie, demselben Eintritt in das Konzentrationslager Ravensbrück zu gewähren und ihm nötigenfalls das Lager protokollmässig zu übergeben. Er wird alle Garantien zur Versorgung des Lagers mit Lebensmitteln übernehmen.

Nun waren die Würfel gefallen. Alles menschenmögliche ist getan worden. ... Ohne Übertreibung kann man behaupten, dass durch diese letzte Aktion tausenden von armen KL-Häftlingen das Leben gerettet wurde. Die Ankunft der Delegierten bei den müden, abgehetzten, dem Tode geweihten Häftlingskolonnen bedeutete für diese eine grosse moralische Unterstützung. Andererseits haben die Lastwagenkolonnen aus Lübeck, mit denen trotz aller Hindernisse die Verbindung aufgenommen werden konnte, und aus Wagwitz, die halbverhungerten Leute mit Lebensmitteln versorgt und die marschunfähigen Kranken nach Schwerin auf die amerikanische Seite gebracht. Auf die SS-Mannschaften hat die Gegenwart der Delegierten einen grossen Eindruck gemacht. Die psychologischen Voraussetzungen dazu waren gegeben. Das Kriegsgeschehen näherte sich seinem Ende, und mancher SS-Mann fürchtete wohl zur Verantwortung gezogen zu werden. ...

Wie mir der jugoslawische Lagerälteste des Lagers Oranienburg, der in den Häftlingskolonnen mitmarschierte, später erzählte, war das Erscheinen der Rotkreuzkolonnen im Walde von Below eine wahre Offenbarung. Ein einziger Schrei ging durch die todmüden ausgehungerten Massen: "Das Internationale Rote Kreuz, wir sind gerettet! "

III. - Bericht eines Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz über die Repatriierung von weiblichen Häftlingen des KL Ravensbrück

Am 26. März 1945 fahre ich mit einer Autokolonne des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz ab, die von Konstanz nach dem Stalag IV D in Torgau bestimmt ist, um Rotkreuz-Pakete dorthin zu bringen. Am 28. März habe ich gemäss meinem Missionsauftrag eine zweite Aufgabe zu erfüllen: ich soll mich "nach Berlin begeben, um Obergruppenführer Kaltenbrunner ein Schreiben des Präsidenten vom Internationalen Komitee zu überreichen und mit ihm im Namen des Internationalen Komitees verhandeln". Es handelte sich um die Weiterführung der in Deutschland vom Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz mit den deutschen Behörden eingeleiteten Verhandlungen über die Repatriierung und den Austausch von Kriegsgefangenen und Deportierten, ihre Versorgung mit Rotkreuz-Paketen sowie den Besuch der Konzentrationslager durch die Delegierten des Internationalen Komitees.

Da die ersten Gespräche mit dem Auswärtigen Amt am 29. März nur zu einem Versprechen der deutschen Verwaltung führen, die Frage zu prüfen, beschliesse ich mich unmittelbar an die höchste Stelle zu wenden, wenn möglich an den Innenminister und Reichsführer SS Himmler. Mir ist bekannt, dass er als einzig Zuständiger auf diesem Gebiet derartigen Gesprächen relativ zugänglich ist.

Ich verlasse also Berlin am 30. März in nördlicher Richtung mit der Absicht, mich zum Reichsführer-SS zu begeben und unterwegs das Konzentrationslager Ravensbrück zu besuchen. Von dort will ich mit meinen Fahrzeugen einen ersten Transport von 300 Frauen abholen und mit in die Schweiz nehmen. ...

Die Schranke am Eingang des Lagers ist geöffnet. Wir halten mit unserem weissgestrichenen Ford jedoch vor dem Wachkorps an, wo uns - wie wir später erfahren - ein von der Wolga stammender Deutscher grüsst. Da er nur wenig Deutsch versteht, ruft er den Kolonnenführer, der uns die Strasse nach Templin zeigt, die links entlang dem Lager führt; er weigert sich zu glauben, dass wir das Lager betreten wollen und veranlasst uns zu einem Umweg. Er kann unsere Bitte, mit dem Kommandanten zu sprechen, nicht verstehen und behauptet, er sei abwesend, da er schon frühzeitig abreisen musste. Wir verhandeln fünf Minuten, um herauszubekommen, ob ich mich nun mit dem Wagen zur Kommandantur begeben kann oder nicht. Schliesslich erkläre ich ihm auf gut Preussisch, ich ginge jetzt geradewegs zum Kommandanten und er möge mir einen Führer mitgeben, wenn es ihm passt. Er grüsst steif, und mein Fahrer und ich fahren in Richtung eines grossen Gebäudes gegenüber dem eigentlichen Lagereingang, wo wir direkt vor dem Portal parken, durch das die Häftlinge hindurch müssen und durch welches man die grosse Lagerstrasse und einige Baracken sieht.

Der Fahrer bleibt als Beobachtungsposten im Wagen zurück, während ich mich bemühe, bis zum Kommandanten, Sturmbannführer Suhren, vorzudringen. Ich biete dem Unteroffizier der Wache sofort eine Zigarette an und sage zu ihm: "Führen Sie mich sofort zum Kommandanten." Er bequemt sich zu gehorchen und geht mir voraus, kehrt aber plötzlich um und erklärt, er müsse sich zuerst telefonisch vergewissern, ob ich vorgelassen werden dürfe. "Ich bin angemeldet, komme aber mit Verspätung", sage ich ihm in der Hoffnung, eine Überprüfung meiner Papiere zu vermeiden, da ich nicht einmal den einfachsten Passierschein besitze. Dieser etwas ergraute aber blühend aussehende Mann, Unterscharführer der SS, Träger der Abzeichen des "Totenkopf"-Regiments, lässt sich jedoch nicht überzeugen. Er ruft den Kommandanten an, ich teile meinen Namen mit und gebe als Beruf Oberarzt an. Während er sein Telefongespräch führt, schicke ich mich an, die ersten Marmorstufen, die gerade von einer Insassin des Lagers geputzt werden, hinaufzugehen.

Im ersten Stock angekommen, klopfe ich an die Bürotür und verlange den Kommandanten zu sprechen. "Er ist nicht da, er ist im Lager", ist

die trockene Antwort. Darauf befehle ich: "Führen Sie mich sofort zu ihm, es ist von höchster Dringlichkeit!" Nach einer kurzen Beratung, wer mich begleiten soll, fordert mich ein SS-Mann auf, ihm zu folgen. Der U. v. D. telefoniert noch immer. Wir kommen zur Gittertür, sie wird geöffnet. Der Wachposten interessiert sich sogleich für meine zivilen Verhältnisse, verlangt meine Ausweispapiere, einen Passierschein, eine Genehmigung usw. - alles Dinge, die mir fehlen. Er schliesst mit der Frage, wie ich so weit kommen konnte, er erklärt, so etwas sei unglaublich und er müsse mich festnehmen. ... Ich bediene mich wie der der preussischen Art, die mir das Durchqueren der eisernen Schranken ermöglicht hat, und verweigere jede Auskunft. Ich bin nur dem Kommandanten Rechenschaft schuldig, und man soll ihn mir schnellstens "herholen". Aber die Wache beruft sich auf ihre schriftlichen und dienstlichen Befehle. Nichtsdestoweniger erklärt sie sich ausnahmsweise bereit, mich ohne weiteres gehen zu lassen unter der Bedingung, die Umzäunung des Lagers sofort zu verlassen, da Spione hier nichts zu suchen hätten. ...

Er lehnt meine Zigarette ab und erklärt, er hätte genug davon. Als ich mich schliesslich als Abgeordneter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz vorstelle, wird der Mann ein wenig höflicher, hält mir aber um so entschlossener den Befehl vor, auf die andere Seite des Gitters zurückzugehen. Er fragt so nebenbei, ob ich Rotkreuz-Pakete mitgebracht habe und erklärt sich zufrieden darüber, da sie gute Dinge enthalten, vor allem die Schokolade ist köstlich. Endlich führen wir ein belangloses Gespräch über das Lager und die Insassinnen, und während dieser Zeit habe ich Gelegenheit, die Lagertätigkeit vom Tor aus zu beobachten. ...

Mehrere Gruppen von inhaftierten Frauen marschieren ohne Überwachung in Kolonnen und in Dreier- oder Fünferreihen auf der grossen Lagerstrasse. Ich bemühe mich, jedoch vergeblich, in Richtung des Krematoriums Rauchwolken zu entdecken. Man sieht zahlreiche Frauen in Zivilkleidung mit X-Zeichen auf dem Rücken; die Mäntel mit roten und gelben X-Zeichen sind häufig, aber die meisten tragen die grau und blau gestreifte Häftlingskleidung. Fast alle Frauen haben Holzschuhe an, die meisten sogar Strümpfe. Es handelt sich wahrscheinlich um Arbeitskommandos, die auch ausserhalb des Lagers eingesetzt werden.

Ungefähr dreissig Meter von mir entfernt sind zwei weisshaarige Frauen mit gekrümmten Rücken damit beschäftigt, das Unkraut und die Papierfetzen von der Strasse zu entfernen. Als ich mich nähere, sehe ich, dass ihre Wangen eingefallen, der Bauch aufgetrieben und die Beine an den Knöcheln geschwollen sind; die Haut hat ein erdfarbenes Aussehen. Plötzlich taucht eine ganze Kolonne dieser Unglücklichen und Ausgehungerten auf. In jeder Reihe wurde eine Kranke von ihren Kameradinnen gestützt; eine junge SS-Aufseherin, einen reinrassigen Wolfshund an der Hand, führt die Kolonne, während zwei andere Mädchen folgen und diese armen Kreaturen unaufhörlich beschimpfen. Da ich über diesem Schauspiel meine Unterhaltung vergessen habe, nimmt mich der Wachposten höflich, aber bestimmt am Arm und sagt: "Da unten finden

Sie den Lagerkommandanten. Melden Sie sich bitte vorschriftsmässig und sagen Sie niemandem, dass Sie bis hierher gekommen sind."

"Und was Dich betrifft, Kamerad", sagt er zu meinem Führer aus dem Büro, "blöder Esel, pass nur ja auf, sonst könntest Du Ärger bekommen. Heute bin ich guter Laune, in Ordnung, aber..." Mein Führer bedeutet mir, unverzüglich fortzugehen, aber ich bestehe darauf, den Kommandanten zu sprechen. Daher rufe ich ein Stückchen weiter einen Obersturmführer, der auf dem Weg erschienen ist, hinzu. Dieser verlangt ebenfalls meine Papiere und erklärt, als SS-Führer hätte er das Recht dazu, selbst wenn ich unmittelbar vom "Sicherheitsdienst" käme. Ich muss ihm also meine Identität preisgeben. Nun sagt er mir, dass der Kommandant mich nicht empfangen kann, dass er im Lager beschäftigt ist und ich ohne Sondergenehmigung der Gestapo oder des Sicherheitsdienstes auf keinen Fall das Lager betreten dürfe; ich hätte jedoch eine geringe Chance, den Kommandanten zu sehen, wenn ich bis 16 Uhr warten wolle. Unmöglich, so lange zu warten, denn ich muss mich so schnell wie möglich nach H. zum Reichsführer-SS, begeben.

Meine Bemühungen haben trotz zahlreicher Schwierigkeiten Erfolg, und am 5. April 1945 nehmen die Lastwagen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz aus dem Konzentrationslager Ravensbrück 299 deportierte französische Frauen und eine Polin mit in die Schweiz, die anschliessend wieder in ihre Heimat zurückkehren werden.

Inzwischen hatten sich die LKW von Torgau nach Lübeck begeben, um dort Rotkreuz-Pakete abzuholen und sie zum Lager Oschatz zu bringen. Vorschriftsmässig mit einem Passierschein der zentralen Führung der SS versehen, kehre ich am 3. April nach Ravensbrück zurück, um hier den Abtransport der inhaftierten Frauen vorzubereiten. Der Lagerkommandant empfängt mich sehr liebenswürdig und stellt sich wie ein guter Familienvater, der um die inhaftierten Frauen wie um seine Kinder besorgt ist. Er bietet mir amerikanische und schweizer Zigaretten an, verspricht mir alle nur mögliche Unterstützung für diesen Transport und scheint sich sehr über diesen Besuch des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu freuen. Aber er verweigert jegliche Auskunft auf Fragen betreffs der Anzahl der in dem Lager inhaftierten Frauen, die Aufteilung der Kommandos, die im Falle der Ankunft der Russen zu ergreifenden Massnahmen und andere derartige Fragen. Für ihn ist die Lage keineswegs so ernst, wie man sagt; er spricht von Lebensmittelreserven, die er für die schweren Zeiten zurückzulegen gedenkt, von neuen Bauten, um einer Überbelegung des Lagers entgegenzuwirken, usw.

Um 20 Uhr machen wir schnell gemeinsam die Runde durchs Lager, wobei ich nichts erfahre und die nur dazu bestimmt ist, mir Sand in die Augen zu streuen. Als ich die für den Transport bestimmten Frauen sehen möchte, weicht der Kommandant aus, übergibt mir aber nichtsdestoweniger eine Liste mit allen Namen.

In einer Kantine bemerke ich SS-Männer beim Abendessen und in einem Schlafsaal, der nicht überbelegt schien, eine SS-Aufseherin, die den Appell abnahm. Da alles nur trügerisch war, verzichtete ich auf die Fortsetzung meines Rundgangs, zumal ich mit den inhaftierten Frauen keine Verbindung aufnehmen konnte und man mir auf alle meine Fragen über

schlechte Behandlung, Krankheiten, Strafen und Folterungen antwortet, es handele sich um von Staatsfeinden verbreitete Verleumdungen.

Ich kehre von dort nach H. zurück, wo der Graf Folke Bernadotte die Frage des Schicksals der in den Konzentrationslagern inhaftierten Dänen und Norweger erörtert hat. Ich muss zuerst zurück zu der LKW-Kolonie, die sich angeblich hier befinden soll.

Am 5. April, um 6 Uhr morgens, begeben sich ins Lager und frage, ob der Kommandant anwesend ist, um dem Appell der 300 Frauen, die mich in die Schweiz begleiten sollen, beizuwohnen. Er ist schon fort. Keiner weiss, dass ich einen Transport übernehmen soll. Man will mich weder eintreten lassen noch mich zum Kommandanten führen. Ein Unteroffizier vertraut mir an, dass alle Truppenangehörigen strenge Anweisung haben, die Frauen zuvorkommend zu behandeln. Sie sollten zu den LKW auf der Hauptstrasse gebracht werden, aber niemand dürfe das Lager betreten. Um 7 Uhr erscheinen die ersten hundert Frauen. Ein Anblick des Schreckens und des Elends! Diese armen Wesen leiden Hunger, sind verwahrlost, verängstigt, misstrauisch und in fremde, schäbige Kleider gehüllt. Sie können es nicht fassen, dass ihre Peiniger endlich von ihnen ablassen und sie frei sein werden. Sie halten mich für einen Agenten im Sold der SS, der sie in die Gaskammer führen wird. Sie können kaum verstehen, dass sie sich auf der Fahrt in die Schweiz befinden. Die Frauen, die sich davon überzeugen lassen, flehen mich nun an, auch ihre Kameradinnen mitzunehmen. Viele unter ihnen sind nicht fähig, die Lastwagen ohne Hilfe zu besteigen. Die meisten hatten Hunger-Ödeme, aufgedunsene Knöchel und Bäuche, Lid-Ödeme. Jede hatte Rationen für drei Tage erhalten; aber kaum im Wagen, stürzten sie sich gierig darauf. In fünf Minuten sind Wurst, Butter, Käse und die Hälfte ihres Brotes verzehrt.

Unter den letzten hundert befand sich eine 60jährige Frau, die nicht allein gehen konnte und von zwei jungen inhaftierten Frauen gestützt wurde; allein konnte sie sich nicht einmal aufrecht halten. Ich hatte bei den Verhandlungen gebeten, mir für diesen ersten Transport nur kräftige und widerstandsfähige Frauen zu geben; ich wollte diese Frau, deren Gesundheitszustand eine solche Reise nicht erlaubte, daher nicht mitnehmen. Aber alle ihre Kameradinnen flehten mich an, sie nicht zurückzulassen, und versprachen, auf sie besonders zu achten. Als ich sah, dass sie sich nach Einnahme eines Stärkungsmittels gut erholte, begann ich damit, den Schwächsten Medikamente für den Kreislauf und Stärkungsmittel zu verabreichen, um sie für die Reise vorzubereiten. Glücklicherweise hatten die Ärztinnen unter den Häftlingen aus dem Lager einige unentbehrliche Medikamente mitgebracht.

Während mir die kanadischen Kriegsgefangenen, die mir als Fahrer die wertvollsten Dienste geleistet haben und sich ebenfalls von diesem Elend ergriffen und empört zeigten, halfen, diese Frauen in die Wagen steigen zu lassen, kam ein SS-Mann zu mir, stiess mich mit seinen Ellbogen zur Seite und rief mir ohne jede Höflichkeit zu: "Es wäre besser, die verfluchten Schweine krepieren als sie weiter unser Brot essen zu lassen und sie, um das Mass vollzumachen, nach Hause zu entlassen,

diese dreckigen ..." schreit er. Vielleicht ist es für ihn so gekommen, wie ich ihm sagte: "Zweifellos werden Sie in den nächsten Monaten nicht so wie diese armen Frauen zu leiden haben, weil die anderen zu zivilisiert sind, um selbst einen Todfeind so grausam und unwürdig zu behandeln."

Beim Einsteigen wurden wir Zeugen des Tons, des Geschreis und der Tiernamen, mit denen diese Französinen - fast alle glühende Patriotinnen - von ihren Wächterinnen belegt wurden. Es regnete ohne Schonung Schläge auf sie. In das Gesicht, auf den Rücken, überall, wohin man nur schlagen konnte. Dadurch verringerte sich das Gedränge keineswegs, und nur die SS-Frauen konnten es für praktisch halten, in ein- und denselben Wagen zwanzig Frauen zuviel einsteigen zu lassen.

Keine der inhaftierten Frauen hatte die ihnen bei ihrer Ankunft im Lager abgenommene Kleidung zurückerhalten. Keine besass irgendwelche Unterlage, keine sah den Schmuck und das Geld wieder, das sie bei der Verhaftung bei sich trugen. Alte und Junge mussten die Reise in alten abgetragenen Kleidern, fast in Fetzen, viel zu lang oder zu kurz antreten, und mehrere hatten kahlgeschorene Köpfe.

Man versuchte, mich zu überzeugen, die "deponierten" Gegenstände seien auf Grund der Bombardierungen woanders in Sicherheit gebracht worden. Auf meine Bemerkung, es sei unwahrscheinlich, dass man die Kriegsentwicklung so weit vorausgesehen habe, sagte man nichts mehr. Das hinderte jedoch den Lagerkommandanten nicht, mir im liebenswürdigsten Tonfall ans Herz zu legen, dem Geschwätz dieser Frauen keinen Glauben zu schenken, die alle, sagte er, Kriminelle, Gesindel und Lumpenpack wären.

Nach den befreiten Französinen verliessen mehrere Kolonnen inhaftierter Frauen das Lager, um sich an die Arbeit zu begeben. Da es sich hier noch um ausgewählte Kommandos handelte, war der Anblick dieser rasch marschierenden Kolonnen weit weniger deprimierend als das wahrhaft tragische Schauspiel, das wir vor Augen hatten.

Zwei junge SS-Aufseherinnen nahmen von manchen ihrer "Schützlinge" mit liebenswürdigen Worten Abschied. Eine versuchte sogar, ihnen "gute Reise" auf Französisch zu wünschen, aber ein bayerischer SS-Offizier rief sie unverzüglich zur Ordnung: "Eine Deutsche darf es sich nicht erlauben, so albern zu reden. ..."

Das Vertrauen dieser anfangs so furchtsamen Frauen wuchs allmählich; sie begannen zu glauben, dass sie der Freiheit entgegenfuhren. Etwas musste geschehen sein, denn sie hätten sich niemals eine solche Umwandlung bei ihren Peinigern vorstellen können. Man brüllte so wenig wie möglich; man bemühte sich, zivilisiert zu erscheinen, und vor allem versuchte man, die drei Schweizer und die kanadischen Kriegsgefangenen von diesen Frauen fernzuhalten. Sechs Beamte der Kriminalpolizei, von denen einer zum Gefolge Himmlers gehörte, hatten bei diesem Transport den Auftrag, uns und die Frauen zu beaufsichtigen.

Die Frauen wussten nicht, woher die Kleidung kam, die sie trugen.

Dagegen hatte ich in H. Gelegenheit gehabt, in einem Keller wahre Berge ganz ähnlicher Kleidung zu sehen, auf die noch die gelben Judensterne aufgenäht waren, mit deren Entfernung das in H. arbeitende Kommando von Ravensbrück beauftragt war. Vor dem 5. April herrschte in H. eine grosse Betriebsamkeit. Dank einer Polin aus Ravensbrück, mit der ich lange Zeit in heimlicher Verbindung stand, sowie einer deutschen Rotkreuz-Schwester konnte ich diese Dinge beobachten.

Um 9 Uhr verliessen wir Ravensbrück mit unserem Transport in der Hoffnung, bald wieder zurückkommen zu können. Nach einem längeren Halt in Hof, der diesen erschöpften Frauen die Möglichkeit gab, sich endlich einmal auszuruhen und zu entspannen, kamen wir am Abend des 9. April in der Schweiz an. Hier erst begriffen diese 300 Frauen, Opfer einer unmenschlichen Schreckensherrschaft, dass für sie die Stunde der Freiheit endlich geschlagen hatte.

Leider haben die militärischen Operationen unsere Rückkehr nach Ravensbrück verhindert, aber auf Grund unserer Verträge konnten neue Transporte von anderen Lagern aus durchgeführt werden.

IV. - Bericht eines Delegierten des IKRK über seinen Besuch im Konzentrationslager Ravensbrück mit der Absicht, die Evakuierung zu verhindern sowie über die Evakuierten von Oranienburg (Sachsenhausen).

Am 19. April 1945 unterrichtete der Chef des Amtes DI (Häftlingsangelegenheiten) im SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt Höss, den Leiter der IKRK-Delegation in Berlin davon, dass das Konzentrationslager Oranienburg (Sachsenhausen) von einem Augenblick zum anderen evakuiert würde, und bat die IKRK-Delegation, den Evakuierten Lebensmittel zu bringen.

Ein Delegierter des IKRK wurde mit dieser Aufgabe betraut. Am nächsten Tag reiste er in Richtung Oranienburg ab, um die Verteilung dieser Pakete zu kontrollieren und sich persönlich von den Lebens- und Evakuierungsbedingungen der politischen Deportierten zu überzeugen.

In der Nacht des 22. April 1945 überreichte ein von Wagenitz kommender Kraftfahrer des IKRK der Delegation in Berlin eine Meldung, worin mitgeteilt wurde, dass das Konzentrationslager Oranienburg (Sachsenhausen) sowie die diesem Lager unterstellten Kommandos in Bewegung wären. Unzählige Kolonnen politischer Häftlinge strebten zu Fuss nach Westen. Diese Häftlinge befanden sich in höchster Not.

Da man befürchtete, dass das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück das gleiche Los erleiden könnte, wurde ich damit beauftragt, nach Ravensbrück zu gehen, um die Übergabe des Lagers bis zur Ankunft der russischen Truppen zu erreichen.

Am Morgen des 23. April reiste ich mit einem Schreiben für Obersturmbannführer Höss, der zu diesem Zeitpunkt die Stellung des Leiters der internen Verwaltung der Lager Ravensbrück und Oranienburg (Sachsenhausen) innehatte, ab. Die Fahrtdauer von Wannsee nach Wagenitz (ungefähr 50 km) nahm mehr als fünf Stunden in Anspruch (eine Strecke, die man normalerweise in einer Stunde zurücklegte), so sehr war die Strasse Berlin-Hamburg mit aus Pommern und der Umgebung von Berlin kommenden Flüchtlingen, die den Amerikanern entgegenzogen, verstopft. Es war unmöglich, sich einen Weg durch diesen nach Westen fließenden Strom von Menschen zu bahnen. Man musste sich damit zufriedengeben, mit dem Strom zu schwimmen. Auf dieser Strecke gab es alles. Wehrmacht-LKW und -Wagen (sogar Teile von Artillerieeinheiten) mischten sich unter diese Trecks. Diese Trecks - die seltsam an die "Eroberer des Fernen Westen" des vorigen Jahrhunderts erinnerten - kamen nur langsam und einer so dicht hinter dem anderen voran, dass Verkehrsstockungen die Kolonne in regelmässigen Abständen zum Halten zwangen. Und dazwischen die Flüchtlinge - Männer und Frauen jeden Alters und vor allem viele Kinder -, die zum grössten Teil mit spärlichem Gepäck und oft unnötigen Dingen beladene Fahrzeuge aller Art zogen (Handkarren, Handwagen, Fahrräder, Schiebekarren usw.). Diese Menschenherde ähnelte nicht im entferntesten den Evakuierungen des vergangenen Januar, als die Russen die Oder erreichten. Zu der Zeit war die Evakuierung organisiert und vollzog sich planmässig. ...

Aber was soll man über die Evakuierungen vom April denken. Was man sieht, sind keine organisierten Kolonnen mehr. Es ist die völlige Unordnung, ohne jegliche Führung. Man lebt von einem Tag zum anderen. Die Flüchtlinge schlafen da, wo sie gerade sind, und ernähren sich von Lebensmitteln, die sie entweder mitgebracht haben oder an Ort und Stelle finden können. Manchmal liegt ein erschöpftes Pferd oder Ochse verendend am Strassenrand. Dann stürzt man sich auf das arme Tier und macht Beute. Die Schwachen bleiben zurück.

Mit einer dieser Kolonnen erreichte ich gegen Ende des Nachmittags Wagenitz ... und schlug den Weg nach Ravensbrück ein, wo ich im Laufe des Abends eintraf.

Ich wurde sofort zum Lagerkommandanten, Sturmbannführer Suhren, geführt, und ich erklärte ihm die Gründe meines Besuchs und meinen Wunsch, mit Obersturmbannführer Höss eine Unterredung zu führen, dem ich ein persönliches Schreiben des Leiters der IKRK-Delegation in Berlin zu übergeben hatte. Suhren teilte mir mit, Höss sei nicht da; er hätte einen Autounfall (?) gehabt und wäre wahrscheinlich nicht zu erreichen. Ich beschrieb ihm die tragische Situation der Evakuierten aus Oranienburg (Sachsenhausen) und die Schreckensszenen, denen am Vorabend ein IKRK-Delegierter beigewohnt hatte. Dabei machte ich ihn auf die schwerwiegende Verantwortung der Vorgesetzten aufmerksam, die solche Ausschreitungen duldeten.

Ich erklärte ihm meinen Plan: Übergabe des Konzentrationslagers Ravensbrück an den Delegierten des IKRK durch Erstellung eines Protokolls,

für alle SS-Angehörigen die Möglichkeit, sich zu entfernen (Flucht), Unterredung mit den Lagerältesten des Lagers, um die Ernährung der Deportierten sicherzustellen, Aufrechterhaltung der Ordnung im Lager bis zur Ankunft der Russen.

Suhren lehnte meinen Vorschlag mit der Bemerkung ab, er hätte vom Reichsführer-SS Himmler genaue Anweisungen in dieser Angelegenheit erhalten. Das Lager solle evakuiert werden. Suhren betrachtete die militärische Lage optimistisch. Der Russe würde nicht nur in seinem Vormarsch aufgehalten, sondern in seine Steppen zurückgedrängt werden. Die vernichtende Gegenoffensive würde bald losbrechen.

Er hatte seinen Evakuierungsplan, den er mir überreichte, schon erstellt. Auf einer Wandkarte zeigte er mir die verschiedenen Etappen, denen die Kolonnen der inhaftierten Frauen folgen sollten. Evakuierung von 500 bis 1 000 Frauen, den "Östlichen" (Russinnen, Ukrainerinnen, Rumäninnen, Serbinnen usw.), in Richtung Malchow. Die Etappen betrug 25 bis 40 km täglich. Leider verschwanden die Notizen, die ich in dieser Angelegenheit aufgenommen hatte, einige Tage später zusammen mit einem Wagen. Suhren versicherte mir, dass Quartiere und Küchen schon an den verschiedenen Stellen eingerichtet waren. Jede Frau würde ein Rotkreuz-Paket mitnehmen. Was die "Westlichen" (Französinen, Belgierinnen, Niederländerinnen, Nordeuropäerinnen etc.) einschliesslich der Polinnen betraf, so würden sie entweder per Bahn oder in Bussen des Schwedischen Roten Kreuzes (nur für die Nordeuropäerinnen) sowie mit den LKW-Kolonnen des IKRK, die die Pakete von Lübeck brachten, evakuiert. ...

Umsonst habe ich versucht, von Suhren zu erreichen, die "Östlichen" nicht zu Fuss zu evakuieren, sondern sie im Lager zu lassen oder in Bussen, LKW oder in Zügen zu transportieren. Suhren erwiderte, das wäre unmöglich; es blieben nur die Kranken - deren Anzahl sich auf ungefähr 1 500 belief - im Lager zurück.

Im Laufe der Unterredung habe ich wiederholt versucht, die Lagerstärke zu erfahren. Als ich die Zahl 100 000 aussprach, entgegnete er mir, dass diese Zahl stark übertrieben wäre, dass das Lager diese Ziffer niemals erreicht hätte. Ich rückte zu der Ziffer 50 000 vor. Hier wich er noch aus. ... Suhren gab nur folgende Zahlen zu: 3 000 würden per Bahn evakuiert, 4 000 mit Bussen und Lastwagen vom Roten Kreuz, 7 000 würden das Lager zu Fuss verlassen, und etwa 1 500 Kranke und Marschunfähige würden an Ort und Stelle bleiben, egal, was auch immer geschähe. Das würde insgesamt annähernd 17 000 ergeben.

Trotz meiner zahlreichen Fragen war es mir nicht möglich, auch nur annähernd die Anzahl der Kommandos und ihre Stärke zu erfahren. ...

Am nächsten Tag um neun Uhr warteten die ersten Frauenkolonnen in gestreifter Kleidung vor der Kommandantur auf den Aufbruch. Sie waren stark von mit Karabinern bewaffneter SS abgeschirmt. Jede weitere Verhandlung war überflüssig. Trotzdem begab ich mich zum Lagerkommandanten, der mich wieder sehr höflich empfing. Er erzählte mir von dem

guten Geist, der unter seinen Frauen herrsche (er nannte die Deportierten "meine Frauen"), und er gefiel sich darin, mir die von den inhaftierten Frauen an ihn gerichteten Dankschreiben (sic) zu zeigen. Während ich mich mit ihm unterhielt, erschien eine SS-Frau, der Suhren eine Frage, die mir entging, stellte. Die SS-Frau antwortete ihm: "Die Akten sind doch vernichtet." Da ich mich zum geöffneten Fenster hingewandt hatte, konnte ich durch den Spiegelreflex der Scheibe sehr gut das Zeichen beobachten, das ihr Suhren gab. Nun machte er uns bekannt und liess mich Zeuge der Fragen werden, die er ihr betreffs der Evakuierung eines Kommandos östlich von Berlin, die - soweit ich mich recht entsinne - einige Tage vorher stattgefunden hatte, stellte. Diese Evakuierung wäre nach ihr in jeder Hinsicht vollkommen gewesen. Die Frauen waren "menschlich behandelt" worden, sagte sie. Gemäss ihren Worten hätten die Frauen, denen es einige Mühe bereitete nachzukommen, die Möglichkeit gehabt, die den Kolonnen folgenden Wagen zu besteigen, und es wurden "keine Verluste" festgestellt. Suhren hob triumphierend die Arme und sagte zu mir: "Sehen Sie, sehen Sie!"

Nachdem er seine Untergebene fortgeschickt hatte, begann Suhren, mir einen langen Rechtfertigungsvortrag über das KL-System zu halten. Er erzählte mir von bemerkenswerten Erfolgen, die man dank der Arbeit der Aufklärung und der Erziehung erzielt hätte. Alles, was man über die Konzentrationslager geschrieben und erzählt hatte, wäre eine abscheuliche "Greuelpropaganda". Ich gab ihm zu verstehen, die Konzentrationslager hätten im Ausland tatsächlich einen eigenartigen Ruf und bei der einfachen Erwähnung dieses Wortes fingen die Menschen an zu zittern. Ich wies ihn ausserdem darauf hin, das beruhe vielleicht darauf, dass niemals irgendeine internationale Organisation eines dieser Lager besuchen durfte. Suhren antwortete mir, dass für diese Genehmigung "höhere Dienststellen" zuständig wären, aber um mir zu beweisen, wie unbegründet die ausserhalb verbreiteten Gerüchte seien, wäre er bereit, mir den Besuch des Lagers zu gestatten. Ich nahm ihn beim Wort, und wenige Minuten später befanden wir uns innerhalb des Lagers.

Auf den ersten Blick kein grosser Unterschied zu den Kriegsgefangenenlagern. In der Mitte befindet sich ein grosser Platz, um den herum verschiedene Gebäude angeordnet sind, eins sehr dicht am anderen. Auf dem grossen Platz ist viel Betrieb. Man ist dabei, den Appell der zu evakuierenden Frauen abzunehmen. Bei Aufruf ihres Namens begibt sich jede Frau in eine Viererkolonne. Der Appell findet auf Russisch statt (es handelt sich also wohl um russische Frauen). Unter der Aufsicht von SS-Frauen sind die weiblichen Inhaftierten selbst mit dieser Aufgabe betraut. Überall wird geputzt und gescheuert. Man fühlt, dass das Lager geräumt wird.

Suhren zeigt mir alles: die Baracken, die Küche, die Krankenstation,

die hygienischen Einrichtungen, die Wäscherei, die Zellen für die Straffälligen und noch andere Gebäude. Beim näheren Hinsehen konnte ich feststellen, dass die Baracken dreistöckige Betten enthielten und dass der Luftzutritt sehr unzureichend war. Die Küche ist modern eingerichtet, wie man sie in Betrieben und bestimmten Kriegsgefangenenlagern antrifft. In der Krankenstation arbeiten inhaftierte Frauen als Pflegerinnen. Sie sind alle weiss gekleidet. Die Krankenstation selbst umfasst mehrere Säle, die alle sehr gut ausgestattet sind (Operations-, Verbandsaal usw.). Die Bibliothek enthält mehrere tausend Bände, überwiegend in deutscher Sprache. Das "Arrestlokal" ist ein zweistöckiges Steingebäude mit überdecktem Innenhof. Mehrere Zellen wurden geöffnet. Ich war von der vollkommenen Einrichtung der Zellen und der hier herrschenden Sauberkeit überrascht. Jede Zelle enthält ein Metallbett mit zwei Decken, einen Stuhl, ein Waschbecken mit fliessendem Wasser und einem Spiegel, eine Toilette mit Wasserspülung. Im Lager gibt es keine Kapelle. Am östlichen Ende des Lagers befinden sich mehrere Gebäude, die ich nicht betreten durfte. Sturmbannführer Suhren vertraute mir an, es handelte sich um für die Wehrmacht arbeitende Textilfabriken.

Aufs Geratewohl (war es wirklich aufs Geratewohl?) rief Suhren eine Frau herzu und fragte sie, ob sie schlecht behandelt würde, wievielmals sie täglich geschlagen würde und ob sie sich über irgendetwas zu beklagen hätte. Natürlich beklagte sich niemand. Ganz im Gegenteil! Es waren nur Lobreden, die hauptsächlich an den Lagerkommandanten gerichtet waren. Und bei jeder Antwort wandte sich Suhren mir zu und sagte überzeugend: "Bitte". Auch die SS-Aufseherinnen wurden verhört. Suhren fragte sie, ob sie die inhaftierten Frauen misshandelten. Sie alle antworteten scheinbar empört: "Aber das ist uns doch verboten." "Und wenn Sie sie schlagen?" fragte Suhren weiter. "Dann werden wir bestraft", lautete die Antwort.

Beim Verlassen des Lagers war ich fast so weit, Suhren zu bitten, mir die Gaskammer und das Krematorium zu zeigen. Ich habe es aber doch nicht getan. Einige Zeit darauf, es war im Laufe des Monats Mai, habe ich in einer Strasse in Berlin eine in Lumpen gekleidete Frau getroffen. Auf dem Rücken trug sie das Zeichen der Konzentrationslager, das grosse X. Sie erklärte mir, sie käme zu Fuss von Ravensbrück (ungefähr 100 km) und das Lager wäre von den Russen befreit worden. Es war eine Österreicherin, die - sagte sie - aus dem einzigen Grund in das Lager gebracht worden war, weil ihr Mann Jude war. Da sie diese "SS-Schweine" heftig beschimpfte, fragte ich sie, wo sich das Krematorium und die Gaskammer befänden. "Unter dem grossen Platz", erwiderte sie mir. Also unter diesem grossen Platz war es, auf dem eine solche Geschäftigkeit herrschte, als ich einen Monat vorher da war. Damals lag mir der Gedanke fern, dass unter meinen Füssen Hunderte, vielleicht gar Tausende von Unglücklichen vergast und eingeäschert worden waren. Ich fragte sie auch, was sie über Sturmbannführer Suhren dachte. "Ein Gauner wie die anderen".

Bei unserer Rückkehr ins Vorlager wurde Sturmbannführer Suhren gemeldet, dass Standartenführer Keindel, Kommandant des Lagers Oranienburg (Sachsenhausen), gerade eingetroffen wäre. Ich bat sofort darum, ihn zu sprechen.

Keindel empfing mich distanziert. Ich erklärte ihm den Zweck meines Besuches in Ravensbrück auf Grund der von seinen SS-Leuten auf der von Oranienburg nach Wittstock führenden Strecke verübten Greuel-taten. Keindel stritt das ab. Und als ich ihm eine Kopie des Schreibens, das ich Obersturmbannführer Höss übergeben sollte, unter die Nase hielt und ihn darauf aufmerksam machte, dass ein IKRK-Delegierter und zwei Fahrer Zeuge dieser Meuterei gewesen wären, antwortete Keindel, es wäre vielleicht möglich, dass die SS-Soldaten die Leiden einiger Häftlinge, die nicht mehr voran konnten, abgekürzt hätten und es sich insgesamt betrachtet um einen Akt der Menschlichkeit handele. Keindel konnte nicht verstehen, dass man um einige Tote einen solchen Lärm machte, wo man doch überhaupt nicht von den "Terrorangriffen" sprach, deren Opfer Deutschland wäre. Er erwähnte noch die Bombardierung Dresdens. Er gab zu, dass vielleicht gewisse SS-Soldaten zu schnell ans Werk gingen, aber man müsste berücksichtigen, dass die meisten von ihnen "Volksdeutsche" (Ungarn, Rumänen, Ukrainer, Letten usw.) wären und dass diese Leute eine andere Mentalität hätten. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass die Häftlinge der Konzentrationslager nichts mit den Bombardierungen der Städte zu tun hätten und beschwor ihn - nicht nur in seinem eigenen Interesse und dem seiner SS-Leute, sondern des gesamten deutschen Volkes -, diesem Gemetzel unverzüglich ein Ende zu bereiten. Er versprach mir, entsprechende Befehle zu erteilen, und ich verabschiedete mich von ihm.

Suhren begleitete mich - denn er war während der Unterredung ständig zugegen. Als wir die Treppen hinuntergingen, nahm er mich am Arm und sagte, dass sein Evakuierungsplan tadellos funktionieren würde. Er habe alles vorgesehen und organisiert. Er fügte hinzu: "Bei mir passiert nichts". Ich erhielt die Erlaubnis, zu jedem beliebigen Zeitpunkt wiederzukommen. Ich wurde sogar eingeladen, die Kolonnen im Marschzustand zu besichtigen und die Etappenorte zu besuchen.

Ich fuhr wieder Richtung Wagenitz, schlug aber die Strecke ein, die von den Evakuierten des Lagers Oranienburg (Sachsenhausen) benutzt wurde. Auf der Strecke stiess ich auf mehrere Dutzend Kolonnen, die zwischen hundert und fünfhundert Mann stark waren. Ich hielt bei jeder an und unterrichtete mich beim Kolonnenführer (fast immer Hauptscharführer) über den Gesundheitszustand der Männer, ob sie zu essen hätten und ob Verluste zu beklagen wären. Es hatte Verluste gegeben, aber viel weniger als an den vorherigen Tagen. Ich machte die Kolonnenführer auf die zu beendenden Geschehnisse aufmerksam und sparte nicht mit Rat-schlägen, die oft nichts anderes als Drohungen waren: sofortige Einstellung des Tötens, angemessene Nahrungszuteilung, die Häftlinge müssten

in Unterkünften schlafen können, nicht zu grosse Tagesmärsche, den alliierten Behörden wären alle Namen der SS-Leute bekannt, jeder müsste für seine Verbrechen geradestehen.

Nach meiner Überzeugung hat das Erscheinen der IKRK-Delegierten und auch der Fahrer in den Kolonnen einen gewissen Eindruck auf die SS-Leute gemacht. Oft kamen beim Anhalten SS-Leute zu mir und erklärten, sie wären keine SS, sie seien zwangsrekrutiert. Es stiesse sie ab, diese Arbeit zu tun. Andere wieder behaupteten, sie seien keine Deutschen. Ich antwortete ihnen immer wieder, ihr Wohl hinge von ihrem Verhalten gegenüber den Deportierten ab.

Um objektiv zu sein, muss ich sagen, dass uns manche SS-Soldaten behilflich waren. Sie unterrichteten uns über die Vorgänge in den Kolonnen, oder erleichterten uns die Verteilung von Paketen. Aber das waren nur Einzelfälle. Man kann sich auch fragen, ob gewisse SS-Leute aus Menschlichkeit oder aus Furcht und Opportunismus so gehandelt haben.

Ich selbst habe keine Leichen am Strassenrand sehen können, aber nicht selten fand man auf der Strecke Kleidungsstücke, die Häftlingen gehört hatten. In regelmässigen Abständen sah man hier eine gestreifte Jacke, dort eine Mütze, ein andermal eine Decke oder einen Mantel. Das war ein Indiz, aber kein Beweis. Mehrmals habe ich SS-Leute gesehen, die aus dem angrenzenden Wald herauskamen und sich wieder in ihre Kolonnen einreiheten. Hatten sie einige der Unglücklichen umgebracht?

Manche Kolonnen beschlagnahmten selbst die erschöpften Pferde der Flüchtlinge, schlachteten sie und verteilten das Fleisch untereinander.

Auf der Strecke nach Wittstock, dem Sammelpunkt aller Kolonnen, bemerkte ich plötzlich, zwanzig Meter von der Strasse entfernt, Evakuierte, die mir Zeichen gaben. Sie waren wie Vieh hinter einer Umzäunung zusammengepfercht; es waren ungefähr 500. Ich näherte mich dem Zaun und unterhielt mich mit einer Häftlingsgruppe. Die SS-Leute, die die Wache rings um die Absperrung versahen, rührten sich nicht. Die Häftlinge teilten mir mit, sie hätten seit drei Tagen nichts zu essen gehabt. Nun erlebte ich herzzerreissende Szenen, die das grösste Mitleid hervorriefen. Die Häftlinge warfen sich auf die Knie und flehten mich mit ausgebreiteten Armen unter Tränen an, sie nicht sterben zu lassen. Ein slowakischer Anwalt, Vater von sieben Kindern, zeigte mir eine Handvoll Weizen: das war alles, was man ihnen seit drei Tagen gegeben hatte. Einer von ihnen fügte hinzu, am Vorabend habe eine Verteilung (pro Mann drei kleine Kartoffeln) stattgefunden, aber eine Gruppe von Häftlingen habe während der Nacht ihre Kameraden angegriffen und ihnen alles

wieder weggenommen. Ich verlangte, sofort den Kolonnenführer zu sprechen. Er kam nach einer halben Stunde. Ich verbarg ihm nicht meine Empörung darüber, dass die Häftlinge seit drei Tagen fast nichts zu essen gehabt hätten. Er erklärte mir, das stimme nicht. Als er erfuhr, dass ich mit den Häftlingen gesprochen hatte, geriet er in heftige Wut. Er brüllte: "Ich verbiete Ihnen, mit den Häftlingen zu reden!" Ich schrie nun auch meinerseits und wurde dabei von dem treuen und ergebenen Fahrer unterstützt, der mir übrigens auf allen meinen Fahrten eine grosse Hilfe war. Die SS-Leute leisteten ihrem Vorgesetzten Beistand und nahmen uns gegenüber eine drohende Haltung ein. Ich muss gestehen, ich fühlte mich keineswegs sicher. Ruhig erklärte ich ihnen, es wäre nur ihr eigener Vorteil, die Häftlinge gut zu behandeln. Andernfalls würden sie ihre Lage verschlimmern, wenn man sie zur Rechenschaft ziehen sollte. Ich verlangte, dass noch am selben Abend Lebensmittel ausgeteilt würden. Der Hauptscharführer erklärte mir, das Notwendige veranlassen zu wollen. Er weigerte sich jedoch, mir das Ziel der Kolonne für den nächsten Abend anzugeben. Ich wies ihn darauf hin, dass ich am selben Morgen ein Gespräch mit dem Lagerkommandanten geführt hätte und ich seinem Vorgesetzten Bericht erstatten würde. Das beeindruckte ihn offensichtlich.

Ich hielt noch bei verschiedenen anderen Kolonnen an. Überall bot sich der gleiche Anblick. Es schmerzte, diese unglücklichen Häftlinge anzuschauen; selbst in ihrem Elend waren diese Männer gross. Die Kräftigsten halfen und stützten die Schwächsten. Hinter den Kolonnen zogen etwa zwanzig "Galeerensklaven" mühsam die Karren, auf denen das Gepäck dieser SS-Herren aufgestapelt war.

Beim Verlassen von Neu-Ruppin - ungefähr 15 km von Wittstock entfernt - hatten sich die Kolonnen ziemlich weit auseinandergezogen. Man stiess regelmässig auf kleine Gruppen von fünf bis zehn Häftlingen, die das Marschtempo nicht mehr einhalten konnten. Die Beaufsichtigung dieser Gruppen oblag jeweils einem SS-Angehörigen. Oft waren es Berufsverbrecher, die diese Gruppen bewachten. Bei der Evakuierung des Lagers hatte man sie in SS-Uniformen gesteckt. Sie hatten Karabiner erhalten, und es war ihre Aufgabe, die SS-Wachen zu verstärken. Diese Leute waren bei den Häftlingen ebenso gefürchtet wie die SS. Übrigens übten diese Kriminellen in den Lagern die Funktion der "Blockältesten" aus, und in manchen Fällen konnten sie sogar über Leben und Tod der Häftlinge entscheiden.

Ich habe mehrere dieser Gruppen in meinem Wagen von Neu-Ruppin nach Wittstock gebracht und mit Hilfe der Pakete, die ich im Wagen mitgenommen hatte, versorgt. Als ich den Fahrer, der im Belower Wald (Standort des Lagers) Pakete verteilt hatte, wieder traf, beauftragte ich ihn, alle diese Todkranken in seinen LKW aufzunehmen.

Bei meiner Ankunft in Below wurde ich mit Hochrufen und Freuden-schreien von tausenden von Häftlingen, die mit den Händen winkten, begrüßt. Ich brachte jedoch keine Pakete. Es war die Dankbarkeit aller dieser Unglücklichen gegenüber dem Roten Kreuz, dessen Name in allen Sprachen zu hören war. Ich unterhielt mich mit den Häftlingen und kündigte an, es kämen noch weitere Lastwagen mit Paketen. Das Rote Kreuz würde sie nicht im Stich lassen. Diese gute Nachricht - die sofort ins Russische, Polnische, Niederländische usw. übersetzt wurde - verursachte einen neuen Ausbruch der Freude und Dankbarkeit.

Ich begab mich zum Ortskommandanten. Dort erklärte mir der Oberzahlmeister, die Häftlinge würden mindestens 5 Tage im Belower Wald bleiben. Mit der Einrichtung einer Bäckerei wäre man in zwei Tagen fertig, so dass die Evakuierten dann mit Brot und auch Trinkwasser versorgt würden. Den Rest sollte das Rote Kreuz machen! So eigenartig das anmuten mag: die SS-Leute waren davon überzeugt, es sei die Pflicht des Roten Kreuzes, die Häftlinge zu ernähren. Der Lagerkommandant teilte mir ausserdem mit, die Einrichtung einer Krankenstation sei ebenfalls vorgesehen.

Während dieses Besuches konnte ich mit eigenen Augen sehen, mit welcher Brutalität manche SS-Leute die von einem derartig langen Marsch erschöpften Häftlinge behandelten. Ein subalternen Offizier liess die Häftlinge, die Rotkreuz-Pakete erhalten sollten, in Viererkolonnen antreten. Da seiner Meinung nach die Aufstellung der Kolonne nicht schnell genug vor sich ging, trieb der SS-Mann - eine dicke Zigarre im Mund - die Häftlinge mit starken Fusstritten in den Leib voran. Nicht ein Häftling zeigte eine erstaunte oder empörte Miene. Sie waren diese Behandlung offensichtlich gewöhnt. Ein paar Schritte weiter wohnten SS-Leute dem Auftritt ungerührt bei. Ich habe diesen Rohling scharf angeschaut; unsere Blicke kreuzten sich. Seine sadistischen Verbrecher-
augen liessen mich schauern.

Ich beschloss, nach Wagenitz zurückzukehren, um mit den anderen Mitgliedern der Delegation Verbindung aufzunehmen in der Absicht, in den folgenden Tagen wiederzukommen. Bedauerlicherweise konnte ich diesen Plan nicht mehr durchführen, da es mir wegen der Ankunft der Russen nicht mehr möglich war, Wagenitz zu verlassen. Dagegen haben andere Delegierte sicher nützliche Arbeit leisten können; denn ich bin davon überzeugt, dass allein schon das häufige Erscheinen von IKRK-Delegierten bei den SS-Leuten tausenden von Evakuierten das Leben gerettet hat. Man braucht sich nur der Massenexekutionen in den ersten Evakuierungstagen zu erinnern, die wenig später auf Grund unserer energischen Proteste (das ist nicht übertrieben) aufhörten. Die Verteilung von Paketen hat selbstverständlich zur Rettung zahlloser Menschenleben beigetragen, soviel ist sicher. Es bleibt aber zu betonen, dass die persönliche Anwesenheit der Vertreter des IKRK inmitten

der Kolonnen eine doppelte psychologische Wirkung hervorgerufen hat. Die SS-Leute, die sich vom IKRK kontrolliert fühlten, stellten das Töten ein und die Häftlinge hatten das Gefühl nicht mehr allein zu sein, dass jemand hinter ihnen stand, der sich der SS entschieden entgegenstellte, der sie unterstützte, sie, die Unterdrückten, und sie ermutigte, noch einige Tage durchzuhalten.

V. - Bericht eines IKRK-Delegierten über die Evakuierung des
Lagers Oranienburg (Sachsenhausen) (April 1945)
(Zusammenfassung)

Die Evakuierung des Konzentrationslagers Oranienburg (Sachsenhausen) und seiner Aussenkommandos begann in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945. In den ersten Stunden des 21. April, als sich die russischen Truppen vor Berlin befanden, unterbreitete ich dem Lagerkommandanten Keindel den Vorschlag der IKRK-Delegation in Berlin, das Lager einem Delegierten des IKRK zu übergeben. So wollte man verhindern, dass sich die SS-Angehörigen noch in letzter Minute zu Tätlichkeiten an den Häftlingen hinreissen liessen. Der Lagerkommandant lehnte unseren Vorschlag ab, mit dem Hinweis auf die ihm vom Reichsführer-SS Himmler gegebenen Anweisungen. In diesen Instruktionen war bei Annäherung des Feindes eine sofortige Evakuierung des gesamten Lagers mit Ausnahme des Lazarets vorgesehen.

Bei strömendem Regen wurden alle Häftlinge in nördlicher Richtung in Marsch gesetzt. Jeweils 500 Häftlinge bildeten einen "Pulk" oder "Treck" und waren einem SS-Befehlshaber unterstellt. Die Bewachung durch die SS war sehr streng. Sie hatte kurz zuvor eine grosse Anzahl deutscher Berufsverbrecher in Wehrmachtsuniformen gesteckt, um sie als Hilfspersonal für die Bewachung einzusetzen.

Die genaue Anzahl der zu evakuierenden Häftlinge konnte wegen der Vernichtung der Karteien und wegen Exekutionen vor der Evakuierung nicht festgestellt werden. Nach meiner Schätzung und gemäss Häftlingsaussagen befanden sich etwa 30 000 bis 40 000 Menschen - zumeist Männer, aber auch Frauen und Kinder - auf den Strassen. Zwei riesige Kolonnen wälzten sich auf folgenden Strecken in Richtung Wittstock: Oranienburg, Kremmen, Sommerfeld, Neu-Ruppin, Wittstock; Oranienburg, Kremmen, Sommerfeld, Herzberg, Lindow, Rheinsberg, Zechlin,

Wittstock. Ein Adjutant des Lagerkommandanten gab mir diese Informationen. Meine Aufgabe bestand nun darin, den Häftlingskolonnen - die die meiste Zeit über von der SS nicht versorgt wurden - mit Rotkreuz-Lastwagen Lebensmittelpakete zu bringen. Ich habe die in Wagenitz lagernden Reserven für diese Versorgung benutzt. Vier Tage und vier Nächte rollten ohne Unterbrechung die LKW. Die Fahrer und ich wurden Zeuge folgender Vorkommnisse:

Am Abend des ersten Marschtages erklärten französische Häftlinge, sie hätten erfahren, dass die SS in der Nacht mit der Erschiessung von Häftlingen beginnen wolle. Sie baten uns, mit den Rotkreuz-LKW während der Nacht bei ihnen zu bleiben, um solche Ausschreitungen im Rahmen des Möglichen zu vereiteln. Leider konnten wir diesem Wunsch nicht entsprechen, da wir die Lastwagen während der Nacht beladen mussten.

Am Morgen des 22. April entdeckten wir die ersten 20 erschossenen Häftlinge am Strassenrand auf einer Strecke von 7 km zwischen Löwenberg und Lindow; alle waren durch Kopfschuss getötet worden. In der Masse, in der wir vorankamen, stiessen wir auf eine immer grössere Anzahl von erschossenen Häftlingen am Strassenrand oder in den -gräben. In den Wäldern zwischen Neu-Ruppin und Wittstock fanden wir dann regelmässig an den Stellen, wo die Häftlinge übernachtet hatten oder an den Halteplätzen mehrere Leichen, die zum Teil in die Lagerfeuer geworfen worden und halbverkohlt waren.

Beim ersten Dorf nach Neu-Ruppin - in Richtung Rägelin - hat uns ein zurückgebliebener Häftling folgendes mitgeteilt: am 22. April sammelte ein Befehlshaber seine 500 Häftlinge in einer Scheune in diesem Dorf zu einer mehrstündigen Rast. Um vier Uhr nachmittags setzte sich seine Kolonne wieder in Marsch. Vierzehn völlig erschöpfte Häftlinge blieben schlafend in der Scheune zurück. Um fünf Uhr kam eine andere Kolonne in dieselbe Scheune und fand die vierzehn schlafenden Häftlinge. Die SS-Leute schleppten nun die vierzehn zurückgebliebenen Häftlinge hinter die Scheune und erschossen sie sofort unter der Anschuldigung der Fahnenflucht.

Am dritten Evakuierungstag fanden wir noch mehr Leichen als am Vorabend. Häftlinge verschiedener Nationalitäten erklärten uns insgeheim, dass die SS und die deutschen Kriminellen in Wehrmachtsuniform weiterhin jeden erschöpften Häftling mit Kopfschuss töteten. Die Kranken würden auf die gleiche Art umgebracht. Die SS-Leute nahmen jede Gelegenheit wahr, die prominenten Häftlinge zu erschiessen.

Bis zum Abend des dritten Evakuierungstages blieben die Leichen der erschossenen Häftlinge unbeerdigt am Strassenrand und in den Wäldern liegen. Ich habe aus glaubwürdiger Quelle erfahren, dass die "Ortsgruppenleiter" der Partei schon am 21. April von der SS den Auftrag erhalten

hatten, die Leichen im Umkreis ihres Gemeindegebietes zu beerdigen. Dieser Auftrag wurde nicht ausgeführt, weil diese Ortsgruppenleiter zu dem Zeitpunkt bereits ebenfalls die Flucht ergriffen hatten. Am 23. April wurden Kommandos zur Beerdigung dieser Opfer organisiert.

Die nähere Untersuchung einer grossen Anzahl von Leichen ergab, dass alle Opfer durch Kopfschuss getötet worden waren. Auf unsere Frage erklärten uns die Häftlinge, dass die SS-Leute ihre Opfer oft gezwungen hatten, sich zur Exekution fünfzig Meter hinter der marschierenden Kolonne niederzuknien oder auf die Erde zu legen.

Es war uns unmöglich, die genaue Anzahl der Getöteten in Erfahrung zu bringen. Auf unserer Strecke haben wir insgesamt mehrere hundert Tote gesehen. Wir besaßen aber keinen vollständigen Überblick über das gesamte Evakuierungsgebiet, denn von Norden aus versorgte eine weitere ziemlich grosse Lastwagenkolonne aus Lübeck die Häftlinge. Aus zahlreichen Gesprächen mit Häftlingen schliesse ich, dass ungefähr 15 bis 20% der Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg (Sachsenhausen) in obenbeschriebener Weise umgebracht wurden. Die Namen der Opfer waren nicht zu ermitteln. Wir hätten - wenn auch nicht gefahrlos - die Häftlingsnummern notieren können. Das hätte aber keinen Sinn gehabt, da die Karteien von der SS ja vernichtet worden waren.

Am 22. April begab ich mich zweimal zum Lagerführer Höhn (Leiter der internen Verwaltung des Hauptlagers Oranienburg (Sachsenhausen), um im Namen des IKRK sehr energisch gegen die von der SS begangenen Ausschreitungen Einspruch zu erheben. Er versprach mir, allen Gruppenbefehlshabern unverzüglich den Befehl zu erteilen, die Exekutionen zu beenden.

Aus zahlreichen Gesprächen mit Gruppenbefehlshabern, Unterführern und auch mit dem Wachpersonal geht hervor, dass das Empfinden der SS-Angehörigen erschreckend verroht ist. Einige der Befehlshaber wollten uns sogar beweisen, dass sie den Erschöpften und Kranken mit der Erschiessung einen Dienst erwiesen, damit sie nicht mehr leiden müssten. Sie waren der Meinung, dass die SS in Wirklichkeit sehr menschlich wäre oder sogar noch menschlicher als das Rote Kreuz, das seinerseits die Leiden der Kranken und Schwachen durch Heranschaffung von Lebensmittelpaketen noch verlängere! Drohungen waren die einzige Sprache, die diese primitiven SS-Leute bei der Annäherung des Feindes verstanden. Aus sämtlichen Zeugenaussagen ergibt sich, dass alle SS-Leute glaubten, völlig im Recht zu sein, wenn sie Häftlinge erschossen. Es war sozusagen ganz natürlich, zum Schutz des Dritten Reiches die Juden und die "Staatsfeinde" auf jede Weise zu beseitigen. In Neu-Ruppin wurde ich Zeuge der Leichtigkeit, mit welcher diese Rohlinge Menschen umbringen konnten: bei einem Gebüsch am Strassenrand fanden wir einen politischen Häftling, der - durch Kopfschuss schwer verletzt - seit Stunden dort lag und litt. Der SS-Befehlshaber, mit dem ich mich gerade unterhielt, unterbrach das Gespräch, begab sich zu dem verwundeten Häftling, erschoss ihn, kam sofort zurück und setzte die Unterredung fort, als sei nichts geschehen. In den Augen der SS erschien es auch

gerechtfertigt, die Kräfte der Häftlinge bis zum letzten auszunutzen. Während der Evakuierung selbst wurde die Kraft einiger Häftlinge mitleidslos ausgebeutet. Die SS-Angehörigen luden ihre Habseligkeiten auf grosse LKW-Anhänger, die sie von ungefähr 40 erschöpften Häftlingen schieben liessen. Man trieb diese "Waggonschieber"-Sklaven mit Stockschlägen und Peitschenhieben voran.

Die Häftlinge, die sich in langen Kolonnen dahinschleppten, befanden sich in einem Zustand völliger körperlicher und geistiger Zerrüttung, Sie liessen sich ohne ein Zeichen des Willens oder Widerstrebens vorantreiben. Wir haben bemerkt, dass sie sich nur dann auflehnten, wenn sie mit einer unmittelbaren Todesdrohung konfrontiert wurden. Dieser Gemütszustand wird durch folgendes Beispiel veranschaulicht: als wir versuchten, die total erschöpften Häftlinge in unsere leeren LKW aufzunehmen, wehrten sie sich, indem sie uns anflehten, sie nicht zu töten. Sie glaubten, dass man sie irgendwo umbringen wolle, da sie sich der Handlungsweise der SS-Leute in Oranienburg (Sachsenhausen) erinnerten, die seinerzeit die Opfer in die LKW luden, einige hundert Meter weiter fuhren, um sie anschliessend direkt in die Vernichtungskammern zu schicken.

VI. - Bericht eines IKRK-Delegierten über die Versorgung der Evakuierten von Oranienburg (Sachsenhausen) und Ravensbrück
(nach dem deutschsprachigen Originaltext)

Der Unterzeichnete war zum letzten Mal am Freitag, dem 20. 4. 1945, bei der Berliner Delegation des IKRK. Angesichts der grauenhaften Folgen der Evakuierung von Kriegsgefangenen- und Konzentrationslagern waren die Mitglieder der Delegation der Meinung, man müsse verhindern, dass die beiden Konzentrationslager Ravensbrück und Oranienburg (Sachsenhausen) evakuiert würden und versuchen, die kompetenten Stellen beim SS-WVHA in diesem Sinne zu beeinflussen. Am Morgen des 21. 4. 1945 kam der Kriegsgefangenenarzt Captain Burton von Altengrabow nach Wagenitz zum Sitz der Delegation, um uns um Hilfe zu bitten. Da die Telephonleitung zwischen Wagenitz und Berlin von Tieffliegern zerschossen war, fuhr ich mit Capt. Burton nach Nauen, um von dort aus in Berlin Liebesgabenpakete anzufordern. Durch einen Zufall trafen wir in Nauen auf zwei durchfahrende Lastwagen des IKRK, die wir nach Wagenitz beorderten. Wir hatten zu dieser Zeit in Wagenitz etwa 3 000 amerikanische Liebesgabenpakete und 5 000 "War-Refugee-Board"-Pakete. Inzwischen traf ein Mechaniker der Delegation Berlin in Wagenitz mit dem Bericht ein, das Konzentrationslager Oranienburg (Sachsenhausen)

werde seit 4 Uhr morgens evakuiert. Ich liess darauf den Lastwagen des französischen Roten Kreuzes, der nach Wagenitz gekommen war, mit 1 000 Paketen nach Altengrabow zurückfahren und behielt die beiden Rotkreuzwagen, denen wir begegnet waren, zur Versorgung der Marschkolonnen des Konzentrationslagers Oranienburg (Sachsenhausen).

Drei Delegierte des IKRK überwachten die Verteilung an die Häftlinge. Durch sie bekam ich auch Nachricht über die genaue Marschrouten der Kolonne. Das Ziel war Wittstock. Zwei Marschrouten standen zur Verfügung, die eine über Löwenberg - Lindow, die andere über Kremmin - Neu-Ruppin - Zechlin. In den nächsten Tagen wurden alle 5 000 "War-Refugee-Board"-Pakete und etwa 1 000 amerikanische Pakete vom Personal des IKRK an die Häftlinge verteilt.

Zugleich bekamen wir Nachricht über die massenweise Erschiessung von Häftlingen, die nicht mehr mitkonnten, krank waren etc. Der Delegierte und zwei seiner Mitarbeiter haben die Leichen selbst gesehen und konnten einwandfrei feststellen, dass die Toten an den Folgen von Schüssen ins Genick und durch den Gaumen gestorben waren. In den folgenden Tagen brach unsere Verbindung zur Berliner Delegation ab, weil russische Panzerspitzen Nauen erreicht hatten. Obwohl wir wussten, dass der Delegierte in Berlin sich darum bemühte, die Einstellung der Erschiessungen zu erreichen, schickte ich am 24. April einen Delegierten des IKRK mit zwei Protestnoten in das Konzentrationslager Oranienburg (Sachsenhausen), weil mir bekannt war, dass dort der verantwortliche Leiter der beiden Konzentrationslager, SS-Sturmbannführer Höss und die beiden Kommandanten der Lager, Sturmbannführer Suhren und Keindl, anzutreffen waren. Die eine Note sollte bewirken, dass die Erschiessungen aufhörten, die andere Note enthielt die Aufforderung, die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück nicht zu evakuieren.

Dank der Bemühungen der Delegierten hörten auch tatsächlich die Erschiessungen in den letzten Tagen fast vollständig auf. Am Montag, dem 23. April schickte ich Capt. Burton vom Kriegsgefangenenlager Altengrabow, der inzwischen wieder zurückgekehrt war, um neue Liebesgabenpakete zu empfangen, mit seinem französischen Rotkreuzwagen nach Lübeck und gab ihm einen Bericht an den Delegierten des IKRK in Lübeck über die Lage und die erforderliche Hilfe für die Konzentrations- und Kriegsgefangenenlager mit. Auf Grund der Bemühungen des Delegierten in Lübeck konnte Capt. Burton am nächsten Tag an der Spitze einer Kolonne von 16 Lastwagen des IKRK nach Altengrabow zurückkehren. So wurde ich der Sorge um dieses Lager enthoben. Die 16 Lastwagen kehrten über Malchow nach Lübeck zurück, nachdem sie in Malchow kranke KL-Häftlinge mitgenommen hatten.

Am Dienstag, dem 24. April kamen 130 Kriegsgefangene aus Berlin zur Delegation nach Wagenitz und baten uns, sie aufzunehmen und wenn möglich zu beköstigen. Da diese Kriegsgefangenen schon in einem recht schlechten Ernährungszustande waren, schien es mir ratsam, sie insgesamt in Wagenitz zu behalten, wo ich für ihre Verpflegung aufkommen konnte, da

etwa noch 1 200 Liebesgabenpakete vorhanden waren. Da inzwischen die Russen bis an den Kanal, 1 km südlich von Wagenitz, gekommen waren, ersuchte ich um eine Besprechung mit dem Kommandanten der dort kämpfenden deutschen Einheit und verlangte von ihm die Zusage eines exterritorialen Gebiets im Umkreis von 600 m um das Schloss. Mit Hilfe der britischen Kriegsgefangenen, die eine Polizeitruppe organisiert hatten, konnten wir erreichen, dass kein deutscher Soldat in dieses Gebiet eindringen konnte. Die deutschen Truppen hatten aber in einer Entfernung von 600 m hinter dem Schloss ein Geschütz aufgestellt, das die russischen Truppen mit einer Stalinorgel und Artillerie beschossen. Auf dem Turm des Schlosses hissten wir die Flaggen der Schweiz und des Roten Kreuzes, da aber das Schloss in der Schusslinie lag, war es nicht zu vermeiden, dass hin und wieder eine Serie von Geschossen, besonders von der Stalinorgel auf das Schloss und seine Umgebung niederhagelten. Wir hatten das Leben zweier polnischer Zivilarbeiter zu beklagen; es kamen auch einige Verwundungen leichterer Art vor.

Am Donnerstag, dem 26. April kam der SS-Arzt Dr. Baumkötter vom Konzentrationslager Oranienburg (Sachsenhausen) nach Wagenitz und berichtete mir über die drohende Seuchengefahr unter den Häftlingen und über das vollständige Fehlen von Medikamenten. Inzwischen war auch die Nachricht von der Evakuierung des Konzentrationslagers Ravensbrück zu uns vorgebracht und die Hilfe mit Liebesgabenpaketen hatte von Lübeck aus begonnen.

Nebenbei gesagt, war es erstaunlich, wie selbstverständlich die SS-Truppen es hinnahmen, dass wir die Lager vom Augenblick der Evakuierung an mit Lebensmitteln versorgten und uns von dem Zeitpunkt an niemand hinderte, in die Angelegenheiten der Konzentrationslager einzugreifen, während sich doch früher die grössten Schwierigkeiten ergaben, wenn wir versuchten, uns in irgendeiner Form um die Lager zu kümmern. ...

Die Russen hatten sich inzwischen dem Schloss bis auf 500 m genähert. Im nördlichen Teil Deutschlands befand sich kein weiterer Delegierter des Roten Kreuzes, der Unterzeichnete war der einzige Arzt des IKRK. Deshalb entschloss ich mich am 27. April den Gedanken aufzugeben, zu den Russen hinüberzuwechseln und reiste in Begleitung eines Delegierten und der Sekretärin der Delegation nach Lübeck. Der Delegierte hatte die Aufgabe, weitere Liebesgabenpakete nach Wagenitz zu bringen um, wenn nötig, auch unter russischer Besatzung, den Kriegsgefangenen und Häftlingen mit Liebesgabenpaketen beizustehen. Dieser Delegierte versuchte, auch am Abend des gleichen Tages wieder nach Wagenitz zurückzukehren, er konnte das Schloss jedoch nicht mehr erreichen und kam, nachdem er seine Liebesgabenpakete an Häftlinge verteilt hatte, später nach Lübeck zurück.

Nachdem ich mich in Lübeck mit dem Delegierten des IKRK und Herrn Dr. Arnoldson vom Schwedischen Roten Kreuz über die allgemeine Lage orientiert hatte, fuhr ich am 28. April über Schwerin nach Parchim in die Gegend von Wittstock und Malchow, um weitere Ausschreitungen der SS-

Truppen gegen die Häftlinge zu verhindern und ihre Verpflegung soweit wie möglich sicherzustellen. Die Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg (Sachsenhausen) hatten inzwischen alle Wittstock erreicht und marschierten am 28. April weiter in Richtung auf Schwerin. Die Insassen des Konzentrationslagers Ravensbrück waren ebenfalls, soweit sie nicht von Rotkreuzwagen nach Lübeck gebracht worden waren, im Anmarsch auf Schwerin und befanden sich in der Gegend von Malchow - Crivitz. Die Häftlinge waren im allgemeinen in einem beklagenswerten Zustand, viele fand ich tot auf der Strasse, doch waren die, die ich sah, an Hunger und Schwäche gestorben. Ich konnte keinen durch die SS-Truppen Erschossenen feststellen. Auch bestätigten mir die Häftlinge, dass seit Dienstag, dem 24. April, d. h. nach unserem Einschreiten, die Erschiessungen im wesentlichen aufgehört hätten.

Auf dem Hauptplatz von Parchim traf ich auf eine Kolonne von etwa 2 000 Häftlingen, die eine Marschpause machten. Zwischen ihnen lagen etwa 8 Tote, die während der Pause gestorben waren. Als der Kommandant mich sah, stürzte er sofort auf mich zu und beteuerte, er habe nie jemanden erschossen lassen. Ich sagte ihm, er solle sich davor hüten, es in Zukunft zu tun und befahl ihm, die Kranken und Marschunfähigen in der Stadt unterzubringen, worauf er sich eilig entfernte, um mit dem Bürgermeister zu sprechen.

In der Nähe desselben Ortes begegnete ich einer Kolonne von 5 000 Häftlingen, die nur noch mit Mühe dahinschlichen. Vor der Kolonne auf einem Wägelchen, das von 6-8 Häftlingen mühsam gezogen wurde und mit Koffern beladen war, thronte eine besser aussehende Frau. Ich hielt den Kommandanten der Kolonne an und fragte ihn, was mit dieser Frau los sei. Er antwortete mir, es handele sich um die Frau eines SS-Offiziers, die während der Flucht krank geworden sei. Auf meine Frage, was ihr denn fehle, sagte er mir allen Ernstes, sie habe sich den Magen mit Rosinen verdorben (sic). ...

In der Umgebung von Putlitz stiess ich abermals auf eine Kolonne von etwa 5 000 Häftlingen, die von SS-Truppen bewacht waren. Als ich vorbeifuhr, um den Kommandanten zu suchen, bemerkte ich im Strassengraben neun Häftlinge, die leblos unter ihren Decken lagen. Ein SS-Mann, der mich nicht gesehen hatte, ging auf sie zu und schlug mit seinem Stock auf die reglos Daliegenden ein. Ich hatte gerade noch Zeit den Wagen anzuhalten und auszusteigen, um zu verhindern, dass er die neun Mann mit seiner Pistole erschoss, die er bereits aus der Tasche zog. Ich rief den Mann zu mir heran und verlangte seine Personalien. Er antwortete mir stattdessen: "Das sind doch arme Leute, die ganz unschuldig sind. Ich kann sie doch nicht so einfach im Graben liegen lassen." Ich erklärte dem Mann, er sei verrückt, er solle schleunigst verschwinden und sorgte für eine Unterkunft der neun Häftlinge im nächsten Dorf. Dies als kleiner Beitrag zum Kapitel "SS-Männer und ihre Mentalität."

Zur gleichen Zeit, d. h. zwischen dem 29. April und dem 2. Mai fuhren

etwa 15 Lastwagen von Lübeck mit Liebesgabenpaketen nach Wittstock und Below bei Wittstock, wo sich die Häftlinge einige Tage ausruhten. Da aber die Häftlinge inzwischen befehlsgemäss ihren Marsch fortgesetzt hatten, verteilte der Kolonnenführer des IKRK die Lastwagen auf die verschiedenen Marschrouten; so war für die Sicherheit und die Verpflegung der Häftlinge im Rahmen des Möglichen am besten gesorgt.

Verteilung von Liebesgabenpaketen: Die Kolonnen marschierten meistens in Fünferreihen; ich konnte feststellen, dass häufig je Fünfergruppe ein Mann ein Liebesgabenpaket mit sich trug. Im allgemeinen ist zu sagen, dass abgesehen vielleicht von Zigaretten und anderen mehr oder weniger begehrten Luxusartikeln, die Häftlinge ihre Liebesgabenpakete behielten, sofern sie dem Kolonnenführer von dem Delegierten persönlich oder vom Hilfspersonal des IKRK den Häftlingen ausgehändigt worden waren. In Wittstock hatte eine Lastwagenkolonne ein Depot eingerichtet, um neue Liebesgabenpakete heranschaffen zu können. Als nun die Häftlinge weitermarschieren mussten, wurde jedem SS-Mann ein Paket ausgehändigt, während die Häftlinge nur zu je fünf Mann ein Paket erhielten, d. h. den Rest von den übriggebliebenen. Ich selbst habe leider keinen SS-Mann mit Liebesgabenpakete erwischt, doch wurde mir der obenbeschriebene Vorgang von verschiedenen Seiten bestätigt. Wie sollte auch die vorerwähnte SS-Frau sonst zu den Rosinen gekommen sein, mit denen sie sich den Magen verdorben hatte.

Da die SS-Leute sich nicht mehr unbeobachtet fühlten, wagten sie es nicht mehr, sich hemmungslos an den Häftlingen zu vergreifen. Nach dem Verhalten der einfachen SS-Leute uns gegenüber, muss ich annehmen, dass sie das Wort Internationales Komitee für die Bezeichnung einer Untersuchungskommission von Kriegsverbrechen hielten. Ich habe in meinem Leben noch nie so kriecherisch-unterwürfige Menschen gesehen. Die deutsche Bevölkerung in den kleineren Städten und Dörfern verhielt sich im allgemeinen passiv und schaute zu. Nur in Parchim, bei dem obenbeschriebenen Anlass auf dem Marktplatz, kam ein besser aussehender Herr ganz verzweifelt auf mich zu und sagte mir: "Aber tun Sie doch etwas für diese Leute!" Als ich ihm darauf antwortete, wir täten was wir könnten, sie müssten aber auch mithelfen, verschwand er in der Menge.

Diese letzten Tage vergingen unter andauernden Fliegerangriffen auf Städtchen und Strassen. Die Strassen waren von Flüchtlingen, Häftlingen und Truppen nur noch mit allergrösster Mühe passierbar. Hunderte von ausgebrannten Wagen, Pferdeleichen und Dutzende von Menschenleichen, zumeist deutsche Flüchtlinge, lagen rechts und links der Strasse. Ich sah und verband Häftlinge, die durch Tieffliegerangriffe verletzt worden waren. Da die Häftlinge aber befehlsgemäss meistens nur auf kleineren Nebenstrassen marschierten und in Wäldern kampieren mussten, ist anzunehmen, dass die Verluste durch Tieffliegerangriffe unter den Häftlingen unerheblich waren. Ich selbst habe jedenfalls keinen durch Tiefflieger getöteten Häftling gesehen.

In der Gegend von Blumenthal - Pritzwalk stiess ich auf das Stalag Alt-Drewitz, das mit seinen deutschen Wachmannschaften versuchen wollte, die Elbe bei Dömitz zu überschreiten. Da ihre Ernährungslage sehr schlecht war, entschloss ich mich, am Dienstag, dem 1. Mai nach Schwerin zurückzufahren, um neue Liebesgabenpakete für die Konzentrationslager heranzuschaffen, vor allem aber, um in Schwerin ein Lager von Liebesgabenpaketen für die Häftlinge einzurichten und von dort aus in irgendeiner Weise Verbindung mit Lübeck aufzunehmen. Nach meiner Ankunft in Schwerin am späten Abend übernachtete ich beim Apotheker des Stalags II E. Die militärische Organisation der Stadt stand vor dem Zusammenbruch, die Mitglieder der Heeresverwaltung legten Zivilkleider an und verliessen ihre Posten. Die Aufregung war gross, da die Russen inzwischen bis in die Gegend von Wismar vorgestossen waren. Da eine Telephonverbindung mit Lübeck unmöglich war, verliess ich Schwerin am 2. Mai, sah mich aber eine Stunde später wegen eines schweren Fliegerangriffs gezwungen, wieder dorthin zurückzukehren. Von den Häftlingen und den Kriegsgefangenen wurde ich mit grossem Jubel empfangen, weil sich die Nachricht verbreitet hatte, der Einmarsch der Amerikaner in Schwerin stehe in zwei Stunden bevor. Um jede Störung bei der Übergabe der Kriegsgefangenen zu vermeiden und überhaupt jede Kampfhandlung im Keim zu ersticken, fuhr ich zum Oberst von Bülow, dem Kommandanten des Stalags II E. Danach kehrte ich in das Stalag zurück und hatte dort eine Sitzung mit den Lager- und Rangältesten, um die Aufstellung polizeiähnlicher Truppen zu veranlassen, die die Disziplin im Lager gewährleisten sollten. Grosse Hilfe leisteten mir dabei eine Gruppe von Gaullisten, die unter dem Einfluss und der Leitung eines von de Gaulle bevollmächtigten französischen Offiziers des Stalags Neubrandenburg, gebildet worden war.

Jede Nation stellte ihre eigenen Wachen und organisierte ihren Streifendienst im Lager. Am Mittwoch, dem 2. Mai, um 2 Uhr erreichte uns die Nachricht, dass die Amerikaner in Schwerin eingezogen seien. Bis an das Stalag selbst, das etwa 4 km östlich der Stadt liegt, kamen sie nicht. Ich fuhr daher mit den englischen Rangältesten und den französischen und jugoslawischen Lagerältesten nach Schwerin, wo wir eine Besprechung mit dem amerikanischen Regimentskommandanten hatten. Die Zone zwischen Schwerin und dem Fluss, der östlich der Stadt in den Schweriner See einmündet, in der auch das Stalag liegt, wurde zum Niemandsland erklärt, um Zwischenfälle mit den russischen Truppen zu vermeiden. Bis zum 3. Mai strömten in diese Zone vom Osten her die Häftlinge der beiden Konzentrationslager und kampierten in der Umgebung des Stalag. Hunderttausende von deutschen Soldaten wurden in diesen beiden Tagen gefangen genommen und auf derselben Strasse Crivitz - Schwerin, auf der sich dies alles abspielte, kamen weitere hunderttausende von deutschen Flüchtlingen. Am 4. Mai hatten die Russen die Demarkationslinie erreicht und der Flüchtlings-, Häftlings- und Soldatenstrom kam zum Stillstand.

Am Abend des 2. Mai stellte ich mich dem inzwischen eingetroffenen amerikanischen Militärgouverneur vor und gab ihm eine Übersicht über die Lage und Anzahl der KL-Häftlinge, die bereits in die Schweriner Zone gekommen waren. 40 000 seien schon eingetroffen, während noch weitere 30 000 zu erwarten seien. Der Militärgouverneur antwortete mir, Schwerin sei überbevölkert, er könne nichts tun. Ich bat ihn daraufhin, er möge sich auf einem Rundgang ein Bild von dem Befinden der Häftlinge machen. Dieser Informationsgang hat ihn anscheinend sehr beeindruckt. Wir erhielten die Nachricht, eine beträchtliche Anzahl von Häftlingen liege östlich der zukünftigen Demarkationslinie und werde noch von SS-Truppen bewacht. Die SS-Truppen schienen ihre Gefangennahme nicht hinnehmen zu wollen und peinigten und erschossen die Häftlinge wie bisher. Ich veranlasste den Militärgouverneur, noch in der gleichen Nacht Truppen hinüber zu schicken, die die SS entwaffnen und die Häftlinge befreien sollten. Ich erreichte auch, dass zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Riesenansammlung von Häftlingen in der Umgebung des Stalag amerikanische Truppen eingesetzt wurden, die auch die neuankommenden Häftlinge dorthin dirigierten. Immerhin hatten wir am nächsten Morgen ein paar Verletzte zu beklagen, weil manche Häftlinge vor Hunger, wegen einer Kartoffel oder ähnlichem, einander mit gefundenen Waffen angriffen. Eine ausreichende Versorgung der Häftlinge konnte weder durch amerikanische Truppen noch von mir gewährleistet werden. Doch säumten so viele mit Lebensmitteln beladene Lastwagen und Karren die Strasse Crivitz - Schwerin, dass jede Häftlingsgruppe sich mindestens für drei Tage daraus versorgen konnte. Aus diesen Lastwagen liess ich sämtliche Medikamente heranschaffen und in das Stalag bringen. Es gab genügend Ärzte unter den Häftlingen. Leider zogen sich die Verhandlungen wegen einer besseren Unterkunft für die Häftlinge noch drei Tage in die Länge und es war nicht zu verhindern, dass inzwischen viele von ihnen auf eigene Faust nach Westen weiterwanderten, um sich in den Dörfern westlich der Demarkationslinie niederzulassen. Immerhin bekam ich am 5. Mai die Erlaubnis des Militärgouverneurs, zwei grosse Kasernenkomplexe zu beschlagnahmen. In einem dieser Komplexe, der Adolf-Hitler-Kaserne, war ein deutsches Reservelazarett in einem Gebäude untergebracht. Die Militärärzte stellten sich nach einer Aussprache zur Verfügung, um den Häftlingen die notwendige ärztliche Hilfe zu leisten.

Leider verschlimmerte sich inzwischen eine schwere Gelenkentzündung in meiner rechten Schulter, so dass ich vor Schmerzen und Fieber nicht mehr weiter arbeiten konnte.

Die Kampfhandlungen an der Strasse Schwerin - Lübeck hatten inzwischen ihr Ende gefunden. Was mir zu tun übrigblieb, war Liebesgabenpakete nach Schwerin zu bringen. Ich fuhr deshalb am 5. Mai nach Lübeck, wo mir diese Aufgabe vom Delegierten des IKRK abgenommen wurde. Bald darauf musste ich mich ins Krankenhaus begeben.

In Schwerin hatte ich den Kolonnenführer des IKRK zurückgelassen, der mir in den Tagen in Schwerin grösste Hilfe geleistet hatte. Weitgehende Unterstützung wurde mir von zwei britischen Kriegsgefangenen, die mich seit meiner Abfahrt von Wagenitz ständig begleitet hatten, von dem französischen und dem jugoslawischen Lagerältesten aus dem Stalag II E zuteil. Unterstützung fand ich auch bei allen französischen Lagerältesten aus kleinen Arbeitskommandos, wo ich Unterkunft und Verpflegung gefunden hatte.

VII. - Bericht eines Delegierten des IKRK aus seiner Tätigkeit im
Lager Theresienstadt
(April - Mai 1945)

I

Prag, den 23. April 1945

Ich habe Theresienstadt am 21. dieses Monats im Laufe des Nachmittags besucht. Als ich mit dem Lagerkommandanten Kontakt aufnahm, bat ich, den Ältestenrat zusammenzurufen, um von meiner Erklärung Kenntnis zu nehmen und verschiedene Fragen zu beantworten, die ich zu stellen hatte. Ich will über diese Phase meines kurzen Aufenthaltes im Ghetto so genau wie möglich berichten.

Ich gab folgende Erklärung ab:

"Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz hat mich ganz besonders mit der Wahrnehmung Ihrer Interessen betraut. Ich habe meine Zeit seit meinem ersten Besuch am 6. April bis heute der Ausführung dieser Mission gewidmet. Die Protektoratsregierung hat mir versichert, dass - ausser auf Grund strategischer Notwendigkeit - bis zur Auflösung des Lagers niemand daraus fortgebracht würde. Das wird durch das Internationale Komitee in Zusammenarbeit mit den jüdischen Institutionen gewährleistet werden. Ich bitte Sie, mir meine Aufgabe zu erleichtern, indem Sie die Verwaltung und Ordnung der Stadt während der Übergangszeit

aufrechterhalten, wie Sie es bisher unter deutscher Herrschaft getan haben und weiterhin tun werden. Wahrscheinlich werden Sie in Theresienstadt evakuierte Glaubensgenossen aus anderen Lagern aufzunehmen haben, nämlich Zivilinternierte, Kriegsgefangene oder Verwundete. Sie sollten sich daran erinnern, dass - wie auch immer Ihre hiesigen Lebensbedingungen aussehen - Sie hier mehr Komfort haben und weniger Gefahren ausgesetzt sind als auf dem Weg der Evakuierung..."

Am Schluss dieser Unterredung, die in Anwesenheit des Lagerführers und seines Untersturmführers sowie eines Inspektors der Sicherheitspolizei aus Prag stattfand, teilte ich dem Lagerleiter mit, dass ich - in Erwartung der schriftlichen Antwort - Theresienstadt besuchen wollte. Zwei Stunden lang konnte ich ohne Einspruch seitens der mich begleitenden deutschen Offiziere und Zivilpersonen alles besichtigen, was im Laufe meines Besuches vom 6. April meine Aufmerksamkeit geweckt hatte. Durch diesen absolut uneingeschränkten Besuch der Gebäude der Stadt und der angegliederten Baracken habe ich einen ähnlichen Eindruck gewonnen wie bei unserem Besuch am 6. April und bin der Überzeugung, dass für die Besichtigung keine besonderen Vorbereitungen getroffen wurden. Die Einwohner von Theresienstadt verbringen ihre Tage so, wie festzustellen wir dreimal die Gelegenheit hatten. Zur Zeit werden die Juden anderer Lager nach Theresienstadt geleitet. Sie kommen natürlich in einem jammervollen Zustand hier an, aber alles ist vorbereitet, um ihnen rasch den Lebensstandard derer zu verschaffen, die vor ihnen gekommen sind. Seit dem 6. April hat Theresienstadt einen Bevölkerungszuwachs auf 4 000 Personen (junge Männer von 18 bis 30 Jahren) erlebt.

Im Laufe eines früheren Gesprächs hatte mir Staatsminister Frank versichert, dass alle evakuierten Juden, die in der Nähe des Protektorats vorbeikämen, nach Theresienstadt geleitet würden. Noch am selben Tag konnte ich mich von der Durchführung dieses Befehls in der Stadt Aussig überzeugen, wohin ich gegangen war, nachdem ich Theresienstadt verlassen hatte.

Reise nach Aussig: Man hat mir in Prag die Durchfahrt von Zügen mit evakuierten, verwundeten Kriegsgefangenen oder Zivilpersonen angekündigt, die infolge der Bombardierung von Aussig in diesem Gebiet eingeschlossen waren. Bei meiner Reise nach Theresienstadt benutzte ich auch die Gelegenheit, nach Aussig zu fahren, um hier Auskünfte zu sammeln. Die Bahnhofsangestellten, die Militär- und Polizeibehörden haben mir keine aufschlussreichen Angaben gemacht. Die Militärtransporte konnten verladen werden; die Ziviltransporte liegen noch auf den Abstellgleisen still (jedenfalls habe ich sie nicht in der Nähe des Bahnhofs gesehen); die Judenkolonnen sind zu Fuss nach Theresienstadt aufgebrochen oder brechen auf. Die beiden Bombenangriffe in der Woche waren ernst.

Die stillliegenden Züge sind schwer beschädigt worden.

II

Den 22. Mai 1945

Nachdem ich mich am 30. April in Theresienstadt aufgehalten hatte, kehrte ich am 2. Mai zurück, um mich hier einzurichten. Ich reiste am 10. Mai ab, als meine Aufgabe beendet war.

Trotz des Beschlusses der Protektoratsregierung vom 5. Mai, Theresienstadt (Ghettos und Festung) der ausschliesslichen Autorität des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu unterstellen, bestand diese Lage tatsächlich schon am 2. Mai, da mir die Kommandanten der beiden Gefängnisse ihre Befugnisse übertragen hatten.

Entgegen meinen im Bericht vom 23. April dargelegten Befürchtungen hatte kein Internierter Theresienstadt verlassen.

Andererseits ist die von den Reichsbehörden geplante Überstellung von 300 Personen (Prominente des Ghettos) an einen "sicheren" Aufenthaltsort nicht durchgeführt worden: Frank hat Wort gehalten. Auf Grund seiner Anordnungen und gemäss seinem Versprechen sind 12 863 Juden aus anderen Konzentrationslagern im Laufe des Monats April nach Theresienstadt überstellt worden.

Mit Ausnahme des von den Deutschen beschäftigten Gärtners, der von einer deutschen Kugel getötet wurde, und eines jüdischen Internierten, der durch eine russische Granate in seinem Bett ums Leben kam, ist in Theresienstadt kein Internierter eines gewaltsamen Todes gestorben.

Reise nach Aussig. - Unter diesem Titel habe ich in meinem Bericht vom 23. April auf die Existenz von Zügen mit Deportierten hingewiesen, die ohne Bestimmungsort in der Umgebung von Theresienstadt fahren. Am 4. Mai fand ich sie in den benachbarten Bahnhöfen und begleitete sie nach Theresienstadt. Am 6. Mai kamen drei Züge dort an. Sie fahren seit mehreren Wochen ständig "im Kreise" herum. Bei der Abfahrt waren es 2 500 Männer und 600 Kinder, davon haben wir 1 800 Männer und 180 Kinder registriert. Die anderen verstarben während der Reise. Weitere kleine Gruppen kamen zu Fuss oder mit Fahrzeugen und wurden unter Quarantäne gestellt.

Eine leerstehende Kaserne diente ungefähr 600 französischen, belgischen, britischen und kanadischen Kriegsgefangenen (Männern in gutem Gesundheitszustand) als Zufluchtsort.

Festung. - Schon am 3. Mai begann unter der Obhut einer von Dr. Taska geleiteten Organisation tschechischer Ärzte und unter der Verantwortung des IKRK die Evakuierung der mit 5 000 politischen Häftlingen - meist Tschechen (darunter einige französische Prominente) - belegten Festung. Es verlief alles ohne Zwischenfälle. Am 8. Mai waren sämtliche Häftlinge evakuiert. An diesem Tag, dem Tag der Beendigung der Feindseligkeiten, habe ich den Schutz des IKRK aufgehoben.

VIII. - Bericht eines Delegierten des IKRK über die politischen Häftlinge, die sich in den Gefängnissen von Berlin befanden
(April 1945)

Die Lage der Häftlinge in den Gefängnissen von Berlin und der Umgebung - unter denen sich nach glaubwürdigen Informationen noch Ende März 1945 ungefähr 1 500 ausländische politische Gefangene befunden hatten - hat der Delegation in aussergewöhnlichem Masse Umsicht und Einsatz abverlangt. Erstes Ziel dieser Bemühungen war es, die zwischen Professor Burckhardt und Obergruppenführer Kaltenbrunner getroffenen Vereinbarungen auf diese Kategorie von politischen Häftlingen (Schutzhäftlinge) auszudehnen. Es war jedoch sozusagen unmöglich, offiziell genaue Angaben und Zugeständnisse zu erhalten. In der folgenden Zeit wurde die Delegation dank einer geplanten Aktion, die einer ihrer Delegierten zum Teil "auf eigenes Risiko und auf eigene Gefahr" vorbereitet hatte, zuverlässig genug unterrichtet, um sich den in verschiedenen Gefängnissen zu befürchtenden Übergriffen entgegenstellen zu können.

Dank den Bemühungen der Delegation, die Verbindung mit einigen Angehörigen der zentralen Gestapoleitung aufnehmen konnte, war es möglich, ab April 1945 in einer ziemlich grossen Anzahl von Ausnahmefällen, die Freilassung von Gefangenen zu erreichen.

In anderen Fällen liess die Delegation Lebensmittelpakete verteilen. So begaben sich die Delegierten am 25. März zum Gefängnis Kaiserdamm 1, Charlottenburg. Auf die Nachricht hin, dass ein Teil der Päckchen zurückgehalten werde, erhoben sie Einspruch.

In der darauffolgenden Zeit - am 10. und 11. April - hörte man von verschiedenen Seiten, dass das Reichssicherheitshauptamt Anweisung zur Vernichtung sämtlicher Akten und Unterlagen bei allen Ermittlungsbehörden, in allen Gefängnissen und allen Lagern gegeben hatte. Am 12. April wurde diese Massnahme ausdrücklich durch einen Gestapo-Angehörigen

bestätigt, der darauf aufmerksam machte, dass für die Häftlinge das Schlimmste zu befürchten sei.

Anlässlich eines Besuches am 13. April im Gefängnis Kaiserdamm 1 konnten die IKRK-Delegierten beobachten, dass sich der Häftlinge eine furchtbare Angst bemächtigt hatte. Noch am selben Tage begaben sich die Delegierten zum Auswärtigen Amt, wo sie Minister Schmidt auf diese Zustände aufmerksam machten. Dieser vermittelte am gleichen Tage eine Unterredung mit Gruppenführer Müller und am 14. April ein weiteres Gespräch mit dem Staatssekretär im Reichsjustizministerium Dr. Franke (in Abwesenheit des Reichsministers Dr. Thierack, der angeblich erkrankt war), von dem wir Erklärungen über das Schicksal der inhaftierten Personen verlangten.

Die Delegation erklärte sich bereit, die Häftlinge unter ihren Schutz zu stellen und sie in grossem Umfange mit Lebensmittelpaketen zu versorgen. Die der Delegation gegebenen beruhigenden Zusicherungen wurden am 15. April schriftlich bestätigt und durch Kurier zugestellt.

Am 17. April erfuhren die IKRK-Delegierten im Gefängnis Alexanderplatz, dass seit dem 15. April 1945 die Freilassung einer erheblichen Anzahl von Gefangenen angeordnet worden war. Anlässlich eines Besuches im Haftlager Triftweg, Friedrichsfelde, bei dem Lebensmittelpakete an Russen, Tschechen, Niederländer usw. ausgeteilt wurden, stellte sich die Richtigkeit dieser Behauptung heraus.

Da die Delegation andererseits vernommen hatte, dass an jenem Tag 34 Häftlinge des Gefängnisses Grosse Hamburgerstrasse erschossen worden waren, unternahmen die IKRK-Delegierten erneut Schritte beim Reichssicherheitshauptamt und beim Reichsjustizministerium. Es scheint, als wären die letzten Häftlinge am 22. April aus dem Gefängnis entlassen worden.

Die sich in der Nähe von Berlin und in der Stadt selbst abwickelnden militärischen Operationen machten weitere Schritte der Delegation unmöglich. Als die IKRK-Delegierten am 24. April die Avus überquerten, kamen sie mit knapper Not mit dem Leben davon.

IX. - Bericht eines IKRK-Delegierten über seine Mission in Mauthausen (nach dem deutschsprachigen Originaltext)

Am 23. April 1945 um 19,30 Uhr Ankunft in Mauthausen. Die Ankunft am Abend schien dem diensthabenden Offizier, der uns im Wachthaus empfing, ungelegen zu sein. Man liess uns über eine halbe Stunde warten, ehe uns ein SS-Kurier dem Adjutanten vorstellte. Bis zu diesem Empfang mussten wir weitere 20 Minuten in Wind und Regen ausharren.

Die Begrüssung durch den Adjutanten war korrekt aber kühl. Er bat uns, noch ein wenig Geduld zu haben, da der Kommandant an einer wichtigen Konferenz teilnehme. Schliesslich wurden wir ins Arbeitszimmer des Kommandanten geführt, der ungefähr eine Viertelstunde später erschien. Er überflog noch einmal kurz das Empfehlungsschreiben, das ihm bereits vorher ausgehändigt worden war. Ohne darauf weiter Bezug zu nehmen, teilte er uns kurz und bündig mit, dass 183 französische Schutzhäftlinge, deren Liste bereits fertiggestellt sei, um 0.30 Uhr zu unserer Verfügung stünden und sofort abzutransportieren seien. Auf meinen Vorschlag, den Transport bei Tageslicht am anderen Morgen stattfinden zu lassen, ging er nicht ein. Erstens könne er uns kein Quartier anbieten und zweitens müssten die Häftlinge so rasch wie möglich abtransportiert werden. Bis 0.30 Uhr wurden die Pakete abgeladen, gezählt und durch den diensthabenden Offizier quittiert. Auf mein Ersuchen, die Lagerältesten der Häftlinge sollten den richtigen Empfang der Pakete mit ihrer Unterschrift bestätigen, ging man nicht ein, aber er als Kommandant verpflichtete sich, dafür zu sorgen, dass die Liebesgabensendungen in die richtigen Hände kämen. Unserer Mannschaft wurde nicht gestattet, die Wagen ins Lager zu fahren, um die Sendung abzuladen und zu kontrollieren. Auch uns, den Delegierten, Kolonnenchefs und Begleitoffizieren, wurde das Betreten des eigentlichen Konzentrationslagers untersagt.

Als ich den Kommandanten zweimal auf den eigentlichen Zweck meiner Mission aufmerksam machte, gab er mir kurz und bündig zu verstehen, meine Mission sei mit der Übernahme der 183 französischen Schutzhäftlinge in meine Obhut als erfüllt zu betrachten. Im übrigen habe er keine Anweisung, uns das Betreten des Lagers zu erlauben. Ich schlug ihm vor, in Mauthausen (Dorf) so lange warten zu wollen, bis die Vereinbarung ihn erreiche. Auch dies wurde eindeutig abgelehnt.

Inzwischen hatten SS Mannschaften am Eingangstor ins eigentliche Lager die LKW von unseren Chauffeuren übernommen und ins Lager gefahren. Das Entladen während der Dunkelheit dauerte bis kurz nach 2 Uhr viel länger als angenommen wurde. Auf Anordnung des Kommandanten wurden sowohl die Mannschaft als auch wir verpflegt.

Der diensthabende Offizier, der die Entladung und die Kontrolle der Pakete überwachte, versprach mir, dass bei der Verteilung der Pakete die Lagerältesten dafür quittieren würden. Er sagte mir zu, die Quittungen anschliessend an das IKRK in Genf zu schicken. Der Unterzeichnete bezweifelt, dass die Verteilung der Sendungen korrekt vorgenommen wurde.

Um ca. 3.30 Uhr war unsere Kolonne auf dem Sportplatz zur Übernahme der Schutzhäftlinge aufgestellt. Von den 183 Mann waren die meisten schon in Reihen angetreten und dem beissenden Wind ausgesetzt. Endlich kurz vor 4 Uhr kam der letzte Mann. Ich zählte die Personen, die in die Wagen stiegen und quittierte für die richtige Übergabe.

Meine persönlichen Eindrücke vom Lager sind folgende: etwas geheimnisvoll Schauriges lastete über allem, das natürlich während der Nacht umsomehr beeindruckte. Dass unsere Ankunft am späten Abend diesen Herren sehr unangenehm war und sie unsere Abreise kaum erwarten konnten, war offensichtlich. Die Verzögerung schien ihnen gar nicht zu passen.

Schon bei unserer Ankunft bot sich uns ein Bild des Grauens. Fünf Arbeitskolonnen jede ca. 100 Mann stark, schleppten sich müde nach einem schweren Arbeitstag ins Lager. In jeder Kolonne waren einige, die infolge Erschöpfung einfach nicht mehr konnten, dem Tod nahe waren und deshalb von den Kameraden getragen wurden. Wohl wieder Kandidaten für das Krematorium, das übrigens die ganze Nacht mit Hochbetrieb arbeitete. Man sagte mir zwar, dass die körperliche Verfassung dieser Arbeitskolonnen sehr gut sei. Wie mussten dann wohl die anderen Unglücklichen aussehen?

Wir waren alle von dem Geschehen so stark beeindruckt, dass stundenlang kein Wort gewechselt wurde. Beim ersten kurzen Halt, waren es die Kanadier, die Worte fanden und in ungeschminkter Sprache ihren Abscheukundgaben: "Mein Gott, wir sind froh, dass wir wieder draussen sind. Das ist die Hölle!"

X. - Bericht über den Aufenthalt eines Delegierten des IKRK in Mauthausen bis zur Befreiung des Lagers vom 27. April bis zum 8. Mai 1945 (Auszüge)
(nach dem deutschsprachigen Originaltext)

Der Konvoi bewegt sich in Richtung Linz, das schwer bombardiert worden ist, und durchfährt die durch Bomben aufgerissenen Strassen. Die kanadischen und schweizer Fahrer müssen wahre Kunststücke vollbringen. Wir übernachteten in St. Georgen, ungefähr 18 km von Linz entfernt. Am nächsten Morgen setzt sich die Kolonne in Richtung Mauthausen in Bewegung. Auf halbem Wege erwartet uns Lt. H. und übernimmt die Führung der Kolonne. Nach der Ankunft im Lager veranlasst er das Abladen der Pakete; während dieser Zeit begeben wir uns zum Lagerkommandanten Zierys, der im Rang eines Standartenführers ist. Er ist ein Mann in den Vierzigern von energischem aber beunruhigendem Ausdruck, dessen Mundwinkel ein leichtes Zucken verraten. Es erscheinen SS-Offiziere. Wir erläutern ihm, dass auf Grund der Vereinbarung zwischen den Präsidenten des IKRK und dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Kaltenbrunner, ein Delegierter des IKRK das Lager betreten und persönlich Liebesgabenpakete verteilen darf. Er hat die Erlaubnis bis zur endgültigen Auflösung im Lager zu bleiben. Zierys gibt vor, von diesen Abmachungen nichts zu wissen und erklärt mir, dass meine Anwesenheit im Lager unerwünscht

ist. Er beklagt sich über den Mangel an Vertrauen von Seiten des IKRK im Hinblick auf die Verteilung der Lebensmittel durch die Lagerleitung. Da es mir unmöglich ist, meine Mission zu erfüllen, empfiehlt mir der Kolonnenchef, in die Schweiz zurückzukehren. Ich weigere mich auf das entschiedenste und bin entschlossen, um jeden Preis meinen Auftrag auszuführen und das Lager zu betreten. Ich bestehe darauf, dass man mir Einlass gewährt, und dass ich im Lager wohnen darf. Zierys erklärt sich bereit, ein Telegramm an Kaltenbrunner mit ungefähr folgendem Wortlaut aufzugeben:

"Das IKRK, dessen Beauftragter sich hier befindet, verlangt, dass ein schweizer Delegierter das Lager betreten darf, um dort Pakete zu verteilen. Die vom IKRK verlangte Anwesenheit ist nicht unbedingt erforderlich. Beantworten Sie telegraphisch, ob der Delegierte das Lager betreten darf oder nicht." Gezeichnet: Zierys.

Dieses Telegramm gab mir einen Vorwand, mich in der Nähe des Lagers aufzuhalten. Meinen festen Entschluss dazu, drückte ich Zierys gegenüber so aus: ich werde die Antwort auf dieses Telegramm abwarten, selbst wenn ich die 10 km von St. Georgen nach Mauthausen jeden Tag zu Fuss laufen müsste.

Mein Misstrauen der SS gegenüber wuchs zusehends.

Die Kolonne kehrte in die Schweiz zurück und nahm einige Angehörige der Westmächte mit. Ich blieb allein in St. Georgen. Drei Tage wartete ich auf die Beantwortung des Telegramms und wohnte in der Umgebung des verruchten Lagers, in dem die Häftlinge bei ihrer Ankunft mit den ironischen Reden der SS-Unteroftiziere und ihrer Untergebenen begrüßt wurden: "Morgen lebt ihr nicht mehr!"

Das Lager Mauthausen ist eine "Festung aus Granit" in der jeder Stein für ein Menschenleben steht und sie ist befleckt mit Menschenblut. Trotz allem bestehe ich darauf, dieses Lager zu betreten und bin mir der Verantwortung voll bewusst, die ich damit im Hinblick auf meine Familie übernehme.

Die Menschen, die Zierys kennen, versuchen vergeblich mich von meinem Entschluss abzubringen und sagen mir, das hiesse Gott versuchen, das sei Selbstmord. ...

Am dritten Tag fahre ich mit meinem gesamten Gepäck ins Lager, wo ich die Wachen veranlasse, mich sofort zu Zierys zu führen. Ich erkläre ihm entschlossen, dass ich nicht mehr mit einer Antwort von Kaltenbrunner rechne und die Genehmigung zum Betreten (des Lagers) erbäte. Zierys wies mir daraufhin das Zimmer von Obersturmführer Reiner als Quartier zu, das ich mit ihm teilen sollte. Der Delegierte soll also im selben Raum, Bett an Bett, mit einem SS-Angehörigen übernachten, dessen Dienstmütze ein Totenkopf schmückt. Für die Häftlinge, von denen ich weiss, dass sie in meiner Umgebung gequält werden, nahm ich diese Tortur auf mich!

An den folgenden Tagen hatte ich mit Zierys Besprechungen über die Situation im Lager: Mangel an Brot, Kleidung, Schuhen und vor allem Mangel an Wäsche. Das Lager Mauthausen war überbelegt, Gusein I und II

hoffnungslos überfüllt. Die Kranken lagen zu fünft in den schmalen Lagerbetten; es war belegt mit 60 000 Menschen, Männern, Frauen und Kindern. Zierys wusste nicht, wo ihm der Kopf stand, was ihn aber - wie ich erfahren habe - nicht daran hinderte, jeden Morgen 30 bis 40 Häftlinge durch Genickschuss zu töten. Er beschleunigte das Werk der Zerstörung soweit wie möglich. Der Kamin des Krematoriums raucht Tag und Nacht. Seit Tagen haben die Häftlinge kein Brot mehr bekommen. Die hygienischen Zustände sind auf dem Tiefpunkt angelangt. Zierys selbst tut so, als ob er darüber bewegt ist. Er heuchelt Mitleid, dieser Mann mit dem ich meine Mahlzeiten einnehmen muss, dieser Unmensch, welcher eines Tages einen Lastwagen voll Leichen vor das Fenster seiner Frau fahren liess und sich noch seines Werkes rühmte.

Ich schlage vor, nach Linz zu Gauleiter Eigruber zu fahren, um zu versuchen, sofort Mehl zu bekommen. Linz liegt noch unter Beschuss der Amerikaner. Dennoch breche ich auf und nehme meinen Bettnachbarn, den SS-Obersturmführer Reiner, als Chauffeur mit. Ich will ihn erproben und versuchen, ihn auf meine Seite zu kriegen. Zierys macht mich auf die Wagnisse des Unternehmens aufmerksam.

Wir kommen um 10 Uhr abends bei Gauleiter Eigruber und dem Landesbauernführer an. Die dort herrschenden Misstände sind unbeschreiblich. Meine Bitte um Mehl für Gusen und Mauthausen wird zurückgewiesen. Aber man sagt mir, dass in der Nähe von Mauthausen eine Fähre mit einigen Waggons Getreide aufgelaufen ist. Ich bekomme die Erlaubnis, über dieses Getreide zu verfügen. Aber ich habe noch eine Bitte an Eigruber: ich wünsche mit Genf zu sprechen. Ich erhalte die Erlaubnis ein Telegramm vom Telegraphenbüro Linz nach Genf zu schicken, das in einem Keller eingerichtet ist. Ich bin dort die einzige Zivilperson. Ich verlange von Genf die Zusendung von Brot, Kleidungsstücken und Schuhen. Das Telegramm ist abgeschickt, aber ist es auch angekommen? Seit meiner Rückkehr nach Mauthausen spreche ich mit dem Chirurgen Podlaha über den Ernst der Lage. Er beschreibt mir seine Machtlosigkeit gegenüber der Lagerleitung. Man gibt ihm keine Gelegenheit, den Häftlingen eine menschliche Behandlung zuteil werden zu lassen; seit Wochen konnten sie weder gewaschen noch desinfiziert werden. Sie irren unbeschreiblich verlumpt herum. Es gelingt mir, eine Besprechung zwischen dem Chirurgen Podlaha, Zierys und mir herbeizuführen. Auf meinen Vorschlag gibt Zierys den Befehl, die Häftlinge sofort baden und desinfizieren zu lassen. Während dieser Zeit wird ihre Kleidung gewaschen.

Ausserdem bitte ich Zierys, mir 40 Pferdewagen zur Verfügung zu stellen, um mehr oder weniger verdorbene Kartoffeln ins Lager zu bringen, die es aber den Häftlingen ermöglichen, etwas zwischen die Zähne zu bekommen.

Ich mache Zierys heftige Vorwürfe über die Art und Weise, wie die abgeladenen Pakete verteilt wurden, bevor ich im Lager angekommen bin. Nur ein Teil davon wurde an die Häftlinge verteilt und mehrere Pakete waren ihres kostbaren Inhalts beraubt: Kondensmilch, Schokolade, Kekes, Butter. In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai forderte ich meinen Zimmergenossen Reiner auf, mir die Befehle mitzuteilen, die im Hinblick auf die Zerstörung der Lager Gusen I, II und Mauthausen gegeben wurden. Reiner - ein ehemaliger Bankangestellter - vertraute mir an, ohne mir zu

verheimlichen, dass falls seine vertrauliche Mitteilung bekannt würde, wir beide reif für einen Genickschuss wären.

Ich befahl ihm, für den 3. Mai den Kommandanten des Flugzeugwerks von Gusen zu Zierys zu zitieren. Im Laufe der Unterredung bat ich Zierys in Gegenwart von Reiner, sofort den Befehl zur Zerstörung des Flugzeugwerkes rückgängig zu machen. Zierys weigerte sich und erklärte, dass nicht er diesen Befehl gegeben habe und es ihm nicht zustünde, Befehle übergeordneter Stellen zu widerrufen. Ich verwies auf seinen Dienstrang und appellierte an seine Menschlichkeit. Der Kommandant des Flugzeugwerkes erläuterte, dass im Falle einer Annäherung der Amerikaner bzw. der Russen der Plan bestünde, auf ein Alarmsignal hin in der Nacht vom 5. auf den 6. Mai die Häftlinge von Gusen I und II, ungefähr 40 000 Menschen, in den unterirdischen Hallen des Werkes auf einer Fläche von 50 000 qm zusammen mit den Einwohnern von Gusen und St. Georgen zu versammeln. Die Sprengung von 24,5 t Dynamit, das vorher in den Verbindungsgängen gelagert war, würde dann das Werk samt Häftlingen und Bewohnern in die Luft sprengen. Es gelang mir zu veranlassen, dass Zierys wenigstens mündlich den Befehl zurückzog, die Fabrikanlage in die Luft zu sprengen und sich verpflichtete, diese Annullierung an die Werksleitung weiterzuleiten. Er dachte, dass diese mündliche Annullierung in meiner Gegenwart genüge.

Ich war voller Misstrauen der SS gegenüber und wurde mir mehr und mehr meiner Verantwortung für die Häftlinge bewusst. Ich holte mir von Zierys die Erlaubnis, in die Schneiderei gehen zu dürfen. Er selbst begleitete mich dorthin und fragte mich, was ich dort wünsche. "Eine Fahne der Schweiz" antwortete ich. Das war aber nicht mein eigentliches Anliegen, denn ich brauchte unbedingt eine grosse weisse Fahne, die ich am folgenden Samstag hissen lassen wollte. Zierys verliess mich und bat mich, pünktlich zur Kommandantur zurückzukommen. Ich erläuterte den Arbeitern, dass ich ausser einer Fahne der Schweiz eine grosse weisse Fahne benötigte, beide mit den Massen 3 x 3 m.

Ich begab mich daraufhin zur Garage und gab den dort arbeitenden ungarischen Häftlingen den Befehl, den Opel, den Zierys mir zur Verfügung gestellt hatte, bis spätestens zum folgenden Samstagmorgen weiss zu streichen. Ich zog einen der Arbeiter, mit dem ich mich angefreundet hatte, ins Vertrauen und beriet mit ihm das im Lager beabsichtigte Vorhaben.

Ich kehrte sofort zur Kommandantur zurück, wo ich mit Zierys allein war. Ich berichtete ihm über die Anordnungen, die ich zur Verbesserung der Hygiene im Lager getroffen hatte. Plötzlich stand ein ganz anderer Mensch vor mir, schwach und zitternd, gealtert und entmutigt. Er fragte mich, was er tun solle. Er erhob sich und begann nervös mit Pistolen zu hantieren. Ich folgte seinen Bewegungen, mehr neugierig als furchtsam. Meine Ruhe beeindruckte ihn. Plötzlich sagte er zu mir: "Der Aufenthalt im Lager kann für Sie nicht angenehm sein, ich stelle Ihnen mein Haus zur Verfügung; es liegt ausserhalb des Lagers, in dem sich für einen Neuling zuviele ungewohnte Szenen abspielen. Ich habe den Entschluss gefasst, mit einem Teil der Wachmannschaften gegen die russische Front vorzurücken, um gegen die Russen zu kämpfen. Zur Bewachung der Lager verbleiben mehr als 2 000 Mann, das reicht aus."

Ziereis führte mich in die Schlosserei, wo er den Befehl gab, mir einen Zweitschlüssel für sein Haus anzufertigen. Eine Stunde später brachte er mich in seinem Wagen, gemeinsam mit Reiner, zu seinem Haus. Mit erschreckender Ruhe erlaubte er uns, es zu besichtigen: das Kinderzimmer, das Wohnzimmer, das Jagdzimmer, die Waffensammlung, ausserhalb des Hauses den Hühnerhof, die Bienenkörbe und das Schwimmbassin. Aber ich wollte lieber mit den Häftlingen zusammen wohnen, als in der komfortablen Villa dieses Unmenschen. Trotzdem behalte ich den Schlüssel, den er mir gibt. Wenn sich mein Aufenthalt im Lager verlängern sollte, könnte ich dort ein Kinderheim einrichten. Ziereis verlässt uns. Reiner und ich kehren zu Fuss in das Lager zurück.

Im Lager herrscht Unruhe. Maschinengewehre werden zur Verstärkung zu den Wachposten gebracht. Kisten mit Handgranaten werden hier und dort verteilt. Die SS-Männer bauen neue Maschinengewehrnester. Man verstärkt tatsächlich die Verteidigung. Im Lager gärt es. Ich, der an eine friedliche Übergabe des Lagers an die Russen oder Amerikaner geglaubt habe, bin beunruhigt.

5. Mai 1945. - Ein fernes Donnernrollen hat mich geweckt. Heftiger Artilleriebeschuss deckt die Umgebung von Linz ein. Die Lage erscheint mir mehr und mehr kritisch. Das Schicksal von 60 000 Menschen steht auf dem Spiel und scheint sich heute zu entscheiden. Mein Los ist mit dem ihren verbunden. Ich muss um jeden Preis handeln. ... Ich wende mich an Reiner: "Reiner begleiten Sie mich sofort in die amerikanische Kampfzone?" Reiner, den ich veranlasst habe, das Totenkopfzeichen von seiner Dienstmütze zu entfernen, ist einverstanden. Ich übergebe dem Lagerältesten die Fahne der Schweiz und die weisse Flagge. Er erklärt sich bereit, dann, wenn er meinen weiss gestrichenen Wagen zurückkommen sieht, die Hakenkreuzfahne herunterzunehmen und die weisse Fahne zu hissen. Meine Entscheidung überrascht ihn; er bittet mich inständig darum, alles zur Befreiung des Lagers ins Werk zu setzen. Reiner und ich brechen auf. In St. Georgen begeben wir uns zum Bürgermeister und erläutere ihm meinen Plan. Ich bitte ihn, die Panzersperren offen zu lassen. Ich frage die Behörden, ob sie wünschen, dass ihre Gemeinde in die Befreiungsaktion einbezogen wird, sämtliche Waffen abgegeben und der Versuch unternommen wird, dass, falls es mir gelingt, die amerikanischen Linien zu erreichen, kein Schuss fallen soll. Nur unter diesen Bedingungen kann ich meinen Weg über St. Georgen in die Kampfzone fortsetzen und für die Befreiung der Gemeinden vermitteln. Diese Garantien erscheinen mir zur Durchführung meiner Unternehmungen unbedingt notwendig. Die Behörden billigen unseren Plan wärmstens und wünschen uns vollen Erfolg. Wir setzen unseren Weg fort und fahren nach Gallneukirchen, um auf die Hauptverkehrsstrasse von Budweis zu stossen und nach Urfahr zu gelangen, wo wir die Amerikaner vermuten. Viel schneller als erwartet befinden wir uns an der Front. Von weitem bemerke ich einen mit einem schweren Geschütz bestückten Panzer. Ich halte den Wagen an und ergreife einen Stock, an dem ich für alle Fälle ein weisses Tuch befestige. Ich empfehle Reiner, seine Pistole im Wagen zu lassen. Vorsichtig gehen wir nach vorn. Ich bitte auch den Chauffeur, einen Leutnant der Wiener Feuerschutzpolizei, uns gleichfalls unbewaffnet zu folgen.

Ich bemerke keinen Soldaten. Man sieht nur die Mündungen der Geschütze, die sich nach rechts und links bewegen. Ich befehle meinen Begleitern stehenzubleiben und gehe allein - meine weisse Fahne in der Hand - auf die Geschütze zu, in der Hoffnung, dass endlich die Menschen, die hinter den Schiessscharten lauern, auf mich zukommen. Klappen öffnen sich und bewaffnete junge Männer richten sich auf. Sie sind erstaunt mich zu sehen und in schlechtem Englisch sagen zu hören, sie möchten mich mit ihrem Kommandanten verbinden. Einer von ihnen, der Deutsch versteht, übersetzt mein Anliegen, welches der Kommandantur der 11. Division, die vor Linz operiert, überbracht wird. Meine Forderung ist deutlich: Die Panzerspitze, die aus 2 bis 3 schweren und ebensoviel leichten Panzern mit ihrer Mannschaft von ungefähr 30 amerikanischen Soldaten besteht und weitere 500 Soldaten, sollen sofort vorrücken, um die Bewachung des Lagers zu übernehmen, die etwa 500 SS-Männer, die sich dort noch befinden, ebenso wie die Angehörigen des Volkssturms und die Verstärkungstruppen der Wiener Polizei entwaffnen. Ich garantiere dem amerikanischen Befehlshaber, dass von der Bevölkerung kein Widerstand zu erwarten ist. Der Befehlshaber gibt nur seine Zustimmung per Radio und macht mich darauf aufmerksam, dass ich für das Leben eines jeden Amerikaners verantwortlich bin. Meine zwei Begleiter sollen in einem Panzer Platz nehmen. Ein Amerikaner setzt sich neben mich in den Opel und so rollen wir, gefolgt von anderen Panzern, erneut nach St. Georgen. In dieser Gemeinde erlebten wir eine freudige Überraschung. Die Behörden und die Bevölkerung überschütteten uns mit Dank, und die Amerikaner wurden wie Befreier begrüßt. Unsere Ankunft in Gusen bereitete dieselbe Freude. Im Lager Gusen II begeben sich zum Kommandanten, der mir sein Wort gibt, dass kein Schuss fallen wird und die Ordnung aufrechterhalten bleiben soll. Aber wir müssen schnellstens nach Mauthausen kommen, wo die SS den mich erreichenden Nachrichten zufolge, ihre Verteidigungsbemühungen verstärkt. Unterwegs fahren wir an der Flugzeugfabrik Gusen vorbei, wo ich den Amerikanern die unterirdischen Hallen und die verminten Zwischengänge zeige. Wir fahren nach Mauthausen. Zu meiner Erleichterung stelle ich fest, dass die Panzersperren nicht geschlossen sind. Mein in die Bevölkerung gesetztes Vertrauen war berechtigt. Wir erklimmen die windungsreiche steile Strasse, die zur Festung führt und schon sieht man den Schornstein des Krematoriums. Die letzte Biegung ist durchfahren, und als ich die Kommandantur erreiche, ist die Hakenkreuzfahne heruntergenommen und die weisse Fahne gehisst. Aber im Lager droht eine Revolte auszubrechen. Die Gefangenen steigen auf die Dächer. Was wird wohl geschehen? Es geht jetzt darum, die SS zu entwaffnen. Tausende von Häftlingen unterstützen uns. Die in der Minderheit befindliche SS kann keinen Widerstand leisten. Der Plan ist gelungen. Die dafür vorgesehenen Häftlinge übernehmen die Waffen der SS und überlassen sie ihren Wachen. Bewaffnete Häftlinge bewachen ihre entwaffneten Peiniger. Kolbenhiebe hageln auf die ehemaligen Herren des Lagers nieder. Brüllend verlassen die Häftlinge die Baracken und mit Freudenschreien heben sie uns auf die Schultern. Wir können uns kaum ihrer Umarmungen erwehren. Einer von ihnen setzt sich auf die Haube meines Wagens und streichelt sie. Am 5. Mai 1945 waren Punkt 12 Uhr mittags die gesamte SS, der Volkssturm und die Hilfstruppen der Wiener Feuerschutzpolizei entwaffnet. Im Lager herrschte ein Chaos. Die Häftlinge drangen in die Küchen ein und plünderten die Kommandantur.

Sie bekleideten sich mit mehreren Paar Hosen und stritten sich um Konservendosen. Es war ein unvorstellbares Kommen und Gehen. So plötzlich befreit, betrugten sich die Häftlinge wie eine Horde Wilder. Man brauchte Zeit, um im Lager etwas Ruhe zu schaffen. Ich dachte an mein Eigentum. Mein Zimmer war ausgeräumt: Koffer, Kleidung, Wäsche fehlten. Aber Eile war geboten. Es gilt noch die Lager Gusen I und II zu befreien. Ich begeben mich, gefolgt von amerikanischen Panzern dorthin. Die Entwaffnung erfolgt dort noch schneller als in Mauthausen. Die Männer legen ihre Waffen auf einen Haufen, zwei Kanister Benzin werden darüber geschüttet und ein Streichholz setzt alles in Flammen. Ein Zug von mehr als 2 000 Häftlingen formiert sich auf der Strasse, aber kein einziger Schuss ist gefallen. Die amerikanischen Waffenbrüder schütteln mir beide Hände, und bitten mich mit ihnen nach Gallneukirchen zu gehen. Währenddessen versucht ein Häftling den Stacheldraht zu überklettern. Ein Amerikaner feuert in seine Richtung einen Revolverschuss ab, um ihn zu erschrecken. Dieser Schuss ist das Signal für eine allgemeine Panik. Alles stürmt auf den Drahtverhau zu. Die Amerikaner versuchen vergeblich, das Verlassen des Lagers zu verhindern, so wie es ihnen in Mauthausen gelungen ist. Die aus Häftlingen gebildete Wache ist zu schwach. Befreit stürmen die Häftlinge quer über die Felder in Richtung der Dörfer und Bauernhöfe, um sich Lebensmittel und Kleidung zu beschaffen. Es gibt dort Tage und Nächte des Schreckens, aber die Lager Gusen und Mauthausen sind befreit; die grösste Flugzeugfabrik von Österreich ist nicht gesprengt, Maschinen im Werte von 10 bis 20 Millionen Franken sind gerettet. Die Gemeinden St. Georgen, Gusen und Mauthausen sind vom Krieg verschont geblieben. Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, ist gelöst: die Lager sind nicht zerstört worden, 60 000 Menschen sind befreit, aber die Amerikaner sind noch nicht in Linz, wo die Kämpfe noch toben. ...

An den folgenden Tagen widme ich mich der Umorganisation des Lagers. Die ehemaligen Häftlinge verwalten sich selbst unter der Leitung von russischen Häftlingen. Ein zentrales Komitee wurde aus Vertretern aller Nationalitäten gebildet. Die Bewachung funktionierte reibungslos. Eine neue Kartei wurde erstellt, nachdem die Kartei der Kommandantur von der SS vernichtet worden war.

Am 7. und 8. Mai kamen die Amerikaner und übernahmen die Leitung der Lager Gusen und Mauthausen.

XI. - Fahrtenbuch einer vom IKRK delegierten Begleitperson über ihre Tätigkeit in Deutschland vom 16. April bis zum 12. Mai 1945 (Auszüge)

Der Delegierte hat sich nach Dachau begeben, um dieses Lager zu versorgen und hier einen ständigen Delegierten einzusetzen.

Mittwoch, 18. April 1945. - Abfahrt nach Dachau. Der Lagerkommandant

wird uns am Nachmittag empfangen. Um 14.30 Uhr melden wir uns bei der Wache, werden aber wegen Fliegeralarms nicht vorgelassen. Wir warten, um 16.00 Uhr empfängt uns der Lagerkommandant, Obersturmbannführer Weiter.

Die folgenden Punkte sind mit ihm zu besprechen:

1. Möglichkeit für mich, in dem Lager zu wohnen.
2. Möglichkeit, den Fahrern der Kolonne 40 Unterkunft zu geben und die LKW zu parken.
3. Lebensmittel- und Treibstofflagerung.
4. Verteilung von Lebensmittelpaketen an die verschiedenen Kommandos.
5. Verbindung mit den Häftlingen und ihren Lagerältesten.
6. Verpflegung des IKRK-Personals.

Die Begegnung verläuft frostig. Die Zigarren mildern ein wenig die Steifheit von Weiter. Er sagt uns von vornherein, dass in seinem Lager kein Platz verfügbar sei, aber vielleicht bestünde für uns die Möglichkeit, im angrenzenden SS-Ausbildungslager unterzukommen. Im Hof, den wir von den Bürofenstern aus sehen, bewegt sich eine Menge beklagenswerter Gestalten in Lumpen, in weiss und blau gestreiften Pyjamas unablässig durcheinander. Mehrere Tausend sind dort Wind und Wetter ausgesetzt.

Wir gehen mit dem Kommandanten Weiter hinaus und überqueren einen anderen Hof, der von Läden, Depots und Garagen umgeben ist, wo sich SS-Leute und Häftlinge eifrig zu schaffen machen. Man belädt einen riesigen Gasgenerator-LKW mit Brot. Diese Häftlinge machen keinen so schlechten Eindruck. Andere, denen wir draussen begegneten, sind in weniger guter Verfassung.

Wir begeben uns zum Auto und fahren zur Hauptkaserne der SS. Nach kurzer Wartezeit empfängt uns ein anderer Hauptsturmführer. Die Verhandlungen werden erneut aufgenommen. Zum Schluss wird entschieden, dass:

1. ich in Baracke 203, Zimmer 3, Offiziersquartier wohnen werde;
2. die Fahrer in der Hauptkaserne, Zimmer 331, 4. Stock untergebracht werden; ...
8. es verboten ist, sich mit Häftlingen zu unterhalten, ausser in Gegenwart eines zu diesem Zweck bestimmten SS-Mannes;
9. wir - ausser den Versorgungsfahrten - den Transport von Kranken aus den Kommandos zum Krankenbau des Lagers auszuführen haben werden;
10. wir gelegentlich und ausnahmsweise Lebensmittel und Kleidungsstücke aus dem Lager zu den Arbeitskommandos - z.B. Landsberg - bringen werden.

Um 17.30 Uhr sind die Verhandlungen abgeschlossen; ich bleibe allein im Lager. ...

Freitag, 20. April 1945. - Von der SS-Kaserne aus versuche ich, mit dem Leiter der IKRK-Delegation telefonisch Verbindung aufzunehmen. Unmöglich, die Telefonleitungen sind "gestört". Ich kehre zurück, um den Lagerkommandanten zu treffen. Ich möchte mit den an Ort und Stelle befindlichen Lagerältesten sprechen.

Nach drei Versuchen werde ich empfangen. Mein Antrag wird abgelehnt. Ich bitte nun, in Begleitung eines SS-Mannes das Lager betreten zu dürfen, was mir ebenfalls abgeschlagen wird. Mein Ersuchen, mit den ausserhalb des Lagers arbeitenden Gefangenen sprechen zu können, wird vom Adjutanten des Lagerkommandanten, Obersturmführer Otto, gleichfalls zurückgewiesen. Ich gehe also wieder in das Ausbildungslager zurück und versuche, mich mit den SS-Offizieren bekanntzumachen. Das ist schwierig. Nachdem ich eine Zigarette angeboten habe, glückt es mir jedoch, mit dem einen oder anderen ein Gespräch anzuknüpfen. Fast alle haben ihre Frauen im Lager. Aus dem Häftlingslager, jenseits der Mauer, hört man kurze Detonationen, die sich am Abend - wie immer abends - vervielfältigen.

Samstag, 21. April 1945. - Um 6.00 Uhr fahre ich nach Uffing¹, um mir Anweisungen zu holen. Ankunft gegen 9.00 Uhr. Der Leiter der Delegation sagt mir, dass meine LKW nach Moosburg geschickt worden sind. ...

Dienstag, 24. April 1945. - Um 18.00 Uhr Abfahrt nach Moosburg, um alle dort befindlichen LKW bis zum Eintreffen des Delegationsleiters zurückzuhalten. Der Delegationsleiter hofft, am selben Abend eine schriftliche Genehmigung zu erhalten, die uns das Betreten der Konzentrationslager ermöglicht und erwartet den Befehl zur Einstellung der Evakuierung Kriegsgefangener vor dem Heranrücken der Amerikaner. Um 21.00 Uhr Ankunft in Moosburg. ...

Donnerstag, 26. April 1945. - 6.00 Uhr mit dem für Mauthausen bestimmten Delegierten Abfahrt nach Moosburg. Aufgabe: Zusammenstellung der Kolonne, die abreisen wird, um Mauthausen mit Lebensmitteln zu versehen, das Verladen von Lebensmitteln und Treibstoff veranlassen, dem Kolonnenchef die Strecke vorschreiben, dann versuchen, nach Dachau hineinzukommen und einen ständigen Delegierten dort zurückzulassen.

Um 15.30 Uhr Abfahrt nach Dachau. Um 17.00 Uhr Ankunft in Dachau; immer noch frostiger Empfang durch den Adjutanten des Lagerkommandanten, der sagt, keine Anweisungen für den Zutritt eines Delegierten in das Lager erhalten zu haben.

Am nächsten Tag Rückkehr. Rückfahrt nach Uffing um 21.00 Uhr.

Freitag, 27. April 1945. - 6.00 Uhr Abfahrt nach Moosburg mit dem Auftrag, fahrbereite Wagen zu kaufen, in Dachau vorbeifahren und eine Kolonne für Mauthausen organisieren. Ankunft in Moosburg um 8.30 Uhr. Die alliierte Artillerie schießt weniger als einen Kilometer von der Strasse München - Moosburg entfernt. Um 11.00 Uhr meldet mir der französische Lagerälteste, dass eine aus Franzosen zusammengestellte Kolonne politischer Häftlinge die Nacht in Moosburg verbracht hat und fragt an, ob man sie mit Nahrung versorgen kann.

Gemeinsam brechen wir unverzüglich auf, um die Franzosen aufzusuchen, während man einen LKW mit amerikanischen Paketen belädt. Nachdem wir die Kolonne gefunden haben, sind wir um 11.45 Uhr zurück und fahren sofort wieder mit einem LKW ab. Die Verteilung beginnt um 12.30 Uhr und dauert bis 14.00 Uhr.

¹ Damals Hauptquartier der Delegation des IKRK in Deutschland.

Es ist der bewegendste Anblick, den ich jemals gehabt habe. Sobald ich die Erlaubnis zur Lebensmittelverteilung hatte, habe ich den Zutritt zum Lastwagen untersagt. Die Männer gingen einzeln vorbei, nahmen ihre Pakete in Empfang und begaben sich dann auf die angrenzende Wiese, um ihren Inhalt zu verzehren. Mit Mühe und Not hielten die Bewacher sie zurück, sonst wäre der LKW in Stücke gegangen. Mehrere waren einarmig und an der anderen Hand verletzt. In ihrer zerlumpten Kleidung mühten sie sich ab, ihr Päckchen mit den Stümpfen zu ergreifen und bedankten sich in ihren Sprachen. Tragischer Anblick ihrer plötzlich auch in Lumpen wiedergefundenen Menschenwürde. Abgemagert, ermüdet und verlaust, gaben sie doch mit tief eingesunkenen Augen ihrer Freude darüber Ausdruck, sich endlich sattessen zu können.

Die Franzosen und die Polen hielten sich abseits und kamen anschließend ohne Hast vorbei. Einer von ihnen flüsterte mir zu - denn es war verboten, mit ihnen zu sprechen - : "Kommandant V., benachrichtigen Sie meine Frau auf der Präfektur in Nantes." Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. 807 Pakete wurden an sie verteilt.

Diese Menschen kamen von Buchenwald, waren seit 21 Tagen unterwegs und seit fünf Tagen ohne Nahrung. Ziel ihres Marsches war Dachau, aber der sie führende SS-Offizier sagte mir, er wolle sie zu den amerikanischen Linien führen.

In Freising versorgten wir noch 182 Kranke ihrer Kolonne. Ich kann weder diese aussergewöhnliche Verteilung vergessen noch den Mann, der kam, um sich beim Roten Kreuz, das ihnen "das Leben gerettet" hatte, im Namen seiner Kameraden zu bedanken, unvergessen bleibt auch die uns bei der Abfahrt zuteil gewordene Ovation. Zurück in Moosburg um 15.00 Uhr.

Um 16.00 Uhr Abfahrt nach Dachau. Nach einer Reifenpanne Ankunft um 18.00 Uhr. Sofortiger Empfang durch den Adjutanten des Lagerkommandanten. Der Ton hat sich geändert. Ich darf die Liste der Häftlinge, die im Lager zurückbleiben werden, einsehen und überprüfen. Es handelt sich um 15 936 Franzosen, Briten, Belgier, Niederländer, Amerikaner, Staatsangehörige des britischen Dominions und Polen. Die anderen - Deutsche, Russen, Italiener, Österreicher und Angehörige der Balkanstaaten - wurden gemäss den Instruktionen des Befehlshabers der Streitkräfte in Süddeutschland, General Berger, abtransportiert.

Falls ich die Absicht habe, am nächsten Morgen wieder vorbeizukommen, wird mir das Lager offenstehen. Man wird mir endgültig die Listen der verbleibenden Häftlinge übergeben. Die näherrückenden alliierten Streitkräfte sollen das Lager vom Roten Kreuz übernehmen.

Beim Hinausgehen stelle ich fest, dass die Fahrzeuge beladen sind und man letzte Vorbereitungen für die Evakuierung trifft. Kommandant Weiter ist bereits abgereist.

Es ist 19.00 Uhr. Die ersten Regentropfen fallen. Als ich die Wache durchschreite, entlädt sich ein heftiges Gewitter. Ich fahre nach Uffing. Sieben Kilometer vor Pasing erblicke ich eine Frauenkolonne, die mit Decken auf dem Kopf in Richtung der Stadt marschiert. Ich fahre langsam an der Kolonne entlang und frage, ob sich unter ihnen Französischen

befänden. Niemand dreht sich um, um mir zu antworten, so gross ist die Angst dieser armen Frauen. Voran marschiert eine fast ebenso umfangreiche Gruppe Männer.

In scharfem Ton wende ich mich an einen der Bewacher an der Spitze, der sich vor mir aufstellt und richte einige Fragen an ihn. Ich erfahre, dass die Gruppe von Dachau kommend nach Mittenwald marschiert. Der Wächter behauptet, die Nationalität dieser Leute sei ihm nicht bekannt, fügt aber hinzu, es handele sich um Juden (was sich später als falsch erwies.) Sie seien für drei Tage mit Lebensmitteln versorgt. Da niemand etwas zu tragen scheint ausser den Bewachern, die ihre Waffen bei sich haben, frage ich mich, wo diese Lebensmittel sind.

Ich fahre weiter über Pasing nach Starnberg. Zehn Kilometer vor dem Ziel, stosse ich auf eine Schulter an Schulter geschlossene marschierende Häftlingskolonne, die die ganze Breite der Strasse einnimmt. Da wo sie noch nach Reihen geordnet ist, gelingt es mir, 8 Mann in einem Glied zu zählen.

Ich erreiche Starnberg an der Spitze der Kolonne. Das sind 10 km. Ich bin nicht sicher, ob sich vor mir noch weitere Kolonnen befinden. Auf meine wiederholten Fragen, ob Franzosen unter ihnen sind, erhielt ich keine Antwort. Manche Gruppen sangen schwermütige slawische Lieder. Es war kalt und regnete in Strömen. In Abständen lagen Leichen am Strassenrand.

Vor Starnberg sah ich mehrere aufgetürmte Leichenberge in einer Höhe von einem Meter oder mehr. An der Stelle, wo ich zuletzt anhielt, um einen Wächter zu fragen, mögen 3 - 5 solcher Berge gelegen haben. Auf dieser Strecke von 10 km hörte ich öfters Schüsse.

Die Kolonne wurde nach rechts und links alle 6 - 8 m von Männern mit Gewehren abgeschirmt; jeder zweite Wächter war von einem Hund begleitet. Alle 300 m ungefähr drei oder vier Reihen von je 8 Wächtern ohne Hunde. Gegen 10.00 Uhr nach Uffing zurückgekehrt, schlage ich dem Delegationsleiter sogleich vor, mit der Hälfte einer soeben eingetroffenen LKW-Kolonne abzufahren, um diese Leute sofort am nächsten Morgen zu versorgen. Die andere Gruppe wird zur Übernahme der versprochenen Archive nach Dachau beordert. Sie soll in das Lager einrücken und dort bis zu meiner Ankunft warten. ...

Samstag, 28. April 1945. - 8.00 Uhr Aufbruch, um die Häftlingskolonne zu suchen. Ich fahre nach Starnberg, wo ich mich informiere. Von dort nach Wolfratshausen. Unterwegs treffe ich auf einige Reste der Kolonne; Tote, in den Hecken vor Erschöpfung Halbtote, daneben ein Wächter mit gesenktem Karabiner. Seit dem vorhergehenden Abend regnet und schneit es ununterbrochen.

Fünf Kilometer vor Wolfratshausen werden wir von einem SS-Mann

angehalten, der eine deutsche Frau verwundet hat. Er bittet uns, sie in das Krankenrevier von Wolfratshausen zu überführen. Er scheint sehr nervös zu sein. Unterwegs erzählt uns diese Frau, dass sie zwei Russen Brot gegeben hat. Der SS-Mann habe sie daraufhin angeschossen. Sie weiss nicht, ob er es tat, um sie zu bestrafen, oder ob er die Russen, die sich in Sicherheit brachten, verfehlte.

Über Königsdorf Fahrt nach Kochel hinauf, ohne weitere "Pyjamas" anzutreffen. Zurück in Uffing um 13.00 Uhr. Um 14.00 Uhr mit fünf Lebensmittellastwagen Abfahrt nach Mittenwald mit dem Gedanken, die andere Strasse anstelle der am Morgen verfolgten Strecke hinunterzufahren für den Fall, dass es mir nicht mehr gelingt, ein von uns bewachtes Depot einzurichten, um die durchziehenden Menschen zu versorgen.

Da ich in Mittenwald die zuständigen Behörden nicht erreichen konnte, fahre ich mit den LKW wieder auf der Nebenstrasse, die ich am Morgen nicht benutzen wollte, in der Hoffnung, meine Häftlinge zu finden. Von Kochel an bewegen wir uns auf Nebenstrassen, die auf der Karte nicht erscheinen. Wegen der engen und glitschigen Fahrbahn rutscht ein LKW dreimal in den Graben. Schliesslich kommen wir bei Einbruch der Nacht auf einem Bauernhof, 7 km vor St. Heinrich am Starnbergersee an. Wir sind durch den Strom deutscher Rückzugskolonnen völlig festgenagelt. Ich beschliesse, meine LKW dort zu lassen und nach Uffing zurückzukehren. Nach einer Fahrt mit vielen Hindernissen (Sturz des Autos in einen Graben, Behinderung durch Panzerwagen und LKW) erreiche ich Uffing um 24.45 Uhr.

Der Delegationsleiter gibt mir nun den Auftrag, einen Zug von ungefähr 2 500 Juden zu versorgen, der sich auf dem Bahnhof von Bernried in der Nähe von Tuching befindet. Vor einer Stunde ist er von der Schweizer Legation gemeldet worden. Anschliessend sollen in einem Lager mit 162 Franzosen in der Nähe von Tuching Lebensmittel verteilt werden.

Sonntag, 29. April 1945. - Es ist 1.15 Uhr als ich abfahre, um mich wieder meiner Kolonne anzuschliessen. Meine Augen tun mir weh, weil es sehr mühsam ist, nachts ohne Licht zu fahren. Die Strecke Murnau-Weilheim wird ohne weiteren Zwischenfall bewältigt. Im Glauben, Amerikaner vor sich zu haben, werde ich nur einmal von einem Mann angehalten, der mit einem Maschinengewehr bewaffnet ist.

Um 7.45 Uhr können wir nach Bernried aufbrechen. Um 8.45 Uhr erreichen wir endlich Bernried, finden unseren Zug mit Juden und beginnen mit der Paketverteilung. Wir haben 2 621 Pakete ausgegeben. Wir notieren zahlreiche Bescheinigungen für alle Teile der Welt. Die Aktion ist um 10.30 abgeschlossen.

Mit einem LKW fahre ich zur Delegation, um elf für Uffing bestimmte Kisten zu verladen, dann mit einem anderen LKW nach Haushofen, um die Franzosen zu versorgen. Wir verteilen 209 Pakete und fahren um 12.50 Uhr ab, um die in Bernried stehenden LKW wieder zu treffen.

Nach den Informationen, die wir erhalten, können wir nicht mehr über Weilheim fahren, das seit diesem Morgen von den Amerikanern besetzt ist, Ich beschliesse also, mit einer Kolonne von fünf LKW, von denen noch zwei beladen sind, nach Uffing zurückzukehren. Wir durchqueren eine Art Niemandsland, das hin und wieder von Soldaten und Truppenteilen belebt ist, die offensichtlich die Ankunft der Amerikaner abwarten, um sich zu ergeben.

Wir benutzen Nebenwege und kommen über Murnau um 14.30 Uhr gesund und wohlbehalten in Uffing an, anderthalb Stunden vor den Amerikanern, mit vollständiger Kolonne und Personal, zur grössten Freude und zum Erstaunen aller.

Mittwoch, 2. Mai 1945. - 8.00 Uhr Abfahrt nach Dachau. Seit über drei Stunden versuchen wir vergeblich, dort hinzukommen. Auf der Fahrt besichtigen wir den Leichenzug, der 1 km vom Lager entfernt am Strassenrand steht. Von dort begeben wir uns nach Moosburg. Gegen 20.00 Uhr sind wir in Uffing. ...

Freitag, 4. Mai 1945. - Ich bestelle in Moosburg Nahrungsmittel für ein Kommando von 160 niederländischen, französischen und belgischen Frauen, zusätzlich 1 550 Pakete für ein Stalag mit französischen Kriegsgefangenen in Wolfratshausen. Anschliessend fahren wir nach München, um um 59 Frauen des Kommandos Agfa zu besuchen. ...

Samstag, 5. Mai 1945. - Mit Einverständnis des Delegationsleiters versuche ich, die niederländischen Frauen des Kommandos Wolfratshausen zu repatriieren. Wir hoffen, dass das Vorhaben mit etwas Wagemut gelingt. Ich verlasse Uffing um 7.30 Uhr und treffe nach einer Panne um 10.00 Uhr in Wolfratshausen ein.

Französische Kriegsgefangene reparieren mir in gewohnter Hilfsbereitschaft das Auto. Inzwischen suche ich den Kommandanten des Frauenlagers auf und teile ihm mit, dass ich die nötige Vollmacht zur Evakuierung besitze. Man verlangt von mir einen schriftlichen Befehl. Ich verweise darauf, dass ich die mündliche Genehmigung erhalten habe. Man bittet mich, mit der Liste der zu evakuierenden Personen nach Bad Tölz zum 21. Armeekorps zu fahren. Zur Aufstellung der erforderlichen Namenlisten begeben wir uns in das Lager Föhrenwald, wo sich die Frauen befinden. Das dauert vier Stunden.

Ohne weiteren Zwischenfall kommen wir nach Bad Tölz. Im Büro G. 5 treffen wir Dr. Fischer, der mir mitteilt, dass alle Vorbereitungen zur Evakuierung getroffen worden sind und die schriftlichen Anweisungen im Hauptquartier der 7. Armee vorliegen. ...

Sonntag, 6. Mai 1945. - Um 9.00 Uhr Abfahrt nach München. Kontaktaufnahme mit dem französischen Repatriierungsbüro, um die Evakuierung von 210 französischen politischen Häftlingen zu organisieren. ...

Montag, 7. Mai 1945. - 5.30 Uhr Abfahrt zum Oflag in Murnau zur Evakuierung der 210 Franzosen. Ein Delegierter ist beauftragt, 250 Franzosen aus Moosburg mit der von diesem Lager abgehenden LKW-Kolonne zu evakuieren. In Uffing stehen mir zum Abtransport der 210 Franzosen sechs LKW zur Verfügung.

Dienstag, 8. Mai 1945. - Um 6.00 Uhr Abfahrt nach Ulm. In Ulm müssen wir drei Stunden warten bis wir die Schiffsbrücke passieren können. Inzwischen haben wir 50 Franzosen, die entweder zu Fuss oder per Fahrrad oder auf amerikanischen LKW nach Ulm gekommen sind, aufgenommen.

Wir setzen unsere Fahrt über Ravensburg, Meersburg, Radolfzell, Konstanz und Kreuzlingen fort. Der Grenzübertritt dauert zwei Stunden. Es ist 21.00 Uhr als der Zug diesen Transport mit Franzosen nach Zürich übernimmt.

XII. - Bericht eines Delegierten des IKRK über seine Tätigkeit in Dachau vom 27. April bis zum 2. Mai 1945
(nach dem deutschsprachigen Originaltext)

I. Die Fahrt mit einer Kolonne von Uffing nach Dachau.

II. Die Verteilung der Liebesgabenpakete direkt an die Häftlinge.

III. Die Übergabe des Konzentrationslagers an die Amerikaner.

I. Am 27. April 1945 erhielt ich den Auftrag, mich in das Konzentrationslager Dachau zu begeben und dort zu verbleiben. ...

II. Einer Wache des KL Dachau gegenüber äussere ich den Wunsch, mit dem Lagerkommandanten zu sprechen. Kurz darauf werde ich vom Adjutanten des Kommandos, Untersturmführer Otto, in das Büro des Kommandanten, in der Kommandantur, Gebäude Nr. 109 geführt. Auf meine Bitte um Erlaubnis, mich frei im Häftlingslager bewegen zu dürfen, muss ich jedoch erneut eine Absage einstecken. Der Kommandant erklärt, es sei ihm nicht möglich, mir eine solche Bewilligung zu erteilen. Des weiteren teilt er mir mit, dass wir ohne die Vermittlung von Obergruppenführer Kaltenbrunner, der sich zur Zeit in der Umgebung von Linz aufhält, keine Genehmigung erhalten können. Telefon- und Telegrafennetz seien ausgefallen, was die Angelegenheit zwangsläufig erschwere.

Diese Herren waren sehr froh, von der Ankunft der Lebensmittelpakete zu erfahren. Der Kommandant äusserte mir gegenüber den Wunsch nach sofortiger Repatriierung von ungefähr 17 500 Deportierten, deren Gesundheitszustand bisher zufriedenstellend war. In dieser Zahl überwogen

die Franzosen und Polen neben den anderen Nationalitäten; aber die Deutschen, Juden, Russen und Bulgaren könnten nicht freigelassen werden. Ich antwortete, ich müsse zuerst mit der Delegation des IKRK in Uffing Kontakt aufnehmen und das, wenn möglich, schon am morgigen Sonntag. Zum Schluss bat mich der Kommandant, schnellstens eine Sendung Lebensmittelpakete in das neue Konzentrationslager Ötztal in Tirol schaffen zu lassen. Er nannte es nicht "Konzentrationslager" sondern "Verlagerung".

Wir verabschiedeten uns, ohne die Erlaubnis erhalten zu haben, die Lebensmittelpakete den Häftlingen persönlich auszuhändigen. Ich war in Begleitung von Untersturmführer Otto, während M.M. die Kolonne in den Hof hereinführte. Ich erhielt dann die Genehmigung, die Pakete den Häftlingen im Hof des Lagers selbst zu überreichen. Unter den Häftlingen herrschte natürlich sehr grosse Freude, weil zum ersten Mal ein Delegierter des IKRK das Lager betreten durfte. SS-Offiziere blieben immer in unserer Nähe und ich konnte von ihnen nur unter grossen Schwierigkeiten einige Auskünfte erhalten u. a., dass seit dem 1.1.1945 etwa 15 000 durch Typhus verursachte Todesfälle aufgetreten seien und von einem 5 000 Häftlinge umfassenden Transport aus Buchenwald ungefähr 2 700 bei der Ankunft in Dachau verstorben waren. Ich erfuhr weiter, dass einige Tage zuvor Häftlinge, unter denen sich Frau Blum, Frau Schuschnigg usw. befanden, zusammen mit 5 bis 6 000 anderen Häftlingen abtransportiert wurden. Meiner Ansicht nach geschah dies, weil die kämpfende Front näherrückte. Die Lagerältesten der verschiedenen Nationalitäten entluden, unterstützt von ihren Helfern, die Lastwagen und quittierten die beigefügten Empfangsbestätigungen. ... Ich verbrachte die Nacht in der Baracke Nr. 203, Zimmer Nr. 3, die sich nicht im Häftlingslager befand.

Die Nacht von Samstag auf Sonntag war wegen des immer näherkommenden Gefechtslärms unruhig. Ausserdem trafen in den anderen Baracken zahlreiche SS-Einheiten ihre Gefechtsvorbereitungen oder hatten weitere Aufgaben zu erfüllen. Dies alles erfuhr ich aber erst am Sonntagmorgen. Die Stimmung war bedrückend. Wo man hinschaute, bemerkte man Anzeichen, die darauf hinwiesen, dass die Truppen, die sich in den Baracken befunden hatten, geflüchtet waren. Der Kampflärm kam immer näher. Um 10.30 Uhr sah ich am Haupteingang des Konzentrationslagers wachhabende Soldaten. Eine weisse Fahne wehte auf einem der Haupttürme. Die meisten Offiziere, Soldaten und Angestellten hatten während der Nacht die Flucht ergriffen.

III. Ich blieb mit Untersturmführer Wickert bis zur Übergabe des Lagers an die Amerikaner. Er hatte die Absicht, mit seinen Soldaten das grosse Lager, in dem sich 35 bis 40 000 Häftlinge befanden, zu verlassen. Erst nach langen Unterredungen gelang es mir, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, aber es wurden folgende Bedingungen gestellt:

die Posten sollten auf den Türmen bleiben, um die Häftlinge in Schach zu halten und ihre Flucht zu verhindern;

die Soldaten, die zur Wache eingeteilt waren, sollten sich unbewaffnet im Hof aufhalten;

der gesamten Besatzung sollte der Rückzug zu ihren eigenen Linien zugesichert werden.

Glücklicherweise hielt man sich an diese Bedingungen. Es wäre zu einer Katastrophe gekommen, wenn tausende von Deportierten mit Rachegefühlen ausgebrochen wären. Die dortige Bevölkerung und des gesamten angrenzenden Gebietes hätte darunter zu leiden gehabt. Andererseits konnte man das ganze Ausmass des Schadens nicht vorhersehen, der durch die Ausbreitung von Epidemien verursacht worden wäre. Der Schlachtenlärm wurde unerträglich. Ich bemerkte, dass sich das Kampfgeschehen schon unmittelbar vor den Mauern des Konzentrationslagers abspielte. Kurz entschlossen nahm ich einen Besenstiel und befestigte ein weisses Handtuch daran. Dann bat ich einen deutschen Offizier, mich zu begleiten und wir passierten das Tor des Konzentrationslagers. Wir befanden uns im Kugelhagel. Ich bemerkte eine motorisierte, amerikanische Abteilung, deren Aufmerksamkeit ich mit dem Winken der weissen Fahne erregte. Bald waren wir von verschiedenen amerikanischen Militärfahrzeugen umgeben. Ich stellte mich vor. Der General bat mich, in Begleitung des deutschen Offiziers, sofort einige Pressefotos, insbesondere das eines mit Leichen gefüllten Zuges, zu machen. Wie ich später erfuhr, handelte es sich dabei um einen Häftlingstransport aus Buchenwald mit 500 Leichen. Nach meiner Ansicht sind viele dieser Menschen umgebracht worden, während andere wahrscheinlich verhungert sind. Danach machte ich die Bekanntschaft mit Major Every, dem ich den Plan zur Übergabe des Lagers an die Amerikaner mitteilte und ihn bat, den General davon zu unterrichten.

Wir kehrten mit dem Wagen in den Hof des Konzentrationslagers zurück, wo sich schon einige Amerikaner befanden. Die deutschen Truppen, die nicht zum Wachpersonal gehörten, hatten sich bereits ergeben. Tausende von deportierten Häftlingen, eine ungeordnete Menge, waren ausser sich und närrisch vor Freude, sich in Freiheit zu sehen. Die Wachen auf den Türmen wurden auch gewechselt. In einem kleinen ausserhalb gelegenen Hof wurde noch gekämpft. Es gab einige Tote auf beiden Seiten. Ich setzte mich persönlich mit dem amerikanischen General in Verbindung. Ich erläuterte ihm den Plan der Übergabe des Lagers und erhielt seine Zustimmung. Die Freude der Häftlinge kannte keine Grenzen mehr. Viele kamen bewaffnet und waren bereit, so schien es, sofortige Rache an den Deutschen zu nehmen. Die sich im Besitz von Waffen befanden, wurden entwaffnet. Der Menge gelang es, die grossen Stacheldrahtverhaue aufzureissen. Die einen nutzten ihre Befreiung, um aus dem Lager zu entkommen, während die anderen die amerikanischen Soldaten umarmten. Um die Ruhe wieder einigermassen herzustellen, waren die Amerikaner gezwungen, einige Schüsse in die Luft abzugeben. Die verantwortlichen Offiziere setzten sich mit dem Haupt-Lagerältesten und den verschiedenen Lagerältesten in Verbindung. Gegen 22.00 Uhr war das Lager wieder ruhiger geworden, aber in dieser Nacht fielen noch viele Schüsse. Gegen Mitternacht begab

ich mich endlich in meine Unterkunft. Ich bewohnte in der Kommandantur das Zimmer des deutschen Lagerkommandanten. Ich musste feststellen, dass meine Koffer aufgebrochen waren, verschiedene Gegenstände und 200 Schweizer Franken fehlten. Am Montag, dem 20. April 1945, setzte ich mich mit einigen verantwortlichen amerikanischen Offizieren sowie den Lagerältesten in Verbindung. Ich erkundigte mich sofort nach der Verpflegung. Für die ersten Tage war genug zu essen da. Ich beauftragte dann die Lagerältesten, eine Liste der Lagerinsassen aufzustellen.

Am Dienstag, dem 1. Mai 1945, kamen zwei Mitglieder der Schweizer Legation zu einem kurzen Besuch. Wir besichtigten das Gefängnis und das Krematorium, wo wir in einem grossen Raum hunderte nackt aufeinander liegender Leichen sahen. Wir besuchten ebenfalls die Hinrichtungsstätte, die Gaskammer, die Verbrennungsöfen usw. Den Rest dieses Tages verbrachte ich bei den amerikanischen Offizieren und den Lagerältesten.

Am Mittwoch, dem 2. Mai 1945, hatte ich fast ausschliesslich im amerikanischen Hauptquartier zu tun, wo die verschiedensten Fragen behandelt werden mussten. Man bat mich, so schnell wie möglich grosse Mengen von Lebensmitteln und Medikamenten herbeizuschaffen. Major Batt, der für die Verpflegung zuständige Offizier, sprach mir seine Anerkennung für die Bemühungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und die zuteil gewordene Unterstützung aus. Als ich am späten Nachmittag in mein Zimmer zurückkam, entdeckte ich, dass ich ein zweites Mal bestohlen worden war. Die Listen von Polen und Niederländern sowie von ungefähr 160 Jüdinnen hatte ich bereits mitgebracht.

XIII. - Bericht eines Delegierten des IKRK über die Befreiung des Lagers Türkheim bei Landsberg

Die dem Befehl von Obersturmbannführer Foerstner unterstellten Landsberglager setzten sich aus zehn verschiedenen, voneinander getrennten Lagern zusammen. Die ungefähr 15 000 Häftlinge waren Juden aller Nationalitäten, jedoch in der Mehrheit Ungarn und Polen.

Am 26. April 1945 begaben wir uns nach Landsberg, wo wir feststellen konnten, dass die Lager - mit Ausnahme von 500 Personen in Türkheim - geräumt worden waren. Die Evakuierung dieser Häftlinge wurde fortgesetzt, und alle Juden hatten grosse Angst, erschossen zu werden.

Wir verlangten vom Kommandanten Foerstner die Rückführung der 15 000 nach Dachau überstellten Personen nach Landsberg. Der Kommandant gab uns eine ablehnende Antwort und sagte, die von höherer Stelle empfangenen Befehle gestatteten es ihm nicht, die Häftlinge nach Landsberg zurückzubringen.

Nach Türkheim zurückgekehrt, öffnete ich das Lager und liess alle Häftlinge hinausgehen, die im Umkreis von 10 km in die benachbarten Wälder flüchteten. Nur 200 Personen zogen es vor, im Lager zu bleiben.

Die Nacht verbrachte ich in einer Lagerbaracke. Um zwei Uhr morgens eröffneten die Amerikaner das Feuer auf die Deutschen. Der Kampf spielte sich im Lager selbst ab und dauerte drei Stunden. Nach diesem Zusammenstoss war das Schlachtfeld mit vielen Leichen bedeckt. Schwerverwundete hob ich auf und schaffte sie in die angrenzenden Häuser. Es dauerte einige Tage, bis sich die Möglichkeit ergab, sie in ein Lazarett zu überführen, wo sie der Aufsicht eines deutschen Arztes unterstellt wurden.

Da das Lager ohne jede Verpflegung war, begab ich mich zum Bürgermeister Zwick - verwandt mit Julius Streicher - und bat ihn dringend, Lebensmittel ins Lager zu liefern. Herr Zwick stimmte diesem Gesuch zu und tat sein Bestes. Ausserdem ging ich zur Schuhfabrik Salamander, wo ich 500 Paar Schuhe bekam. In einem Depot konnte ich eine Anzahl Kleidungsstücke requirieren. In der folgenden Woche haben wir gleichfalls einen zweiten Posten Sommerkleidung erhalten können, so dass es den politischen Häftlingen möglich war, ihre Pyjamas gegen anständige Kleidung auszuwechseln. Der Gesundheitszustand im Lager war beklagenswert. Die Zahl der von Flecktyphus befallenen Kranken belief sich auf 80. Mit Unterstützung der Amerikaner konnte ich sie ins Park-Hotel in Wörrishofen transportieren. Da Impfstoffe völlig fehlten, gab es jede Woche drei bis vier Tote. Auch die noch gesunden Häftlinge hatten kaum noch die Kraft zum Essen. Lagerarzt war ein Dr. Ratz, ein aus Wien stammender Jude. Ein grosser Teil der Häftlinge schlief während dieser Zeit bei den Bauern in der Umgebung und kam zum Essen ins Lager. Wegen des völligen Fehlens von Transportmitteln musste ich fast alle Wege zu Fuss zurücklegen, d. h. durchschnittlich 40 km pro Tag.

Eine Nacht hielten mich ungefähr 50 Kriegsgefangene und russische Arbeiter fest, die mich in einem Bauernhof einschlossen.

Bisher konnte ich eine Liste von 3 000 Personen aufstellen, die sich damals in der Nähe von Landsberg befanden. Was die Toten anbelangt, wiesen die Gräber auf dem Friedhof keine Namen auf, und die Mehrzahl der Verstorbenen war nicht zu identifizieren. Die Häftlinge warteten nicht ab, bis man die Repatriierung organisiert hatte und traten ihren Weg ohne Papiere an.

- I. Bericht über einen Besuch beim Kommandanten des Lagers Auschwitz (September 1944) 81
-
- II. Bericht über die Verhandlungen der IKRK-Delegation in Berlin mit den deutschen Behörden 82

